Beyträge

zur

leichtern Uebersicht

des Zustandes der Philosophie

beym Anfange des 19. Jahrhunderts.

Herausgegeben

von

C. L. Reinhold,

Prof. in Kiel.

Viertes Heft.

Hamburg,

bey Friedrich Perthes

1802.

Vorbericht.

Der Irrthum, welcher in allen andern Irrthümern enthalten ist, und unter welchem alle enthalten sind, besteht in derjenigen Verwirrung der Erkenntniß, die das Sinnliche mit dem Vernünftigen vermengt, und verwechselt, oder was dasselbe heißt, in demjenigen Scheine der Objektivität des Subjektiven, und der Subjektivität des Objektiven, der für die Wahrheit selber gehalten wird. Dieser Schein, der seinem Wesen nach in den gemeinen und in den spekulativen Irrthümern Einer und derselbe ist, nimmt bey den Letztern nur noch auch den Schein der Erhebung über sich selbst, den Schein der Unterscheidung des Vernünftigen vom Sinnlichen, den Schein der gereinigten, bewährten, Erkenntniß zu sich. Obgleich eben darum jeder spekulative Schein in dem Gemeinen gegründet, und nichts als die höhere Potenz desselben ist: so treffen doch die populären und die scientifischen Irrthümer nirgendwo auffallender zusammen, verstehen sich leichter, und unterstützen sich kräftiger untereinander, als bey den Begriffen von der Sittlichkeit. Hier dringt das Gewissen, woraus jene Begriffe ursprünglich geschöpft sind, auf die Erhebung des

*

Vernünftigen, als solchen, über das Sinnliche. Aber auch die Sinnlichkeit, die jene Erhebung zu vereiteln strebt, ist hier, sowohl bey der Spekulation als beym Handeln (im gemeinen Leben) eifriger als je beschäftigt, den Schein, aus welchem ihre Ansprüche auf die Herrschaft über den Menschen hervorgehen, durchzusezzen, und denselben, insbesondere in der Spekulation, als die Vernünftigkeit selber geltend zu machen. Herr Bardili hätte daher kein interessanteres, für alle gebildeteren Leser faßlicheres, und den in der Spekulation weniger Geübten, wie den Geübtesten, auf gleiche Weise lehrreicheres Beyspiel wählen können, um die alte, neue, und neueste Verwirrung der Erkenntniß, gegen welche sein System gerichtet ist, zu beleuchten, als das von ihm in seinen Briefen (N. I.) abgehandelte Verhältniß des Verstandes zur Sittlichkeit.

Die Phänomenologie (N. II.) hat die Entwirrung der menschlichen Erkenntniß, welche durch die Ontologie (oder reine Logik N. III. des vorigen Heftes) vermittelst der deutlichen Erkenntniß des Vernünftigen, als solchen, eingeleitet wird, durch die deutliche Erkenntniß des Sinnlichen, als solchen, zu vollenden. Sie erläutert den rationalen Realismus durch die Anwendung seiner Principien auf die Erscheinungen, welche sie, vermittelst jener Principien, vom bloßen Scheine unterscheiden, und reinigen lehrt. Nachdem sie den Inhalt und Umfang ihres eigenen Gebiethes vorläufig festgesetzt, und durch die Zurückführung der, bis itzt verkannten, Charaktere der Coexistenz, des durch dieselbe bedingten Gegensatzes, und der Affinität auf die wahre

Dignität und Bedeutung derselben, das alte Räthsel der Individualität aufgelöset hat: stellt sie die philosophischen Principien der Mathematik, allgemeinen Cosmologie, Somatologie, Organologie, Phytologie, und Zoologie auf. Sie wird in der, nächstens zu liefernden, Anthropologie beschlossen, und durch sie wird das Publikum in den Stand gesetzt seyn, über das Ganze des rationalen Realismus, so wie über die voreiligen Urtheile, die über denselben bis itzt bekannt geworden sind, zu urtheilen. Erst in ihr und durch sie kann auch die Darstellung der diesem Systeme eigenthümlichen Auflösung der alten Aufgabe: über den Unterschied und Zusammenhang zwischen rein vernünftiger und sinnlicher Erkenntniß, vollendet seyn. Es wird sich dann auch erst mit voller Klarheit und Deutlichkeit einsehen lassen, daß und warum jener Unterschied und Zusammenhang in der Philosophie (vor Kant) am wenigsten durch Platon und Leibnitz verkannt, daß und warum derselbe aber in der Critik der reinen Vernunft (welche das von ihr als a priori Aufgestellte — seiner Realität nach — nicht nur in theoretischer Rücksicht der Bewährung durch Empfindungen unterwarf, sondern auch in praktischer nur für ein bloß subjektives Fürwahrhalten gelten ließ) stillschweigend aufgehoben wurde, — bis daß er endlich in der Fichteschellingschen Schule, als etwas für die Philosophie schlechthin ungültiges, durch die absolute Identifikation des Subjektiven und Objektiven — ausdrücklich geläugnet worden ist.

Durch die angekündigte Anthropologie wird

endlich auch der Schein des Paradoxen, den die Identität der Ontologie und der reinen Logik vielleicht noch für manchen auch aufmerksameren Leser dieser Beyträge nicht ganz verlohren hat, von selbst wegfallen. Daß, und warum die bisherige Logik ein bloßes Vorstellen, unter dem Scheine des Denkens, für das eigentliche Denken annahm, und geltend machte; und daß, und warum die Metaphysik, und die Transcendentalphilosophie nothwendigerweise das Subjektive objektivisiren müsse, so lange in der Logik das Denken, als solches, subjektivisirt wird — dieß, hoffe ich — soll besonders durch das gegenwärtige Heft, bey mehreren Gelegenheiten, einleuchtend werden können.

Der Schlüssel zur Philodoxie überhaupt, und insbesondere zur Systematischen (N. III.) versucht über das Wesen aller verirrten und irreführenden Spekulation einen neuen Aufschluß zu geben. Ich glaube mich nach diesem Aufschlusse noch einmal auf meine Behauptung im Vorberichte zum Ersten Hefte: „daß „die transcendentale Revolution wirklich „und für immer geendiget sey," berufen, und nun noch hinzufügen zu müssen:

„daß jene Revolution, im Ganzen ge„nommen, derjenige Scheidungsproceß der Phi„lodoxie von der Philosophie gewesen sey, „der nur erst durch eine auf ihr eigentliches Prin„cip zurückgekommene, in sich selbst vollendete, wirk„lich reine (pure) Philodoxie zu Stande kom„men konnte;" —

„daß mit dieser, reinen (methodisch-erschöpf„ten) Philodoxie die letzte Bedingung des Ue-

„berganges zu der, derselben durchaus entgegenge-
„setzten, Philosophie, als Wissenschaft, ein-
„getreten sey;" —

„daß diese Philosophie unmöglich wei-
„terhin von denjenigen verfehlt werden könne,
„welche sich über das in der kantischen Cri-
„tik stillschweigend vorausgesetzte, und den Be-
„kennern derselben unbewußte — aber in der Fich-
„teschellingschen Spekulation deutlich aus-
„gesprochene Princip aller Philodoxie, nämlich
„über die absolute Identität des Subjek-
„tiven und Objektiven — diesen für die Ur-
„wahrheit angenommenen Urschein —
„nicht bloß etwa nur ahnend, meynend, glaubend
„— sondern denkend — hinaus zu erheben ver-
„mögen;"

„und daß endlich ohne die unbefangene Beur-
„theilung des Verhältnisses der transcendentalen
„Revolution im Ganzen — sowohl zu dem Zu-
„stande der Metaphysik, durch den sie herbeyge-
„führt wurde, als zu dem Zustande der Philoso-
„phie, der durch sie herbeygeführt wird — auch
„schwerlich zu beurtheilen seyn dürfte: ob es der
„innere Zustand der Wissenschaft selber, oder
„— Gemüthsschwäche gewesen sey, was mich
„in den letzten fünf und zwanzig Jahren meines,
„dem Studium und der Bearbeitung der Wissen-
„schaft gewidmeten, Lebens bestimmt hat, nach ei-
„ner zehnjährigen Vertraulichkeit mit den vorherge-
„gangenen Systemen zuerst zur Critik der rei-
„nen Vernunft, dann zu meiner Elementar-
„philosophie, dann zur Wissenschaftsleh-
„re, und endlich zur ersten Logik überzugehen."

Ich müßte alle jene Philosophieen, welche nach und nach die Meinigen gewesen sind, nicht nur

verlassen, sondern auch vergessen haben, wenn mich die Urtheile ihrer Anhänger über mich, (die aus Ihrem Standpunkte auch die Meinigen sind,) im geringsten befremdeten. Ich kenne, und fühle, das Schicksal, welches ich mir dadurch zuziehen muß, daß ich es mit den Kantianern — gegen die ältern Systeme und gegen die Vorkantischen Popularphilosophen, mit der Elementarphilosophie — gegen die buchstäblichen Kantianer — mit der Wissenschaftslehre — gegen den Kantianismus überhaupt, und mit der ersten Logik — gegen alle jene Verstellungsarten zu halten genöthiget bin. Aber ich sehe das Ziel und Ende dieses Schicksals ab. Schon itzt ist insbesondere die Sache der in sich selbst vollendeten, durchaus konsequenten, sich nicht mehr hinter den vieldeutigen und darum nur so sinnvollen Ausdrücken einer kritischen und praktischen Erkenntniß vor sich selber verbergenden, Philodoxie, durch ihre eigenen Wortführer, so sehr auf die einfachsten Momente zurückgeführt, daß es mir leicht werden mußte, dieselbe in den Aufsätzen N. IV. und V. in ihrer ganzen Blöße darzustellen. Da die Talente jener Wortführer, durch die gelungenste Enthüllung des eigentlichen Grundes aller Philodoxie und insbesondere der Ihrigen, mir so nachdrücklich in die Hände gearbeitet haben: so hätte ich wohl desjenigen Beystandes überhoben seyn mögen, den ich ihren Mißhandlungen meiner Person, und neuerdings dem ersten Hefte eines kritischen Journals der Philosophie, Tübingen bey Cotta 1802. — verdanken muß.

Es gehört nicht viel mehr Scharfsinn, und philosophische Gelehrsamkeit dazu, um den rationalen Realismus — einen Dualismus, als

um die Wissenschaftslehre — einen Egoismus, und das absolute Identitätssystem — einen Pantheismus zu nennen. Ich könnte mir sogar die Beschuldigung, einen neuen Dualismus geltend zu machen, gefallen lassen; wenn unter jener Benennung nichts als die Tendenz des rationalen Realismus, der uralten Identifikation der Subjektivität und Objektivität ein Ende zu machen, verstanden würde. Allein da jenes neue System nicht nur von der Fichteschellingschen und der Kantischen Schule, sondern auch von jedem Beurtheiler desselben, der es aus dem Standpunkte eines subjektivisirenden Denkens ansieht, mißverstanden werden muß; und da die, demselben eigenthümliche, Weise der Unterscheidung zwischen Bedingung, Grund, Ursache, und Prius κατ'εξοχην allerdings für jenes Denken den Schein mehrerer Principen herbeyführt: so war eine besondere Beleuchtung jener scheinbaren Mehrheit (N. VI.) nichts weniger als überflüssig, und ich hoffe durch dieselbe denen, welche die Abhandlung N. III. des vorigen Heftes, nach einer wiederholten Lesung, noch nicht deutlich genug gefunden haben, ihre Mühe für eine dritte Lesung, um welche ich sie ersucht haben will, nicht wenig zu erleichtern.

Die Recension, mit welcher diese Beyträge durch die göttingschen gelehrten Anzeigen (N. 207 von 1801.) beehrt worden sind, giebt mir zu einigen Erörterungen willkommene Veranlassung. Der Recensent, welcher mir im Eingange sogar den Anspruch einer genaueren Anzeige einräumt, schränkt sich zwar nur auf einen Bericht über den Inhalt von N. III. des dritten Heftes

ein. Allein er glaubt durch denselben seine Leser in den Stand zu setzen, nicht nur über das System des rationalen Realismus, sondern auch über den gesammten Inhalt aller übrigen Aufsätze aller drey Hefte, den Jacobischen ausgenommen, ohne seine weitere Beyhülfe, selbst zu urtheilen. Zu diesem Behufe „scheut er" denn auch „die Mühe „nicht, um mich und Bardili in unserer neuen „Schulsprache verständlich zu machen, philo„sophische Begriffe aus mathematischen „Formeln, in welche diese verkleidet sind, „wieder in die bis dahin übliche Sprache „der Philosophie zurück zu übersetzen." Indem ich nun diese wohlgemeynte, und allerdings sehr sichtbare, Mühe mit Dank erkenne, glaube ich dieselbe dem Recensenten, falls er seine genauere Anzeige auch etwa über die Phänomenologie, die gewissermaßen Fortsetzung von N. III. H. III. ist, ergehen zu lassen der Mühe werth fände, durch folgende Bemerkungen erleichtern, oder vielleicht gar ersparen zu können. Jede der bisherigen, mancherley Philosophieen hat meines Wissens ihre eigenthümliche Sprache, und es giebt durchaus keine, ihnen allen gemeinschaftliche, wenn man nicht etwa diejenige Sprachverwirrung dafür gelten läßt, welche diese Philosophieen durch die ihnen allen gemeinschaftliche Verwirrung der Erkenntniß — vermittelst des subjektivisirten Denkens, angerichtet haben, und noch anrichten. Was aber die Formeln betrifft, deren sich der rationale Realismus bedient, um das, was derselbe vorher, und unabhängig von jenen Formeln, durch Worte nach dem gemeinen Sprachgebrauch erklärt hat, einfacher, kürzer, und bestimmter zu bezeichnen: so sind dieselben so wenig

mathematisch, daß sie vielmehr das Gegentheil von dem, was sie ausdrücken sollen, ausdrücken, und dabey auch sich selbst widersprechen würden: wenn man sie in einem mathematischen, d. h. Verhältnisse von Größen als solchen bedeutenden, Sinne annehmen und gebrauchen wollte. In die Sprache des Recensenten übersetzt, sind sie auch mir selber unverständlich geworden. Endlich glaube ich, als Verfasser des Aufsatzes N. III. H. III. zu der Erklärung berechtiget zu seyn: daß von demselben wohl eine weitere Ausführung, aber durchaus keine Abkürzung, und schlechterdings kein, irgend verständlicher, Auszug möglich sey. — Der Recensent selbst hält es nicht ganz für unmöglich, daß er aller jener Mühe ungeachtet „das neue Kunst„werk des logischmathematischen Scharf„sinnes noch nicht verstanden habe." Aber er versichert, auf diesen Fall sich damit zu „trösten," daß auch mir mit der Bouterwekschen Apodiktik dasselbe begegnet sey. So gerne ich dem bescheidenen und billigen Manne diesen Trost gönnen möchte: so leid thut es mir, versichern zu müssen: daß ich bey meiner Beurtheilung der Apodiktik im vorigen Hefte, dieselbe nicht anders, und völlig so verstanden habe, als wie Er selber nach dem ganzen Inhalt der Zurechtweisung, die Er mir am Schlusse der Recension angedeihen läßt, dieselbe verstanden wissen will. Es ist mir durchaus nie in den Sinn gekommen, die besagte Apodiktik „zu einer neuen „Wissenschaftslehre zu machen," und ich wußte, und weiß mit dem Recensenten „daß dieselbe nichts weiter als eine apodiktische Unwissenheitslehre wolle," und daß sie endlich „als Glaubenslehre zu derselben Objektivität des Idealabsoluten führe, wohin," wie der Re-

censent meynt, „Bardilis Ontologie, als Wissenslehre, führen wolle.“ Ich hätte freylich bey jener Beurtheilung auch darauf aufmerksam machen können, daß eine apodiktische Unwissenheitslehre mit dem hölzernen Eisen völlig in dieselbe Classe gehöre, und, da das Wissen der Unmöglichkeit des Wissens sich selber und zugleich auch das Wissen der Nothwendigkeit des Glaubens aufhebe, diejenigen, welche nicht Lust haben, es bey jenem nichtwissenden Wissen, das da ein wissendes Nichtwissen ist, bewenden zu lassen, mit einem Glauben, das da geglaubt werden müsse, vorlieb nehmen müssen. Allein es lag mir daran, zu zeigen, was der talentvolle und in der Spekulation sehr geübte Recensent vielleicht selber bald einsehen wird: daß die Objektivität des Idealabsoluten, zu welcher die Apodiktik als Glaubenslehre führt, nichts anders seyn könne, als die Subjektivität des Realabsoluten, welche durch Kant in die reine Vernunft hineinkritisirt worden ist, und welche wieder nichts anders als die absolute Identität des Subjektiven und Objektiven seyn kann, die in der Fichteschellingschen Schule das Princip des Wissens und des Seyns ist, und von der weder der Apodiktiker noch die Critiker wissen wollen, weil sie nicht ahnen, daß ohne dieselbe ihre Apodiktik, Critik, und die, beyden gemeinschaftliche, Praktik, durchaus ohne Sinn seyn würden.

Sollte es denn auch so gar schwer seyn, endlich einzusehen, daß die ganze Unterscheidung zwischen theoretischer und praktischer Erkenntniß, und mit derselben die ganze Apodiktik, und die

kantische Dialektik der reinen Vernunft — deren tieferes Studium von einem sich zum Codex der Critik bekennenden Recensenten N. 31. 1802 der jenaischen A. L. Z. „den Urhebern neuer „Systeme nach Kant" so angelegentlich empfohlen wird — schlechterdings nur von der absoluten Identität des Subjektiven und Objektiven ausgehen, und darauf zurückführen müssen? Worin besteht denn, nach Kant und Bouterwek, der Charakter der theoretischen Erkenntniß als solcher? — Offenbar in einer Objektivität, welche lediglich Subjektiv ist; und der Charakter der praktischen Erkenntniß als solcher? Offenbar in einer Subjektivität, welche als Objektiv geglaubt wird — geglaubt wird, sage ich — das heißt, nach der eigenen Erklärung jener Glaubenslehrer, „in „einem subjektivgültigen Fürwahrhalten" und für dasselbe für Objektiv gilt. Möchten sich doch jene beyden Recensenten zu einem tieferen Studium, der Eine der Apodiktik — der Andere der Dialektik der reinen Vernunft, und zwar von dem Standpunkte der Erkenntniß, als eines Fürwahrhaltens, das kein bloßes Meynen, sondern eigentliche Ueberzeugung ist — entschließen! Möchten sie doch, anstatt mit dem, was sie den Dogmatismus der Fichteschelling-schen Schule nennen, sich darüber zu streiten: „Ob „das subjektivgültige Objektivgelten, „welches da ein objektivgültiges Subjek-„tivgelten ist — Wissen oder Glauben „heißen soll oder nicht," — sich lieber erst darüber besinnen: Ob auch wohl durch das beschriebene subjektive und objektive Gelten die Wahrheit der Erkenntniß, als solche, von dem

Scheine derselben zu unterscheiden wäre. Sollten nicht wenigstens Einige unter vielen Liebhabern und Bearbeitern der sogenannten spekulativen Philosophie, des Wissens, welches nichts als ein Subjektivisiren des Objektiven, und des Glaubens, welches nichts als ein Objektivisiren des Subjektiven ist, überdrüssig geworden seyn! Sollte nicht wenigstens hie und da ein Lehrer der Logik zu ahnen anfangen, daß das Wissen und das Glauben, welches nichts anderes ist, als wofür sie es bisher gehalten haben, nur in demjenigen Subjektobjekt, und durch dasselbe — wahr seyn und bewährt werden könne, das die meisten unter unsern Lehrern und Schriftstellern, dort wo man dasselbe ausdrücklich für das Prius κατ᾽ἐξοχην erklärt hat, so ungereimt finden, während dasselbe in der That die unbekannte Gottheit ist, welcher sie alle durch ihren Dogmatismus, Skepticismus und Criticismus huldigen! Kiel den 21. Merz 1802.

Ueber das Verhältniß des Verstandes zur Rechtschaffenheit.

Erster Brief.

Noch ist mir ein Klagepunct über die neuere Deutsche Philosophie zurückgeblieben, welcher von großer Bedeutung seyn muß, wenn man sein Gewicht nach der Menge, und zum Theil auch nach der ernsten Miene der Kläger schätzt, die sich mit der beständigen Wiederholung desselben ungemein zu gefallen scheinen. Die Brauchbarkeit für das Leben wird ihr abgesprochen. — Ich eile um so mehr, dies nachzuholen, damit ich der Kritik, durch diesen Unterlassungsfehler, nicht abermal einen höchst gerechten Anlaß zum Tadel gebe; denn eine solche Lücke, — wenn sie das Andenken an meine vorigen noch überdieß erweckte, — veranlaßte vollends einen allzugroßen Umfang von Leerheit, als daß er dem Blicke irgend eines Lesers entgehen, oder, nachdem er ihn bemerkt

hat, die geringste Nachsicht von seiner Seite verdienen sollte.

Es ist zwar unläugbar, daß hauptsächlich eben nur der gemeine, ungebildete Mensch, bei jedem Unternehmen, welches er nicht für verlorene Arbeit erklären soll, einen schleunigen und unmittelbaren Erfolg für die nächsten Zwecke des Lebens heischt. Der Savoyarde lacht höhnisch darüber, wenn ihm ein de Luc sagt, er besteige seine Eisgebirge, um Wasser darauf zu sieden; der Peruvianer, wenn ihm ein Pariser Akademist versichert, er seye so weit hergekommen, und habe so vielen Gefahren Trotz gebothen, um in seinem Lande zu messen.

Allein auch an dem einsichtsvollen Pluche bedauert es schon Mendelsohn, daß er sich einst beigehen ließ, der Entdeckung Reaumur's, wie man Tapeten von Motten reinigen könne, mehr Werth beizulegen, als Leibnitzens Systeme von der besten Welt und Bernoulli's algebraischen Rechnungen. Es muß also von jeher wirklich verdiente Männer gegeben haben, welche den abgezogenen Untersuchungen der Forscher aus eben demselben Grunde abhold waren, aus welchem der gemeine Mann alles zu verwerfen geneigt ist, wovon er keine unmittelbare Brauchbarkeit für das Leben einsieht. Daß ein Blatt von Bernoulli's algebraischen Rechnungen nicht so schön in das Auge falle, wie eine gereinigte Tapete, möchte man übrigens dem Franzosen wohl zugeben; er würde sich aber dabei auf der anderen Seite auch die Bemerkung müssen gefallen lassen, daß gerade oft

dasjenige, was am wenigsten in die Sinne fällt, sich als das wichtigste und folgereichste an einer Sache erprobe, und daß im Gegentheile das Blendende daran als das Unbedeutendste in Absicht auf seine Folgen, — wenigstens gewiß allemal als das Hinfälligste — erkannt werde. Getrocknete Pflanzen sind allerdings nicht mehr so reizend, wie blühende; der Unkundige geht an ihnen vorüber, ohne ihrer zu achten; denn mit den hingewelkten Vorzügen eines augenblicklichen Genusses haben sie für ihn allen Werth verloren; allein der Kenner sammelt sie, und bereitet sich aus ihnen ein daurendes Heilmittel für die Zufälle seines Körpers und die Schwächen seiner Gesundheit.

Ich entscheide nicht, ob es wirkliche Abgezogenheit der neueren Deutschen Philosophie war, was auch ihr den berührten Vorwurf zuzog; denn Sie wissen selbst, Freund, daß sie mir, nach meiner besondern Denkungsart, nur den Schein jener mißlichen Eigenschaft zu haben deuchte, in der That aber für mich noch allzuviel Concretes besaß, als daß sie den, sich vorgesetzten, Endzweck einer reinen Philosophie hätte erreichen können. Ich überlasse dieses einer anderwärtigen Erörterung, und möchte diesmal nur gerne an einer Probe lernen: ob denn wirklich die wahre Abgezogenheit ohne Brauchbarkeit für das Leben, mithin ohne erheblichen Werth seye? Zu dieser Probe wähle ich den bekannten Gemeinplatz, daß Rechtschaffenheit und Verstand nicht immer beisammen seyen, und prüfe ihn, bei dieser Gelegen-

heit, absichtlich nach den strengsten Grundsätzen der Analysis, da ich mich derselben ohnehin nur mit Schwierigkeit mehr entschlagen kann. Ich betrete auch hierin bloß wiederum den Weg der Alten, welchen ihre Philosophie nur so viel galt, als sie, in der genauen Scheidung des Wahren vom Falschen, oft an den unscheinbarsten Sätzen leistete. Ehe dieser Geist der Zergliederung wieder in die Philosophie zurückkehrt, ist an keine frohern Aussichten für diese Wissenschaft, als die gegenwärtigen sind, zu denken. Er muß die dichterischen Auswüchse zernichten, welche ihr die Einbildungskraft des Zeitalters beigebracht hat, und durch welche bereits auch eine gründliche Naturlehre so sehr entstellt zu werden anfängt, daß ihre besseren Verehrer gewiß die Aeußerungen des Herrn von Zach hierüber einmüthig unterschreiben, wenn er in seiner Monatlichen Correspondenz (Junius 1801. Seite 597. 598) bemerkt: „Man kann wohl das Spiel der Einbildungskraft Dichtern erlauben, aber einer gewissen Gattung von Naturforschern muß man es verargen, welche die Natur auf dem Glatteis des Mysticismus zu ertappen gedenken, eine allgemein verständliche Sprache durch einen unverständlichen Kunst-jargon verdrängen, und obscurum per abscurius erklären wollen. Möchten doch diese Menschen, die sich auch als Feinde der, ihrer Meynung nach, ideenarmen und unfruchtbaren Mathematik zeigen, die oben angeführte Stelle eines la Place (über den wissenschaftlichen Werth der Astronomie um ihres Mathematischen Gehalts

willen) wohl beherzigen; es sey denn, daß sie diesen großen Mann auch unter die unpoetischen, unästhetischen und unphilosophischen Köpfe, auf welche sie mit Mitleid herabsehen, rangiren. Welche Begriffe mögen diese Menschen von der höheren Analyse haben? Sie halten sie für eine Rechnung, und glauben etwa, la Place habe z. B. die wahre Ursache der Secular-Gleichungen ohne Geist, ganz machinalement, nach einer Regel de Tri ausgerechnet. — Immerhin Rechnung! — Es ist doch eine schöne Rechnung, die nicht nur Quantitäten, sondern auch Ursachen ausrechnet!"

Zur Sache! — Der Mensch glaubt, bei einem noch so eingeschränkten Kreise seiner gemachten Beobachtungen, sehr bald gewahr zu nehmen, daß Rechtschaffenheit und Verstand nicht immer beisammen seyen. Bekommt er in der Folge noch mehr Gelegenheit, sich mit der Welt im Kleinen, und insbesondere im Grossen, bekannt zu machen: so scheint ihm, durch die wachsende Summe neuer Beispiele, jener Satz so auffallend bestätiget zu werden, daß er sich zuletzt nicht selten für befugt hält, Rechtschaffenheit und Verstand in seinen Vorstellungen gänzlich von einander zu trennen, und es nun fernerhin bloß als eine Ausnahme von der, bis zu einem eigentlichen Fürwahrhalten bei ihm gediehenen, Regel zu betrachten, wenn er jene

hier und da noch mit diesem vereiniget findet. Mißtrauisch nähert er sich daher jedem scharfsichtigen, oder sonst durch irgend ein hervorstechendes Talent ausgezeichneten Kopfe, wenn er etwas zu suchen hat, wobei der gewünschte Erfolg vorzüglich von der Güte des Charakters abhängt; und ist er in der Wahl seiner Gesellschaft nicht gebunden: so wählt er immer eher den einfältigen, geraden, als den feinen, weltklugen, wegen seines Verstandes und seiner Einsichten gepriesenen, Mann zu seinem vertrauten Umgange. Letzteres ist oft sogar da der Fall, wo man es, aus schonender Hochachtung entweder gegen die Menschheit oder gegen die Tugend, noch nicht zum Grundsatze bei sich werden ließ, daß Rechtschaffenheit und ein vorzüglicher Verstand sich geradezu ausschließen.

Unter die allgemein verbreiteten Meynungen gehört es also unstreitig, daß die beyden genannten Eigenschaften eines vernünftigen Geistes bei uns Menschen nicht immer, oder selten, ja wohl auch gar nie, mit einander verbunden seyen; und wenn allgemein verbreiteten Meynungen allemal der Werth einer wirklichen Erfahrung zukäme: so würde auch an der einen oder der anderen jener Behauptungen, welche die Erfahrung auf ihrer Seite hätte, durchaus nicht mehr zu zweifeln seyn; indem eine wirkliche Erfahrung, in so weit sie dieses ist, schlechterdings keinen vernünftigen Zweifel mehr zuläßt. Aber es ist so was schwieriges, Freund, es bis dahin zu bringen, daß man mit der Entwicklung der abgezogensten Wahrheiten eher fertig wird, als man, in

dem empirischen Felde, nur auch unwidersprechlich sagen kann, man habe eine wirkliche Erfahrung oder eigentlich verstandesmäßige Einsicht von einer Sache. Hier giebt es so manche Täuschung zu heben, so manchen Wahn zu zerstören, so manches nur halb Beobachtete zu ergänzen, so manches Schiefe zu berichtigen, daß an allem, was für Erfahrung und wirkliches Verstandeswerk ausgegeben wurde, oft dem Verstande gar kein, oder nur ein sehr geringer, Antheil übrig bleibt. Es ist nämlich nicht selten der Fall, daß die Sinnlichkeit durch den Stoff, welchen sie einer höhern Kraft in uns zur Bearbeitung zuführen soll, diese eher betäubt, als in ihren naturgemäßen Wirkungen unterstützt; und, was das unangenehmste dabei ist, so weiß sie, selbst die Auslegerin unseres Verstandes, die Sprache, sogleich auf ihre Seite zu ziehen, um sich für ihre Truggestalten eine bleibende Stelle in derselben auszumitteln. Die bereitwillige Ergebenheit der letzteren gegen sie nimmt sogar noch zu, je mannichfaltiger die Ausbildung eines Volkes wird, und dadurch geschieht es, daß oft, auf der höchsten Stufe der Cultur desselben, nur derjenige noch allein des Besitzes der Wahrheit gewiß ist, welcher, wie der Mathematiker, zu ihrer Erforschung der Wortzeichen am wenigsten bedarf; da im Gegentheile der Philosoph itzt vorerst das verstimmte Werkzeug in Ordnung bringen, die durch die Sprache verwickelten und verwirrten Merkmale sondern, die durch sie veräußerten und getrennten wieder vereinigen, und auf diese Art ganz eigentlich sich erst den Boden zurecht legen muß,

um sofort einen Uebergang zu demjenigen zu finden, was, an den vermeyntlichen Erfahrungen seiner Mitmenschen, wirkliche Erfahrung und erweisliche Verstandessache ist.

Deucht es Ihnen nicht, Freund, daß ich mir hiemit den Gang meiner eigenen Arbeit bereits vorgezeichnet habe, wenn ich itzt gerne inne werden möchte, was an dem, oben in Frage gestellten, Gemeinplatze wahr seye, daß Verstand und Rechtschaffenheit sich nicht zusammen vertragen? — Sollte ich nicht auch hier mein Augenmerk zuerst darauf zu richten haben: was man sich denn auch gewöhnlich unter dem Ausdrucke Verstand vorzustellen pflege, wenn man den rechtschaffenen Mann vom verständigen trennt; und, nachdem ich hierauf festgesetzt hätte: was man sich unter jenem Worte wirklich und verstandesmäßig zu denken habe, dürfte nicht etwa erst alsdann der streitige Punct selbst in das gehörige Licht gesetzt werden können? Es scheint.

Dem Verstande wird, in der Sprache des Lebens, häufig alles dasjenige ohne Unterschied beigemessen, wodurch sich ein vorzüglicher Kopf, auf irgend eine Art, in seinen Geisteswirkungen auszeichnet; und da man dies schlechthin Genie zu nennen gewohnt ist: so gebraucht man das Wort Verstand auch für Genie. In diesem Sinne nun müßte dasjenige Vermögen in uns, welches das Regelmaß aller Ordnung ist, sich selbst gerne den Gesetzen der Ordnung entziehen; denn es ist unläugbar, daß das Genie gewöhnlich von einem Grade der Lebhaftigkeit begleitet wird,

welcher dem ruhigen Nachdenken die Zeit abschneidet, und mit einer kalten langsamen Ueberlegung in Widerstreit geräth. Man steht in diesem Falle nur allzuoft unter dem gebieterischen Einflusse heftiger Leidenschaften, dieser natürlichen Gefährtinnen des höheren Talents; und Leidenschaften spielen, mit dem bloß sinnlichen Gewebe unserer Vorstellungen nach Beziehungen der Einbildungskraft, eben so willkührlich beim Handeln, als sie dasselbe, unter der Arbeit, leicht zu schönen Geisteswerken und eigenthümlichen Erzeugnissen des Geschmacks in Bewegung setzen. Wem es ohne viele Mühe gelingt, selbst überall Bahn zu brechen; wer daher die Schranken, innerhalb welcher der gewöhnliche Mensch stille steht, in diesem oder jenem Fache, zuletzt immer weiter hinter sich erblickt, dem wird häufig alles, was Einschränkung gebeut, zuwider. Er will nun durchaus ungebunden seyn, und fordert zur Ungebundenheit auch die Lossagung von einer vernunftmäßigen Nöthigung der Pflicht; die Sittlichkeit selbst zeigt ihm, in ihren Vorschriften, gar zu gerne nur kleingeisterische Fesseln. Bedürfte er der Unterwerfung unter die letztere zu seinem Fortkommen, hätte er keine andere Empfehlung an das Glück, als sein gutes Verhalten: die Noth würde ihn mit dem, woran sein Freiheitssinn sich jetzt stößt, bald befreundet haben. Aber unglücklicherweise tritt bei ihm der umgekehrte Fall ein; er weiß vielmehr für die Ausschweifungen, denen er sich überläßt, der Welt und den Beförderern seiner Wohlfarth, durch seine ausgezeichneten Gaben, ein Söhnopfer nach dem anderen

darzubringen: er weiß sich, als vorzüglicher Kopf, selbst da geschätzt, und durch die guten Dienste, welche er einem leisten kann, unentbehrlich zu machen, wo man ihn, als Menschen, verachtet, unter der Classe der Besseren; und siegprangend deuten ohnehin die Schlechteren auf sein Leben, als die unverwerflichste Schutzschrift für ihre Sittenlosigkeit hin: wenn ein redlicher Freund sie auf ihr Inneres zurückführt, oder die Stimme richtender Beobachter sie über die garstige Gestalt desselben einen Augenblick verlegen macht. Die eigennützige Bewunderung, die der gemeine Lasterhafte talentvollen Köpfen angedeihen läßt, ist vollends der geebnete Weg zu ihrem sittlichen Verderben. Es liegt jenem daran, ihnen ihre Fehler nicht etwa nur, um anderer Vorzüge willen, zu gut zu halten, sie aber dennoch als Fehler zu betrachten; sondern seiner eigenen Verdorbenheit schmeichelt es, sogar alles, was sie tadelhaftes an sich haben, in einen wohlthätigen Schatten zu verwandeln, welcher den Reiz des Lichtes an solchen Geistern nur noch mehr erhöhe. Nichts bleibt übrig, und verrieth es auch die niederträchtigste Denkungsart, was nicht in die Vorstellung von ihrer Größe aufgenommen würde; so bald die Unsittlichkeit, durch diese willkommene Erschleichung, ihren eigenen Schandthaten eine Farbe geben zu können, hoffen darf. Der Nachtheil, welcher für das Talent hieraus erwächst, ist um so unausbleiblicher, weil das Urtheil umgebender Menschen dasjenige nun auch von außen befördert, wozu die, ihm verliehene, Mannichfaltigkeit abstechender Ansichten für die Dinge

es schon verführerisch genug von innen auffordert. Man kann nämlich, nicht ohne Bedauren der menschlichen Schwäche, gewahrnehmen, daß, je reicher die Erfindungskraft eines Menschen ist, je mehr er nur sein Gefühl erwärmen, und seine Einbildung schwelgen lassen darf, um Vorstellungen in neuen Ordnungen, Begriffe in einer ungewöhnlichen Reihe eigenthümlicher Verhältnisse, bei sich hervorgehen zu sehen, desto sinnreicher er auch wird, nicht nur in Entdeckung entschuldbarer Seiten an der Lasterhaftigkeit überhaupt, sondern, wo er selbst unrecht thut, auch noch an besonderen Ausflüchten für seine eigene Person, an verfälschten Titeln, worunter er sich seine Handlungen anschreibt, an Vorwänden von mancherley Art, die ihm bald die Gewalt einer unbezwingbaren Natur und eines eisernen Schicksals, bald die Billigkeit einer abgedrungenen Rache, bald sogar ein unabwendbares Bedürfniß, entweder seine Gaben der Sittlichkeit, oder die Sittlichkeit seinen Gaben aufzuopfern, darzubiethen scheint. Ist der Kopf eines Menschen einmal auf diese Art verschroben, daß er für das Laster den wahren Namen verloren hat, und alles, was er Böses begeht, unter mildernden, oder gar verschönernden, Gesichtspuncten anschaut: so wird er fernerhin jeder Ausschweifung fähig. Dieser Art von lügenhafter Verdrehung des Rechts und der Pflicht sind nun allerdings die Anlagen dessen am günstigsten, dem sein Genie schnell eine Mannichfaltigkeit entgegengesetzter Ansichten für eine und eben dieselbe Sache aufschließt; und wenn der Verstand des Menschen wirklich einzig

und allein in seinem Genie bestände: so bliebe kein Zweifel darüber übrig, daß der höchste Grad der Verständigkeit, eher mit der ruchlosesten Sophisterey, als mit der Tugend vereinbar wäre. Leidenschaften, welche sich so gerne der schwächsten Einbildungskraft und des mattesten Dichtungsvermögens zu ihren Gunsten bemeistern, finden in dem Reichthume lebhafterer Köpfe eine Menge dienstbarer Vorstellungen, durch welche sie ihre verderblichsten Entwürfe unter die Rubrik des Zulässigen, Entschuldbaren, Schönen bringen, und die Macht selbst, welche sie bezwingen sollte, die Vernunft, zu entwaffnen bereit sind. Um solchen Menschen das Gewissen zu schärfen, und sie zu ihren eigenen verurtheilenden Richtern zu machen, wird erfordert, daß man ihren Thaten, bei ihnen selbst, zuförderst nur wieder zu den rechten Namen verhilft. Dies waren die Vipernbisse, über welche Alcibiades klagte, wenn ihm Sokrates seine Vergehungen in das wahre Licht rückte; darum wünschte er dann den Tod des Mannes, dessen Tod er gleichwohl selbst für sein größtes Unglück hielt. Vortrefflich machte die Sittenlehre der Alten überhaupt auf diese Klippe der Tugend aufmerksam, indem sie von der Zerstörung falscher Meinungen beim Menschen überall zuerst ausgieng. Ohne ihre Hinwegräumung, behauptete sie, seye durchaus keine Rechtschaffenheit möglich, und erst alsdann, wann der Jüngling, welcher die Folgsamkeit gegen das erfahrene Alter verschmähte, ihre schimmernden Dunstgebilde, durch eigene Erfahrungen und gereiftes Nachdenken, zu zerstreuen das Glück gehabt

habe, lasse sich eine standhafte Anhänglichkeit an seine besseren Ueberzeugungen von ihm erwarten. Allein wie schwer muß dies demjenigen werden, welcher, wenn auch je Augenblicke einer nüchternen Beurtheilung seines eignen Gemüthszustandes bei ihm eintreten, keinen Sokrates, der sie benutzte, sondern, ausser dem Sophisten in ihm selbst, noch Sophisten um sich hat, die seine Fehler entschuldigen, seiner Sittenlosigkeit das Wort reden, ihn an seine sonstigen lustigen Einfälle über das, was dem Menschen das heiligste seyn sollte, erinnern, sein unvermuthetes gesetzliches Wesen als das Merkmal abnehmender Seelenstärke betrachten, es daher mitleidig bedauren oder höhnisch belachen, und auf diese Weise seine bisherige Trunkenheit absichtlich unterhalten. In einem Zeitalter, wo man seinem Götzen, der Großgeisterey, über einer anziehenden Neuheit, die er in sie zu bringen weiß, jede Regellosigkeit verzeiht, möchte eine solche gefällige Sprache so gar nicht selten seyn, daß sie vielmehr zum guten Tone gehören dürfte. Man kann sich nämlich gewöhnen, weil es stärker in die Augen fällt, das Außerordentliche im Gebiethe der Einbildungskraft, oder die Verschlagenheit eines unternehmenden, und den Scharfsinn eines forschenden Kopfes, mit demjenigen zu verwechseln, was den Menschen selbst an uns groß macht, die Größe also nur in einem Theile zu suchen, und zu vergessen, daß sie, bei der Kleinheit des Hauptheils, um so unfehlbarer eine Mißgestalt erzeugt. Es kann so weit kommen, daß man schon bei Jünglingen die Geschichte

ihrer zügellosen Jugend, welche man zu seiner Zeit vor Welt und Nachwelt selbst darzulegen kaum erröthet, für die sicherste Vorbedeutung ihres baldigen Epochemachens hält; ohne daß sie eine andere, als diese Probe von ihren vorzüglichen Gaben abzulegen fähig wären. Wie viel muß man ihnen also, bei so ehrenvollen Aussichten auf die Zukunft, für itzt zu gute halten, oder wie weit müßte derjenige hinter seinem Jahrhunderte zurück seyn, welcher, bei ihrer Schätzung, den, für das Genie ohnehin so gar nicht vortheilhaften, Umstand des Charakters noch irgend in Anschlag bringen, und das prunkende Bild, das sich der Geist, zu seinem eigenen Labsal, von ihnen entworfen hat, dadurch unverantwortlich entstellen wollte? —

Der Schaden, welcher für die Rechtschaffenheit aus dem Genie entspringen kann, ist, nach den bisherigen Untersuchungen, hauptsächlich eben als eine Beraubung (negativ) betrachtet worden. Allein es giebt noch eine Seite desselben, von welcher her es ihr nicht bloß Abbruch zu thun, sondern auch zu einer positiven Verläugnung derselben zu führen vermögend ist. Das, wodurch es dieses vermag, ist der Witz. An demjenigen, was Sinnen und Beurtheilungskraft im Ganzen von einander trennen, entdeckt dieser noch Beziehungen. Die Morgenröthe, als eine Göttin mit rosenrothen Fingern, die Sonne, als einen mit Pferden bespannten Wagen, das ganze unzählbare Heer der Sterne als eine güldene Saat vorzustellen, widerspricht nicht etwa nur der ruhigen Urtheilskraft eines, in der Kunde des Weltalls nicht ganz fremden,

Menschen; sondern streitet auch schon mit den meisten sinnlichen Merkmalen, welche die Anschauung jener Gegenstände dem Auge darbietet. Nichtsdestoweniger gefällt es; ja, wenn der Dichter damit umzugehen, und es mit anderen analogen Vorstellungen geschickt zu verflechten weiß, erweckt es ihm mehr Bewunderung, als dem Naturforscher seine gründliche Erklärung jener himmlischen Erscheinungen. Wer einem auch dies Räthsel in der menschlichen Natur lösen könnte, wen der Contrast seiner eigenen Kräfte auch nur einmal seine geheimsten Verwicklungen ganz durchblicken ließe, wenn er so leicht alles, was der weite Umkreis des Vorstellbaren umschließt, in die luftigen Gestalten seiner originellen Laune umbildet, und dann mit den unumstößlichsten seiner Ueberzeugungen scherzt, die entlegensten Dinge vereint, die schlimmsten vertheidiget, die unscheinbarsten scheinbar macht, dem Wahren die Miene des Grotesken, dem Grotesken den Ernst des Wahren leiht. Wären diese Traumgesichte des heiteren Kopfes nicht gewöhnlich die Frucht der süßesten Augenblicke seines Lebens, begleitete sie nicht häufig das frische Gefühl jugendlicher Kraft, um das mancher alle seine späteren Freuden hingäbe, hätte die Rückkehr des Geistes zur Nüchternheit jede Spur von ihnen vertilgt: so würden auch ihre Folgen für die Denkungsart, und den ganzen Zustand des Menschen, als eines vernünftigen Wesens, von keiner so großen Bedeutung seyn. Allein die Eindrücke davon sind stark; und pflanzen sich daher sowohl bei dem, in welchem sie entstanden, als auch bei anderen, denen

er sie mittheilte, auf die Zukunft fort; ja nicht selten werden sie unvertilgbare Bestandtheile seines ganzen geistigen Daseyns. Nichts ist überdies geschwätziger, als der Witz. Ein gründlicher Gedanke trägt das Gepräge der Ruhe schon von seiuem Ursprunge her an sich, und befriediget seinen Urheber durch sich selbst; ein witziger hingegen gefällt sich erst recht, wenn er sich in anderen hört, und findet seine Belohnung nur in einem vervielfältigten Wiederhalle. Um im Umgange gesucht, und als Schriftsteller gelesen zu werden, muß die Trockenheit vermieden, und, durch das Sinnreiche eigenthümlicher Wendungen, das Alltägliche neu werden; sonst verschafft man sich der guten Freunde und geneigten Leser wenig. Der Mensch also, welcher die Gabe, witzig zu seyn, nicht selbst besitzt, beweiset dennoch durch seine Vorliebe zu derley Unterhaltungen, daß ihm das willkührliche Spiel, welches er, bei eigenem Unvermögen, einen anderen mit seinen vorstellenden Kräften treiben läßt, ungemein behage; ja er genießt dabei einen wesentlichen Vortheil, welcher dem letzteren entgeht. Wenn nämlich Zeiten kommen, wo die scherzhafte Gleichgültigkeit gegen Wahrheit und Recht in ernstes Nachdenken übergeht: so verläßt gewöhnlich den Meister in der Kunst, alles, was man will, durch seinen Witz zu höhnen, die Fassung zuerst, und seine bewunderte Fertigkeit in diesem Stücke schafft ihm so ganz keine Beruhigung, daß sie vielmehr die Neckerey, womit sie bisher Grundsätzen der Gutdenkenden Hohn sprach, itzt gegen ihn selbst zu kehren scheint; der

bloße Schüler hingegen, welcher die Sprüche des ersteren glaubig nachbetete, findet in solchen Umständen noch einen Halt an der Unfehlbarkeit seines geistvollen Meisters; und nichts gleicht daher seiner unbeugsamen Dreistigkeit. Witz ist das erste weltbürgerliche Talent bei Wesen, wie wir, die, so lange ihr Verstand in den Jahren der Unmündigkeit bleiben wird, immer einen beredten Vormund für denselben nöthig haben, welcher seine Stelle, — und wär' es auch durch eitel Windworte, — allezeit fertig vertritt. Völker, welche viel und mancherley dergleichen leichter Waaren führen, finden daher auch mit ihrer Sinnesart den stärksten Absatz. Europa zeugt hievon. Die Kraftfülle ihres reiferen Geistes haben auch seine männlicheren Völkerstämme um das Spielzeug eines einzigen hingegeben, und, wie es beim Modehandel immer zu gehen pflegt, selbst der offenbarste Betrug hat sie nur noch hitziger auf den Einkauf gemacht. Ohne auf irgend einen festen Grund in unserm Thun und Lassen mehr eingeschränkt zu seyn, haben wir — sonst so geschmacklose Menschen, — uns von einem fremden Geschmacke Muster verzeichnen lassen, nach welchen die allgemein gültigsten Wahrheiten die Façon unseres jedesmaligen besondersten Bedürfnisses annehmen können; und die Nachahmung hat ihre Gabe, Karrikaturen hervorzubringen, an uns bis zum unglaublichen erprobt. Wie? wenn sich nun auch vollends die obige Bemerkung an uns rechtfertigte, daß in Angelegenheiten eines tugendhöhnenden Witzes dem Meister noch eher zu helfen

seye als dem Schüler? — Die Zeit richte hierüber! —

Sollte es sich aber nicht der Mühe lohnen, über die Natur eines, mit seinen Schmeicheleyen so unwiderstehlichen Gemüthsvermögens, als der Witz ist, noch einige, wenn auch nur flüchtige, Winke zu geben? Man hält ihn gewöhnlich für ein Hülfsmittel der schönen Künste; allein er scheint das selbst zu seyn, wozu er nur für dienlich erachtet wird. Was schöne Kunst heißt, läuft bekanntlich zuletzt auf den Zweck hinaus, dem Eingebildeten, bei all seiner Entfernung von der Wirklichkeit, die Gestalt und den Eindruck des Wirklichen zu geben. Dies geschieht beim Schauspiele durch Handlung und alles das, was Handlungen zu begleiten pflegt; bei den zeichnenden und bildenden schönen Künsten durch Zeichnung, Colorit und geschickte Vertheilung des Lichts und Schattens, wozu, bei der perspectivischen Mahlerey, noch ein bestimmter Abstand des Zuschauers vom Gegenstande kommen muß, wenn die beabsichtete angenehme Täuschung erreicht werden soll. Was die perspectivische Mahlerey für das Auge ist, das ist der Witz für den Verstand. Der perspectivische Mahler hat dem Auge seine Einrichtung abgelernt, und gebraucht sie nun, um es selbst damit zu hintergehen. Der Witz merkt es dem Verstande ab, wie er sich zu seinen Verrichtungen anschickt, ahmt dies Verfahren nach, und versetzt durch die Leichtigkeit, womit er die Rolle desselben spielt, diesen selbst in einen behaglichen Genuß seiner, nur oberflächlich gebrauchten, Kraft, gegen welchen er die angestreng-

tere Besinnung willig austauscht. Man weiß, daß das Auge von einem perspectivischen Gemälde getäuscht wird; und kann die Täuschung doch nicht heben, so lange derselbe Gesichtspunct bleibt: weil, was da vorgeht, in einem künstlichen Gebrauchmachen von den unabänderlichen Gesetzen des Auges selbst besteht. Man weiß, daß der Verstand sich der eigenen Ausübung seiner Rechte, zu Gunsten des Witzes, begiebt, und dadurch dem Inhalte witziger Einfälle die gewohnte Gründlichkeit seiner Urtheile entzieht; allein vergeblich bemüht man sich jedoch, den Eindruck des Lächerlichen, des Erniedrigenden u. s. w., welchen der Witz gewissen, von unserem Verstande sonst beglaubigten, Vorstellungen angehängt hat, hinweg zu schaffen, so lange der Gesichtspunct bleibt, unter welchen sie jener einmal gesetzt hat. Der Zuschauer muß das perspectivische Gemälde in einem bestimmten, nicht zu großen und nicht zu kleinen, Abstande betrachten, wenn ihm sein Auge das in die Darstellung hineinlegen soll, was ihm die Kunst darin zubereiten wollte. Der Abstand, welchen Erzeugnisse des Witzes erfordern, ist gedoppelt. Einmal muß der richtende Verstand entweder, wie schon erinnert wurde, aus ruheliebender Gefälligkeit gegen ein niedreres, ihn seiner Dienste überhebendes, Vermögen, oder aber aus Unfähigkeit, den, ihm obliegenden, strengeren Pflichten durch sich selbst Genüge zu leisten, in einer verhältnißmäßigen Ferne von den ergötzenden Eindrücken des Witzes bleiben; sonst verderbt er einem das reizende Schauspiel. Alsdann muß aber auch zwischen den Gegenständen selbst, welche

verglichen werden, ein bestimmter Abstand, welcher weder zu groß noch zu klein seyn darf, statt finden, um durch das Zufällige und Unerwartete der Verknüpfung das Gemüth zu überraschen. Mit Wohlgefallen — und wie könnte es anders? — sieht es nämlich nun zu, wie sich ganz entlegene Vorstellungen, in der kürzesten Zeit und mit Ersparung eines strengeren Forschens, unter einen Vereinigungspunct für dasselbe zusammengefunden, und sich nicht so bald auf diese Art gesammelt haben, als sie schon, in sich vollendet, vor seinen Blicken dastehen. Es genügt ihm, daß das Entfernte sich nahe gebracht, das Getrennte verbunden, das Mißhellige befreundet worden ist; denn gerade dies, daß ein jedes dieser Stücke, ungeachtet des Vorbehalts seiner Eigenthümlichkeiten in der Natur selbst, sich dennoch der ungewöhnlichen Geisteskraft eines wohlbegabten Kopfes zu ihren Absichten hergeben, und sich durch sie, für ihre besondersten Zwecke, augenblicklich versöhnen lassen muß, gerade dies macht einen Hauptbestandtheil des Wohlgefallens aus, welches der Mensch an den Werken des Witzes findet. Mag der Physiker immerhin seine Naturgesetze mühsam aufsuchen; der Witz ist eigener Gesetzgeber, und befragt die Natur, nicht bei der Wahl seiner selbstgeschaffenen Organisationen, sondern nur bei ihrer Ausführung; mit einer Wirkung in die Ferne (actio in distans), an deren Erweislichkeit der Forscher strauchelt, fängt der Witz sogleich an. Unbekümmert um Gründe, hat er kräftigere Zwangsmittel für den Beifall der Menschen ausgesonnen, als der ernste

Denker kennt; er ist mit ihrer Eigenliebe in Bund getreten, und ergreift sie bei ihrem Unvermögen, das, wenn es nur dem Systeme ihrer sinnlichen Vorstellkraft geschmeichelt sieht, auf keine weitere Ergründung der Sache in ihrer eigentlichen Beschaffenheit andringt. — Der Witz, wie ich ihn bisher beschrieb, besitzt dieselben Eigenschaften, welche mit dem Zustande der ersten Entwicklung unserer Vernunft, in den Jahren der Kindheit, verknüpft sind. Bei der Dürftigkeit seiner wenigen Begriffe hascht das Kind instinctmäßig nach jeder oberflächlichen Aehnlichkeit, und wir sehen in seiner Seele oft Gegenstände vereiniget, zwischen welchen unsere genauere Beobachtung kaum Spuren eines Zusammenhangs entdecken kann. So gehaltleer diese Verknüpfungen, ihrer Natur nach, sind, so erregen sie doch meistens unser Wohlgefallen, und werden, unter dem Namen des Naiven, in die Classe derjenigen Vorstellungen gezählt, welche uns unterhalten oder belustigen. Eine naturwidrige Richtung des kühnsten Genies sollte also den Stolz seiner Originalität wenigstens dadurch einigermaßen gedemüthiget fühlen, daß es über die Anlagen seiner Kindheit nur in der Menge, nicht aber in der Art der Verbindung seiner Begriffe hinweggerückt ist; denn, so laut auch der Beifall seyn mag, den es einerndet, so gebührt er doch eigentlich, und im Wesen der Sache, — nur dem Kinde an ihm. Aus demselben Grunde würde man bei einer angestellten Untersuchung der gemeinen Volkssprache gewiß weit mehr Witziges, als Vernunft- und Naturgemäßes, in derselben niederge-

legt finden. Ich wage es nicht, dies auch auf die Sprache der besseren Gesellschaft auszudehnen, da ich mich bei dem beliebtesten Theile ihres Cirkels, bei den Witzlingen, bereits schlecht genug werde empfohlen haben. Möchte ich es mit dieser, gewöhnlich sehr reizbaren, Art von Menschen vollends ganz verderben: so würde ich sagen, in einem bloß witzigen Kopfe zeichne sich die Natur unter ähnlichen Beziehungen ab, wie Hogarths sinnreiche Beziehungen sind, wenn er Menschen und Geräthschaften in einer Schenke zeichnet. Daß übrigens diese Karrikaturen gefallen, wer wird dieß läugnen? —

Allein ich würde in meiner Beschreibung des Witzes einseitig werden, wenn ich nur diejenigen Eigenschaften desselben berühren wollte, welche er mit den Aeußerungen einer, noch unentwickelten, Vernunft, theils bei Kindern, theils bei ungebildeten Leuten, gemein hat. Seine Verknüpfungen müssen nämlich nicht bloß zufällig, sondern auch zugleich schicklich seyn, sowohl in Absicht auf die Wahl der in Vergleichung gezogenen Gegenstände selbst, als auch in Absicht auf den Ort und die Zeit, oder die gegenwärtige Gelegenheit überhaupt. Ihre Schicklichkeit in ersterem Betrachte ist Uebereinstimmung, nicht mit der Natur und dem Wesen des Verglichenen, sondern mit den Wirkungen, welche dieses theils auf das System der menschlichen Empfindungen überhaupt, theils auf die besondere Vorstellungsart und den Geschmack derjenigen gewöhnlich auszuüben pflegt, welche ein Gefallen daran finden sollen. Schicklichkeit des Witzes

ist also vorerst Angemessenheit seiner Verknüpfungen zum Systeme der menschlichen Empfindungen überhaupt. Alltäglichen Gegenständen muß er ihren verlorenen Reiz dadurch wieder herstellen, mittelmäßige oder ganz gemeine Dinge muß er für uns dadurch bedeutender machen, daß er sie mit solchen in eine unerwartete Verbindung bringt, für welche sich entweder das Gefühl des Schönen, Anmuthigen, Erhabenen, Feyerlichen, oder aber unser Sinn für das Lächerliche, allgemein und unfehlbar schon von selbst hergiebt. Will er hingegen das Vorzügliche und Große herabwürdigen, so muß er seine Verfahrungsart umkehren, und es vor unserer Einbildungskraft mit etwas Alltäglichem und Gemeinem in Reihe und Glied stellen. Was an der Sache selbst ist, kümmert ihn nicht. Er hat nicht darauf zu achten, ob z. B. die Cypresse mit unserer Trauer über den Verlust geliebter Personen in irgend einem reellen Zusammenhange steht, ob der Mond irgend eine denkbare Beziehung auf die Klagen eines Verliebten vor der Vernunft aushält; genug, daß jene und dieser nun einmal zur Erhaltung und Nahrung derjenigen Gefühle geeignet sind, welche uns in dem einen und dem anderen Falle beherrschen. Die Fabellehre der Alten hat bewiesen, in was für ein täuschendes Zauberschloß die ganze Natur, in Köpfen, die ihrer unkundig aber sinnreich sind, übergehen kann und muß, wenn die ewige Majestät ihres Tempels, nach den Anregungen einer wirksamen Einbildungskraft, zum beschränkten Wohnorte unsrer liebsten Neigungen zubereitet werden soll. Diese ganze Fa-

bellehre ist nämlich nichts anderes, als das, auch an die Natur von uns abgegebene, und auch in ihr lebendig gewordene, System unserer, lieblichsten sowohl als mächtigsten, eigenen Lebensgefühle, das sich daher, neben dem Systeme einer besseren Naturkunde, als unveräußerliches Eigenthum des Witzes, eben so gewiß erhalten wird, wie der sinnliche Mensch neben dem vernünftigen. Muß sich freilich der Witz auch nach der besonderen Vorstellungsart und dem Geschmacke einzelner Menschen richten, denen er itzt eben gerne gefallen möchte: so kann es geschehen, daß er gerade durch den Gebrauch, den er von dem zarten Gewebe der alten Mythen zu seinem dermaligen Zwecke machte, seine Absicht verfehlen würde. Dieselbe Art von Empfindungen, Neigungen von gleicher Natur und einerley Richtung, können sich in dem einen Menschen mehr hinter Sinnbilder des Ernsten und Feyerlichen, in dem anderen mehr hinter die Sinnbilder des Anmuthigen und Lachenden verstecken; je nachdem, bei ähnlichen Graden der Geistigkeit, die Erziehung und das Temperament des einen oder des anderen beschaffen war. Der eine will ferner nur angeregt, der andere erschüttert; der eine belustiget, der andere in seinen schwermüthigen Gefühlen unterhalten seyn. Zu allen diesen Abwechslungen muß sich der Witz bequemen, wenn er seine Wirkung nicht verfehlen will. Leistet er aber dies, schmiegt er sich, mit seinen gewagtesten Darstellungen oder leisesten Uebergängen, an das System der menschlichen Empfindungen überhaupt, und an die Sinnesart des Einzelnen,

gefällig an, weiß er überdies den Ort, die Zeit, die Gelegenheit gehörig zu beobachten; muß man ihm also in dieser Hinsicht auch noch Beurtheilungskraft zutrauen: so vermag er alles über den Menschen, und leitet nun vielleicht, in den Bestimmungen der wichtigsten Dinge, die Meynung ganzer Jahrhunderte, bis der Wechsel der Zeiten und Umstände ihn zu einer neuen Bequemung seiner Kunststücke nach der herrschenden Sitte nöthiget.

Jedoch, wo dasjenige Vermögen in uns, welches man in Wahrheit Verstand nennen kann, noch mit mehr Stärke begabt, sich nicht zum bloßen leidenden Genusse seiner selbst in sinnlichen Prunkgestalten erniedriget hat, wo es die überraschendsten Verwicklungen dieser Art noch unter sich erblickt, und unbefangen in dieselbigen hineinsieht, da kann es aus ihnen oft auch einen nicht unbeträchtlichen Vortheil ziehen für das reifere Nachdenken. Es sind wohl wenige Entdeckungen gemacht worden, bei welchen nicht der Witz die ersten benöthigten Begriffe angereihet hätte; denn er öffnet gewöhnlich zuerst die schnellen Aussichten über die Grenzen des vorliegenden Alten und Alltäglichen hinaus: und, wo ihn der Scharfsinn bis dahin begleitet, da entdeckt dieser an den zufälligen Bildnereyen des ersteren nicht selten ein brauchbares Merkzeichen für den Weg, den nun er selbst noch weiter vorwärts zu nehmen hat. Wo es nämlich wirklich die Natur ist, welche einen Menschen zu tieferen Untersuchungen bestimmt, und ihn zu dem Ende, auch in seiner sinnlichen Vorstellkraft, vor einer schiefen

Aufnahme der dazu erforderlichen Eindrücke von aussen schon ursprünglich sicher gestellt hat, da zeigt es sich gewöhnlich, daß sie den Witz als Vorläufer gebraucht, durch welchen sie auf die Möglichkeit einer neuen näheren Bekanntschaft mit ihr aufmerksam machen wollte, und daß sie nur noch die Anstrengung, Zurechtweisung und Gewährleistung des Denkens selbst erheischte, um mit den Winken des ersteren einhellig befunden zu werden. Eben dies aber mag auch dazu beitragen, daß der Witz so gerne mit dem Verstande verwechselt wird, für welchen er gleichwohl da, wo dieser, im unentstellten Sinne des Wortes, schon vorausgesetzt werden darf, durch seine glücklichen Sprünge bloß einen nutzbaren Stoff herbeiführen kann. Und diese Versetzung eines, an und für sich und seinem Wesen nach, wie wir sahen, nur blendenden Seelenvermögens in das Gebieth der obersten, gesetzgebenden Macht in uns verursacht vollends eine unüberlegte Hingabe unseres Willens unter die Gewalt eines jeden selbstgefälligen Einfalls. Die Menschheit hat sich auf diese Weise in uns umgekehrt; sie unterliegt dem Einflusse einer verwöhnten Laune. Sie war bestimmt, das Zufällige in uns, vermöge des allgemeinen Ganges der Natur, durch das Wesentliche zu beherrschen; itzt aber gehorcht dieses, und jenes gebiethet. Wir glauben, Verstand zu besitzen, indem wir ihn verläugnen; und verläugnen ihn auch darum, weil jene Abhängigkeit von jedem lebhaften Reize unserer Einbildungskraft, unter dem Anscheine einer wahren Verstandesbeschäftigung, mit unserer Glückseligkeit unver-

einbar ist. Der methodische Geiz der Cyrenaischen Schule nach üppigen Genüssen einer verfeinerten Sinnlichkeit ist bekaunt; und von wem kann das menschliche Leben je geschmackloser, ärmer an Gehalt, schwärzer geschildert worden seyn, als von einem ihrer eifrigsten Anhänger; wenn es wahr ist, daß Hegesias, durch seine beredten Vorträge über die Unvollkommenheiten des menschlichen Glücks, manche seiner Zuhörer zum Selbstmorde verleitet hat, und der König Ptolomäus ihm verbieten mußte, sich ferner auf diesen Gegenstand einzulassen. Aus seinem Grundsatze, die Sinnenlust sey das höchste Gut, folgerte er selbst, — was unstreitig daraus folgt, — die gänzliche Unmöglichkeit eines glücklichen Lebens, und der Lobredner des Vergnügens, als letzter Bestimmung des Menschen, fand den Tod wünschenswerther als das Leben *). Man erschrickt, wenn man es zum Theil an seinem Zeitalter so wahr findet, was Seneca und Horaz über das vergebliche Bestreben ihrer gebildeteren Zeitgenossen bemerken, durch die ausgesonnensten Abwechslungen, die sie in dasselbe brachten, ihrem Daseyn wieder einen Werth, ihrem Geiste einen erneuerten Schwung zu geben. Aber man hat dem Zufalle nun schon einmal zu viel bei sich eingeräumt; und arbeitet vergeblich, sich seinen,

---

*) Possem id etiam facere; bemerkt Cicero, Tusc. Quaest. I. 34, etsi minus quam ille, qui omnino vivere expedire nemini putat.

anfänglich so sanften, Banden zu entziehen. Wahre Philosophie des Lebens ist doch dies wohl nicht; und wer es seinem Verstande zur Last legen wollte, daß die Rechnung zuletzt so schlecht beschlossen wird, der würde, durch seinen itzigen Verstand, seinen damaligen verurtheilen, folglich eben dadurch zu erkennen geben, daß er damals hierin keinen Verstand bewiesen habe, so viel sinnreiche Vorstellungen ihm auch zu Geboth gestanden seyn möchten. Verargen könnten wir es ihm übrigens nicht, wenn er sich auch hierin als reine Intelligenz betrachtete; seitdem wir in Deutschland gelernt haben, daß unser Menschenverstand überhaupt, und in seiner besten (kritischen) Bedeutung, eine Kraft ist, wie der Witz, — welche dem Eingebildeten, bei all seiner Entfernung von der Wirklichkeit, die Gestalt und den Eindruck des Wirklichen zu geben vermag.

Indem der Witz dem Eingebildeten, bei all seiner Entfernung von der Wirklichkeit, die Gestalt und den Eindruck des Wirklichen zu geben vermag, so bringt er da, wo er unser Gemüth fortdauernd beherrscht, es nach und nach aus dem Gleichgewichte mit der Wirklichkeit; und thut dadurch einer verstandesmäßigen Beurtheilung der Dinge bei uns Eintrag. Ohne sich eine Vermengung der Begriffe zu Schulden kommen zu lassen, kann man ihn daher nie mit dem Verstande verwechseln, dessen Verrichtungen eben darum auch von jeher, in einer eigenen Wissenschaft, von den Wirkungen des Witzes sowohl als der Einbildungskraft, bestimmt abgesondert worden sind.

Aber sollte der Witz nicht, wenigstens von der Seite betrachtet, wo er, wie oben erinnert wurde, als Vorläufer des Verstandes auf dem Wege zur Wahrheit, schon mehr die Natur des Scharfsinnes annimmt, den Namen des Verstandes verdienen? — Hier äußert er sich in einer geschickten Auffassung zweckdienlicher Umstände, welche, so oberflächlich sie auch zusammenhangen mögen, dennoch aufgefaßt und verbunden werden mußten, um der Wirklichkeit auf die Spur zu kommen. Er giebt ferner, in dieser Eigenschaft, dem Menschen gewöhnlich eine Gewandheit, sich schnell in die Verhältnisse des thätigen Lebens zu finden, die Absichten anderer leicht zu errathen, den Eindruck, welchen sein Betragen auf sie macht, auszuspähen, was ihnen gefällig oder mißfällig ist, zu bemerken, die Mittel, wie sie am besten zu bearbeiten sind, sogleich einzusehen, und daher ihre Entwürfe zu vereiteln, oder, wenn man will, ihren Wünschen zuvorzukommen. Er macht den beliebten Gesellschafter und den glücklichen Bewerber; jenes auch darum, weil er nicht zu lange bei einem Gegenstande verweilen, sondern ihn nur so weit verfolgen wird, als es die Stimmung der Anwesenden verträgt; dieses, weil er jeden bei seiner Schwäche zu nehmen, und das zu erschleichen weiß, womit sich der andere, als mit einem unverlierbaren Besitze schmeichelte. Er ist ganz dazu geeignet, solchen, an welchen er sich versuchen will, ihre Vorstellungen unbemerkt zu entwenden, und ihnen die seinigen unterzuschieben. Er entfernt ihre bisherigen Ansichten, ohne sie zu zerstören; und, ohne

Feindseligkeiten, entwaffnet er sie, in so fern und so lange sie seinen Planen schädlich werden könnten. Was er durch sie thut, schreiben sie sich selbst, und einer freywilligen Nachgiebigkeit gegen ihre Ueberzeugungen, zu; sie sind der Stein des Spinoza, welcher, von einer fremden Hand in die Luft geschleudert, erst in seinem Fluge Bewußtseyn erhält, und nun seine freie Bewegung nur sich, und seiner eigenen Kraft, beimißt. Man hat sich der Quelle ihrer Entschlüsse, durch einen behenden Blick auf ihre Lieblingsneigungen, und durch eine, darauf gegründete, Einverständigung mit ihrer Schwachheit, zu bemeistern gewußt; man leitet folglich auch die Wirkung, indem man die Ursache in seine Gewalt bekam. Dies leistet der Witz, von der oben berührten Seite betrachtet; und ebebt sich daher, unter diesem Gesichtspuncte, in der herkommlichen Sprache der Seelenlehrer, — zur Sagacität. Ob auch zum Verstande? — dies ist itzt noch auszumachen. Der Witz hat allerdings, als Sagacität, schon Boden gefunden. Er weiß die Menschen itzt nicht mehr bloß zu unterhalten, sondern auch zu gebrauchen. Er hat einen Zweck noch außer seinen, schon in sich vollendeten, Wirkungen auf das Empfindungsvermögen. Es hat sich zufälligerweise ein Verhältniß zwischen ihm und der Sache, auf die er sich bezieht, ergeben; er versucht seine Kräfte öfters, und bei verschiedenen Gelegenheiten, ohne Bewußtseyn einer strengen Regel. Es giebt sich für ihn alles erst mit den Umständen; mit der Zeit kommt auch der Rath, und da das, was uns das kleinste

scheint, oft über das größte entscheidet: so hat er den Vortheil, solche, nicht wohl vorherzusehende, Nebendinge, bei seinem vom Augenblicke abhangenden Entschlusse, auch noch in Betracht ziehen, gerade dadurch aber vielleicht die voraus berechneten Schritte der kalten Prüfung überholen zu können. Allein ist, bei dem Allem, diese Beschreibung der Sagacität mehr als Beschreibung eines zutreffenden Instinctes; und wenn zutreffende Instincte schon eines wären mit dem Verstande: wo bliebe die höhere Dignität, unter welche die zärtesten Triebe bei uns noch gesetzt, darnach beurtheilt und geleitet werden können? Der feine Mann, welcher Sagacität besitzt, genießt das Glück einer ausgebreiteteren Verwandtschaft seiner vorstellenden Kräfte mit der Natur der vorgestellten Gegenstände, als bei Wesen, die der bloße Instinct beherrscht, statt findet; nichts destoweniger aber ist es immer nur jene ursprüngliche, auch dem Thiere in seiner Art verliehene, Verwandtschaft, was die Sagacität an ihm ausmacht, und was, unvermengt mit dem Verstande, der Aufmerksamkeit des letzteren bloß eine fruchtbare Anwendung verstatten kann. Diese Homogeneität der Eindrücke, welche er, und wie er sie empfängt, mit der Sache, die sie ihm darstellen, stimmt seinen Sinn einhellig mit dem Sinne und der Bedeutung des aufgegebenen Gegenstandes, ohne daß er erst, durch ausdrückliche Zergliederung seiner einzelnen Merkmale, oder gar durch eine, dem eigentlichen Denken vorbehaltene, Einsicht in den Sinn der Welt überhaupt, darzu gelangen dürfte; obwohl wir es den

Franzosen nachsprechen, daß ein solcher Mann Welt habe. Sein Genie steht zwar allerdings mit der Welt, wie sie in die Sinne fällt, in geradem, mit dem forschenden Kopfe hingegen in umgekehrtem Verhältnisse; für ihn bringt seine, der jedesmaligen Art des Eindrucks unterwürfige, Vorstellkraft die benöthigten Resultate materiell, oder dem Inhalte nach, schon mit sich; der Forscher will sie erst sich selbst und seinen Schlüssen, mithin dem Formellen, zu danken haben. Zu seinen Unvollkommenheiten gehört seine Unterwürfigkeit unter die jedesmalige Art des Eindrucks in seiner Vorstellkraft, ohne daß er es durch bloße Sagacität je weiter bringen könnte; sein Vorzug aber ist die Unterwürfigkeit der jedesmaligen Art des Eindrucks in seiner Vorstellkraft unter die Natur der Sache, vermöge der Sagacität, welche er besitzt. Jene Eigenschaft theilt er mit dem weiblichen Geschlechte im Ganzen, diese mit den verständigsten darunter; denn dies Geschlecht war von jeher das Geschlecht der Ahnungen überhaupt, und der glücklichsten Ahnungen in seinen geistvolleren Individuen *). Ich sage: Ahnungen; hätt' ich dies nicht eigentlicher durch eine vorherbestimmte Harmonie zwischen dem Aufnehmenden und Aufgenommenen, zwischen dem Bilde und seinem Gegenbilde im Gemüthe, ausdrücken

---

*) Wollte man daher für Sagacität ein deutsches Wort wählen, so wüßte ich kein passenderes, als das Wort Mutterwitz.

können, und würde nicht die Sagacität, unter diesen Ausdruck gebracht, die Annahme eines besonderen Vorhersehungsvermögens in unserem Geiste entbehrlich machen, oder wenigstens den Erscheinungen, welchen zu Liebe ein solches Vermögen aufgestellt wird, den seltsamen Schein des Uebernatürlichen benehmen? Was diesen so viel auffallendes für uns giebt, ist die unvermuthete Darstellung der Zukunft in der Gegenwart; gleich als ob nicht schon, bei jedem Instincte, die Zukunft in die Gegenwart eingewickelt, uud in jedem Begriffe, der, als Begriff, über den Augenblick hinwegsehen muß, mit entwickeltem Bewußtseyn niedergelegt wäre. Was Wunder also, wenn selbst den zufälligst scheinenden Zusammensetzungen unserer individuellen Sinnlichkeit in der Nähe oder Ferne manchmal der Erfolg entspricht? Wie unsere Sinne mit unseren Bedürfnissen concentrisch gezogen sind, so ist es gewiß nicht weniger die Welt mit beyden, und beyde sind es mit der Welt; der Anstoß und die Richtung beyder sind auf die Grundverfassung der letzteren gestellt.

Bei einer fortdaurenden, und, wie dies der Fall der Dichter ist, absichtlich unterhaltenen, Lebhaftigkeit der Einbildungen in einem bloß witzigen Kopfe geschiehet es selten, daß sich der Witz, mit zunehmenden Jahren, in die naturgemäßen Falten der Sagacität zusammenzieht, und dadurch den gewandten, schnell besonnenen, (rafinirten), — ich möchte sagen, — jedem Gegenstande sich auf der Stelle anarten:

den *) Mann bildet. Wo es aber geschieht, da ist es für die geselligen Eigenschaften des Menschen von ersprießlichen Folgen; seine Lebensart gewinnt dadurch, wenn gleich nicht sein Charakter: und, ohne wahre Sittlichkeit, wird er doch dadurch zunächst gesittet. Hierzu trägt die Leichtigkeit vorzüglich bei, mit welcher sich die Außenwelt in Verkehr mit ihm setzt, mit welcher er selbst jedesmal aus dem Eigenthümlichen seiner gegenwärtigen Lage herausgeht, und folglich auch seine Launen dem, von außen auf ihn gemachten, Eindrucke unterwirft **). Die Willkührlichkeit seines inneren Zustandes verliert sich schnell in vorliegende Formen, und zu den originellen Genies zählt ihn daher das gewöhnliche Urtheil der Menschen nicht mehr; zu den großen Geistern aber kann ihn die geprüftere Untersuchung darum noch nicht zählen, weil es keine Selbstmacht oder Seelenstärke, sondern vielmehr die Meisterschaft des Gegenstandes über ihn, ist, was je-

---

*) Daher vielleicht das deutsche Wort: artig.

**) Es ist kein geringer Unterschied zwischen dem: ob einer seine Launen den Umständen unterwerfen, oder aber sie den Umständen, und seinen gegenwärtigen Absichten, bloß dienstbar machen kann. Jenes macht den gewandten Mann, der mit Aufopferung seiner gegenwärtigen Gemüthsstimmung in die Natur seines Gegenstandes eingeht; dieses den humoristischen Gesellschafter oder Schriftsteller, welcher die Beschaffenheit seiner gegenwärtigen Gemüthsstimmung zum Frappanten in der Darstellung seines Gegenstandes mit Vortheil zu gebrauchen weiß.

ner Willkührlichkeit, ohne seine Anstrengung, ein Ziel setzt. Er entäußert sich behende, ohne sich zu verläugnen; es kostet ihm keine Mühe, sich zu verändern, ohne selbst anders zu werden. Gleichwohl ist auch dies, in anderer Hinsicht, wiederum ein Gewinn für ihn. Je weniger Mühe nämlich uns etwas kostet, je weniger Eigenheit, in Absicht auf den Grad oder die Art der Kraft, von unserer Seite daran haftet, desto seltener verleitet es uns zu unbescheidenen Ansprüchen. Aus dieser Ursache wird, bei Menschen von gewandtem Geiste, durch die Meisterschaft des Gegenstandes über sie, nicht nur ihre Laune gezügelt; sondern auch, vermöge der Leichtigkeit, womit sie von sich selbst zur Sache übergehen, eine pedantische Anmaßung vermieden. Beydes gehört zu einem gesitteten Betragen, und aus beydem ergeben sich noch andere schätzbare Eigenschaften. Der Eigendünkel des Pedanten läßt ihn, in seinen Augen, alles passender, pünctlicher, klüger machen, als andere; die Selbstsucht des rohen Genies glaubt sich schon von der Natur allzusehr begünstiget, als daß es sich noch um Gunst bewerben dürfte. Jener wird durch den Buchstaben, dieses durch den Geist, der Sklave seines Ichs. Beyde sind daher, wo sie sind, nur damit beschäftiget, ihre Ueberlegenheit anderen fühlbar zu machen, und glaubten, einem, ihnen gebührenden, Rechte zu entsagen, wenn sie, durch gefällige Sitten, auch noch Aufmerksamkeit auf jemand außer sich zu erkennen gäben. Sie fordern Opfer, ohne sich dadurch für verbunden zu halten, selbst zu bringen: jeder Beifall, den man ihnen

giebt, ist ein schuldiger Tribut. Neben ihnen hat niemand Platz, sondern nur unter ihnen; von niemand können sie besser unterhalten seyn als von sich selbst: fremde Belehrung wäre ohnehin Beleidigung für sie; Nachgiebigkeit gegen die Meynungen anderer, Einbuße an ihrer Unfehlbarkeit: was kann ihnen also die Gesellschaft frommen, wenn sie nicht etwa das Echo ihrer Weisheit, oder der leblose Spiegel zu seyn beliebt, in welchem sich der Glanz ihrer herrlichen Gaben vervielfältiget? Die Sagacität hingegen ist es sich lebhaft bewußt, daß es auch noch einen Egoismus, außer dem ihrigen, giebt; und wäre es ihr nicht schon an sich natürlich, so möchte man behaupten, sie habe es, mit Aristipp, dem Menschen abgemerkt, daß selbst die liebsten unserer Leidenschaften in ihrer Freiheit so weit beschränkt werden müssen, als erforderlich ist, damit den Leidenschaften anderer ebenfalls noch ein freier Spielraum offen bleibt. Hierdurch verhindert sie den nachtheiligen Reiz ihrer eigenen Vorzüge auf die Eifersucht anderer; schneidet dem Neide den Zugang, dem Hader und Verdrusse die Gelegenheit ab. Man erkennt ihren Werth um so williger, je weniger sie die Anerkennung desselben zu erzwingen sucht; und findet sich dadurch geschmeichelt, daß man sich das Richteramt hierin, ohne Vorbehalt, übertragen glaubt. Gerne geht man daher mit solchen Menschen um; gerne erzeigt man ihnen Gefälligkeiten, und ihr eigenes gefälliges Betragen wird, durch diese erzielte Wechselwirkung, fortdaurender Zustand; es verwandelt sich in wirkliche Anhänglichkeit.

Weil sie sich nach allem zu bequemen wissen: so hat man, weder bei einer widerwärtigen, noch scherzhaften Gemüthsstimmung etwas von ihrer Empfindlichkeit zu befürchten; und was einen anderen erbittern würde, giebt ihnen Veranlassung, sich nur noch mehr zu empfehlen. Nur in schnell vorübergehenden Gemüthsbewegungen lassen sie sich auf Extreme treiben; anhaltend sind sie diesen nicht ausgesetzt: sie kennen keinen unversöhnlichen Haß, keine unerbittliche Rache, keinen unheilbaren Kummer, keine verzweifelnde Liebe. Ihr Begehrungsvermögen steht mit ihren Vorstellungen, und ihre Vorstellungen stehen mit ihrem Begehrungsvermögen theils in einem zu mannichfaltigen, theils allzuangemessenen Verhältnisse, als daß sie irgend einem Extreme, mit leidenschaftlicher Beharrlichkeit, unterworfen seyn könnten. Leichtfertig mögen sie daher manchmal seyn; noch öfter muthwillig: bösartig aber sind sie nicht; denn sie sind des, mit der Bösartigkeit verbundenen, folgerechten, — oder milzsüchtigen — Starrsinnes nicht fähig. Wen sie auch überlistet haben, den werden sie nicht durch den Hohn einer geäußerten Schadenfreude kränken; selbst wo sie die Schwäche mißbrauchen, wird ihr Benehmen durch schonende Rücksichten, welche dem Witzlinge fremd sind, das Gehässige vermeiden, und ihren Neckereyen wird jedesmal der Anstand Grenzen setzen. Eine allgemeine Billigkeit gegen die Menschen überhaupt ergiebt sich bei ihnen schon daraus, weil ihre Erwartungen nicht zu hoch gespannt, und ihre Anforderungen nicht so einseitig bestimmt sind, daß eine, mit

ihrer Sinnesart unverträgliche, Eigenschaft des anderen ihm, in ihren Augen, seinen übrigen Werth benähme. Das Ungebärdige der Rechthaberey, bei getheilten Meynungen, überlassen sie solchen, denen ihre Entdeckung mehr zu schaffen machte, als ihnen ihre gerade, offene Ansicht; und ihre Gewandheit lehrt sie demjenigen auch zu rechter Zeit den Rücken kehren, dessen eigenthümlicher Weisheit nicht mehr beizukommen ist. Um von ihnen gelobt zu werden, darf man eben nicht sonderlich viel leisten, was die Prüfung aushält; um hingegen getadelt zu werden, muß das Betragen plump, und die Unentschuldbarkeit auffallend seyn. Man gelangt, nach ihrem Maßstabe, zu allem leichter, was sich der Mensch zu seyn wünscht; wird leichter geschätzt, beliebt, berühmt, und insbesondere weit leichter ein braver Mann; denn die Naturgemäßheit ihrer Gemüthsart läßt sie keine Prunkgestalt einer absoluten Vollkommenheit in dieser Menschenwelt erträumen. Sie hören es daher gerne, wenn jedem Verdienste Gerechtigkeit widerfährt, und setzen selbst eine Ehre darein, in der Auszeichnung desselben zu wetteifern. Das Ansehen und den Ruhm des Stammes oder Volkes, zu welchem sie sich zählen, eignen sie sich hiebei als etwas, das sie zunächst berührt, natürlicherweise auch mit besonderer Theilnahme an; ihre Selbstliebe freut sich dessen, als eines eigenen Erwerbs, und ihre Neigungen sind zu vielumfassend, als daß nicht das Heil einer ganzen großen Gesellschaft, noch neben dem ihrigen, in dieselben aufgenommen werden könnte. Ohne daß von ihrer Seite

ein seltener Grad der Entsagung darzu gehörte, versetzen sie sich, als Theile, mit hochschlagender Brust an die Stelle des Ganzen, und kommen, bei gemachten Aufopferungen für dasselbe, nicht nur mit der Beruhigung, daß dieses durch ihren Verlust gewonnen habe, sondern auch mit einem verstärkten Bewußtseyn ihres eigenen Werthes, zurück. Sind sie fähig, in der Ehre ihrer Nation eine Befriedigung ihres persönlichen Stolzes zu finden: so lebt dadurch selbst der erstorbene Gemeingeist unter einem Volke wieder auf; und, um den Namen des Vaterlandes nicht zu entweihen, wird auch derjenige, dem es für sich an Muth gebräche, ein Werkzeug glänzender Thaten. Die ursprüngliche Symmetrie ihrer Einbildungskraft mit jeder äußeren Einwirkung auf dieselbe läßt sie, bei Gefahren, ohnehin weniger aus ihrer Fassung kommen als andere, und mit der behenden Vergegenwärtigung der zweckdienlichsten Mittel gegen drohende Uebel verschafft sie ihnen auch Geistesgegenwart. Rohe Menschen, oder Menschen von früh gewohnter Abhärtung, können daher doch oft weniger ertragen, als sie; denn für sie hat, vermöge ihres leichten Sinnes, des Lebens Ungemach schon an sich nicht so viel Drückendes; der schlimmste Stand der Dinge biethet ihrer Vielseitigkeit noch eine erträgliche Seite dar, und, wo mancher schon mit der Verzweiflung ringt, verläßt sie ihre Fruchtbarkeit an Hülfsquellen, eben darum aber auch die Hoffnung, nicht. Uebrigens äußern sie aus dem Grunde, weil sie sich bei solchen Gelegenheiten selbst genug thun, keine sonderliche Neigung, ihre

Hoffnung auf etwas Höheres und Unsichtbares zu bauen, oder ihre Hülfe außerhalb der Grenzen einer möglichen Erfahrung zu suchen. Man sollte meynen, sie haben, durch eine baldige Zucht ihres reinen Vernunftvermögens, dieses vor seiner sonstigen Liebhaberey an irgend einer Ueberschwenglichkeit (nach Kant) schon von Kindesbeinen an verwahrt, um mit dem starken Hange des Menschen, das Uebersinnliche im Sinnlichen dargestellt zu finden, einzig dem Geschmacke, oder, — jenachdem die Umstände sind, — der gesellschaftlichen Uebereinkunft, und vorübergehenden Gemüthsbewegungen, zu huldigen. Weil ihr Bedürfniß, sich für die Unvollkommenheiten der Gegenwart, durch die Ideale einer überirdischen Zukunft schadlos zu halten, nicht sehr dringend ist: so sind sie auch in Religionsmeinungen verträglich, schicken sich in jeden Glauben, und urtheilen mit den Einwohnern von Hindostan, wie sie Bernier redend einführt, Gott habe ohne Zweifel mehr als einen Weg zum Himmel gemacht, oder mit dem Könige von Siam, da der Schöpfer seinen Geschöpfen verschiedene Gemüther gegeben: so werden sie natürlicherweise dahin geführt, daß sie auch in ihren Vorstellungen verschieden seyen. Wenn der Aberglaube alles überschwemmt hatte, so war es immer noch die Sagacität einzelner Köpfe, welche diese wenigen davor sicherte, und sie über den gelehrten Tand ihrer Zeitgenossen eben so wohl, als über die scharfsinnigsten Rechtfertigungen ihrer geheiligten Mummereyen, hinwegsetzte. Kein Zeugniß spricht unverwerflicher hiefür, als das Beispiel Lu-

cian's. Man kann ein Freund von sinnbildlichen Darstellungen seiner gesunden und geläuterten Begriffe seyn, wie dieser; kann aber dabei doch für nichts weniger als für verkehrte Ideale im Ueberirdischen, — seyen sie auch noch so geistreich ausgestattet, — Empfänglichkeit haben. Der Geschmack, im weitesten Umfange des Worts, geht der Sagacität ohnehin überall zur Seite; denn er ist die Folge eines gleichen harmonischen Verhältnisses zwischen den menschlichen Gemüthskräften unter sich und mit ihren Gegenständen. An seinen Arbeiten wird man daher nie die widrige Bemerkung machen, daß dabei die Uebermacht des einen Gemüthsvermögens den übrigen einen gewaltsamen Abbruch gethan, oder demjenigen unter ihnen, dessen Wirkungen eigentlich hieher gehörten, den benöthigten Grad seines Einflusses in das Wesen und den Context des Ganzen benommen hätte. Wenn der Mann von Geschmack etwas unternimmt, so wird schon seine, hierin getroffene, Wahl dem Maße und der Art der Kraft gemäß seyn, die er bei sich, und durch sich bei anderen, ins Spiel setzen will. Sein Zweck geht nicht über die Mittel, die Mittel gehen nicht über seinen Zweck hinaus; und mit dem wenigsten, aber wohl angebrachten und gut vertheilten, Kräftenaufwande richtet er mehr aus, als ein anderer, der ihm an Genie weit überlegen seyn mag. Es ist nirgends zu viel und nirgends zu wenig; Licht, wo Licht seyn soll: Schatten, wo Schatten hingehört; wenn der Geschmack den Vorsitz führt. Er ist der Vermittler zwischen der Regellosigkeit der Einbildung

und der strengen Gesetzlichkeit des Verstandes; zwischen den Ausschweifungen der ersteren und dem Ernste des letzteren hat er einen lieblichen Pfad entdeckt, auf welchem sich die Einbildung, durch ihre, von dem Verstande angenommenen, Einschränkungen, diesem empfiehlt; und der Verstand durch die von der Einbildung erhaltene Verschönerung seiner Werke sich mit der Sinnlichkeit aussöhnt. Das Gleichgewicht wird nicht so bald auf der einen Seite gehoben, als es von der anderen wieder hergestellt wird; das eine Entgegengesetzte giebt der Thätigkeit des anderen nicht nur überhaupt einen ersprießlichen Anreiz, sondern wirkt zugleich, durch seinen Gegensatz, ausdrücklich zur Beförderung der Absichten desselben.

Was ich bisher über die Sagacität sagte, ist Skitze; denn mehr durfte es nicht werden. Allein von den Grundzügen dieser Gemüthseigenschaft deucht mir doch keiner ganz unberührt geblieben zu seyn; und wenn ich sie mir nun alle wieder, in ihrem Zusammenhange, vergegenwärtige: so glaube ich darin die Tendenz unseres Zeitalters, und die wirkliche Charakteristik des aufgeklärtesten Theils desselben, zu finden. Ich nehme freilich dabei das Wort Aufklärung nicht in demjenigen Sinne, welchen ihm der Eingeweihte irgend einer Schule geben würde; sondern meine bisherige Erörterung der Sagacität scheint mir vielmehr dasjenige, in zergliederten Merkmalen, aus einander gesetzt zu haben, was, unabhängig von den Bestimmungen eines Systems, in der Sprache des Lebens und der Gesellschaft, mit dem Namen eines

aufgeklärten und gebildeten Mannes gesagt seyn soll. Die Entfernung von Vorurtheilen macht ihn, in dieser Sprache, zum aufgeklärten, die übrigen beschriebenen Eigenschaften aber machen ihn zum gebildeten Manne; auf beydes hebt unser Zeitalter, als auf die eigentliche Kunst zu leben, ab. Es ist nicht schwer einzusehen, von wo dies Streben desselben ausgieng. Ohne Zweifel von eben demselben Volke, dessen feine Sitten alle Europäischen Völker, mehr oder weniger, bewunderten und nachahmten. Sagacität ist bei ihm, was sie im eigentlichsten Verstande seyn soll, — keine Folge einer bestimmten Kunst zu leben, sondern Folge der Geburth, einheimische Naturgabe. Dem gemeinsten Franzosen müssen wir, in Vergleichung mit dem gemeinen Manne einer anderen Nation, meistens einen Grad der Bildung zugestehen, welcher, ohne daß er ihm durch Erziehung und Unterricht erst beigebracht worden wäre, uns doch eben so viel, wo nicht mehr werth ist, als die Bildung manches wohlerzogenen und unterrichteten Mannes unter uns. Er weiß zu leben, sich der jedesmaligen Umstände zu seinem Vortheile zu bedienen, nachzugeben, ohne schwach, zu fordern, ohne ungestüm zu werden. Er kann allem eine Gestalt abgewinnen; und ist eben so wenig verlegen, wenn er sich selbst in veränderten Gestalten zeigen soll. Kaum geht er einige Zeit mit einem um, so ist ihm schon die besondere Art von Kleinigkeiten nicht mehr verborgen, von welchen man, für seine Person, beherrscht wird; und was unserer eigenen Aufmerksamkeit an uns entgeht, wird in seiner Hand das

kunstlose Mittel der Meisterschaft über unsern Willen. Mit gleicher Leichtigkeit weiß der Franzose auch die Natur, in ihren unscheinbarsten Bestimmungen, aufzufassen, in dem Kleinen das Große, in dem Unwichtigen das Wichtige zu ahnen, und durch die nichts weniger als außerordentlichen Triebfedern, womit er in seiner Naturerklärung ausreicht, dem Hange des menschlichen Gemüths zum Wunderbaren bei sich zuvorzukommen. Ich habe an einem anderen Orte die Menschen, wie sie gewöhnlich sind, für geborene Metaphysiker erklärt; die Franzosen möchte ich geborene Physiker nennen. Die Natur hat keine höheren Fragen in ihre Seele gelegt, als die sie ihnen aus sich selbst beantworten kann; mehr wissen zu wollen, muß ihnen erst anerzogen werden, da es anderen angeboren ist. Sie beruhigen sich mit den sinnlichen Bedingungen der Außenwelt, wegen der passenden Uebereinkunft derselben mit ihrer ursprünglichen Vorstellungsart; und es sey nun eine Erscheinung in ihnen oder außer ihnen zu erörtern, so werden sie durch jene befriediget. Den Grund selbst in seiner erschöpfenden Allgemeinheit und reinen Geistigkeit aufzusuchen, fühlen sie kein Bedürfniß; ihn als Zweck zu behandeln, scheint ihnen versagt zu seyn, damit sie sich seiner desto fertiger, als eines bloßen Mittels, bedienen können; wie dies denn auch in der That bei ihren grossen Mathematikern der Fall ist. Da sie die Gabe besitzen, sich dasjenige, was sie zunächst umgiebt, es mag seyn wie und was es will, genugthuend anzueignen: so erfüllt die Gegenwart ihren Geist, und be-

nimmt ihrer Einbildung dadurch nicht nur den Anlaß zum gewohnten Ueberfliegen in das Außersinnliche, sondern giebt ihr auch bei ihnen, durch diese engeren Schranken, eine dem, was itzt eben sinnlich vorliegt, gemäßere Richtung, als bei anderen. Ihren ungesuchtesten Einfällen entspricht daher oft ein wirklicher Naturplan, und Platon würde sie zu derjenigen Classe unwissenschaftlicher Menschen in seiner Republik zählen, welche den rechten Weg blindlings finden. Dies von allen Franzosen ohne Ausnahme zu verstehen, wäre eben so ungereimt, als wenn man anderen Völkern die Hervorbringung einzelner ähnlicher Köpfe hierdurch abgesprochen wähnte; ist ja doch schon oben auch des Schadens gedacht worden, welchen so manche seichte Witzlinge der ersteren angerichtet haben. Nein, es soll nur das Hervorstechende bemerkt, das Auszeichnende der Mehrheit in's Licht gesetzt werden; und in diesem Bezuge sehe ich mich vergeblich nach einem Volke der Vor- und Mitwelt um, das die Vergleichung mit den Franzosen aushielte. Andere Nationen der neueren Zeit besitzen itzt die Sagacität als Ton; jene besaßen sie schon vorher als Anlage; dort ist sie Erwerb theils durch die Nachahmung der Franzosen, theils durch den Einfluß einzelner Einheimischen auf die übrigen, wie Baco's auf die Britten; hier äußert sie sich in der Eigenschaft eines natürlichen Instinctes auch dadurch, daß sie ihr Ziel nie verfehlt, weil sie es nie überschreitet. Es ist wahr, daß sich die Sagacität eigentlich nicht erlernen läßt; aber eben so wahr, daß uns, seit Baco's Zeiten, ein versuchtes

Mittel zu Theil geworden ist, einer angeborenen Unbeholfenheit in diesem Stücke durch's Erlernen zu begegnen. Wer nämlich kein geborener Physiker ist, der kann seitdem ein Naturkundiger werden. Es ist ein Gesetzbuch für die Welt unter uns eingeführt worden, dergleichen das Alterthum keines kannte. Was sonst die Einbildungskraft des Menschen aus sich willkührlich zu ergänzen nöthig fand, ist hier, nach den sorgfältigsten Beobachtungen geschickter Forscher, behandelt, und in eine fest stehende, dem Gutachten der Natur selbst entsprechende, Ordnung gebracht worden. Es giebt keine Denkwürdigkeit weder in, noch außer uns, für welche daselbst nicht schon ein Titel verzeichnet wäre, der sie wenigstens vor der Gefahr, unter den Wundern angeschrieben zu werden, sicher stellt. Wem seine eigenen Träume zu lieb, oder die Träume der Vorwelt allzuheilig sind, als daß er sie dem richterlichen Erkenntnisse jenes Gesetzbuches unterwärfe, der muß es sich gefallen lassen, entweder unter die Schwächlinge seines Zeitalters, oder unter die absichtlichen Betrüger dunkler Jahrhunderte gezählt zu werden. Brauchte man ehemals zu den gemeinsten Wirkungen übernatürliche Triebfedern, so braucht man itzt zu den seltsamsten Erscheinungen nichts als die Natur; konnte man ehemals mit dem Wunderbaren sein Glück machen, so kann man es itzt mit seiner Entschleyerung. Den Nebel der Einbildung mit hinterlistiger Feinheit zu unterhalten, war sonst; ihn zu zerstreuen ist itzt der anerkannte Preiß der Aufklärung. Wie lange dies dauren, wie bald das Verdienst wie-

der in die entgegengesetzte Wagschale gelegt werden dürfte, weiß ich nicht; daß ich ihm aber die, nach dem itzigen Maß' und Gewicht entscheidende, angewiesen habe, werden mir meine Zeitgenossen zugestehen. Um den Menschen das Unbekannte kennen zu lehren, hat man seine Aufmerksamkeit auf das Bekannte zu schärfen, um ihn vom Entlegenen in der Untersuchung abzuziehen, hat man seine Betrachtung in der Nähe zu beschäftigen, und durch anschauliche Proben seine Neugier, auch bei ungewöhnlichen Begebenheiten, zu befriedigen gewußt, damit sie, nach dem Außerordentlichen zu haschen, überall keine Ursache mehr finde. Kleinigkeiten, die er vorher übersah, hat man ihm dadurch wichtig; manches, was ihm vorher wichtig war, entbehrlich gemacht. Man müßte den Einfluß unserer Vorstellungen auf unseren Willen läugnen, wenn man in Abrede seyn wollte, daß dies auch für das System der menschlichen Handlungen nicht ohne wesentliche Folgen habe bleiben können. Der ursprüngliche Mensch drückte das Bild von sich selbst der Natur ein; und wenn gleich die Götter, welche daraus entstanden, nur Abdrücke von ihm waren, so gehorchte er ihnen doch als einer höheren Macht; er bestimmte sich nach etwas Aeußerem in Fällen, wo seine Entschlüsse nur von ihm abzuhangen schienen. Eben so bestimmt sich der Gebildete da, wo er sich willkührlich bestimmen zu können glaubt, im Grunde noch itzt nach den Vorstellungen, die er von der Natur hat; ihre Gesetzgebung ist auch die seinige; ihr letzter Zweck schließt ihm auch den Endzweck seines Lebens auf. Schlägt

daher einmal in seiner — auch nur von anderen erlernten, — Naturerklärung das Mechanische vor; nimmt er dies unter das Gewisse, die Lenkung der Weltbegebenheiten nach Gesetzen der höchsten Vernunft hingegen unter das Problematische bei sich auf: so wird auch das, wovon er an der Natur überzeugt ist, auf die Einrichtung, welche er bei sich trifft, stärker wirken, als dasjenige, was er etwa bloß noch glaubt, und wovon er also immerhin das Gegentheil ebenfalls für möglich hält. Deucht diesem Physiker doch, er werde über die Gattung selbst, zu welcher er gehört, noch am ehesten klug, wenn er sie unter einen naturhistorischen Gesichtspunct stellt; indeß einen höheren Anschlag ihres Daseyns eine Menge von entgegengesetzten Erfahrungen zu erschüttern droht. Der erweiterte Verkehr neuerer Europäer mit allen, auch den entferntesten, Völkern der Erde hat unwidersprechlich dargethan, daß mit den Graden der Breite und Länge, unter welcher der Mensch wohnt, mit der Luft, die er athmet, mit dem Boden, der ihn nährt, die Eigenschaften seines Geistes und Herzens, sein Glaube sogar, seine Hoffnungen und Wünsche, seine Tugenden und Laster, im Verhältnisse stehen, und daß Millionen unserer Gattung, mit dem Namen der Menschen, dahingehen, ohne daß ihr Erdstrich, oder ihr gesammter äußerer Zustand, auch nur den Tagesanbruch der Menschheit bei ihnen zuließe. Die unverkennbarste Weisung der Natur für unser Geschlecht, schließt er sofort, geht also dahin, gleichwie sie uns nach vorliegenden Umständen geformt hat, auch uns selbst, so gut wir

können, unserer jedesmaligen Lage anzupassen, nichts unbedingt zu suchen, aber auch nichts unbenützt zu lassen, was uns theils schon durch unsere Geburt vor anderen zugefallen ist, theils durch die Zeit und gute Gelegenheit, durch das Glück unserer besondersten Verbindungen, zu einem ungestörteren und froheren Lebensgenusse dargebothen wird. Er sieht, daß man jetzt so manchen zerstörenden Wirkungen der Natur, in die man sich vorher, mit standhafter Unterwerfung unter einen allgewaltigen Willen, hingeben zu müssen glaubte, durch die Kunst begegnen kann. Anstatt sich daher gegen die Uebel des Lebens überhaupt, wie sonst die Starken thaten, auf jeden Fall mit Muth zu waffnen, wird er sich auch gegen sie eher der Fertigkeit s e i n e s Zeitalters bedienen, mithin sie zu überlisten, ihnen künstlich auszuweichen, oder sie, durch sinnreiche Gegenmittel, wenigstens so unschädlich als möglich zu machen bemüht seyn, ehe und bevor er ihnen eine heroische Entschlossenheit entgegensetzt. Je weiter er es damit bringt, desto zuversichtlicher hofft er, sich auch dem Vergnügen ungestraft überlassen zu können, und selbst da, wo es ihm nicht ganz gelingen sollte, das für sein Kraftmaß erforderliche Ziel hierin zu treffen, doch immer nicht so hart dafür büßen zu dürfen, wie ein anderer, in den Hülfsquellen der Natur minder erfahrener, oder durch seine dürftigen Umstände von ihnen ausgeschlossener. Jedes vermeidliche Uebel wirklich zu vermeiden; jede erreichbare Vollkommenheit wirklich zu erreichen; unangenehmen Empfindungen den Zugang abzuschneiden, um

den angenehmen desto mehr und dauerhafter bei sich Platz zu geben, ist die Summe der gewöhnlichen menschlichen Bildung. Könnte dies geschehen ohne Mäßigung und Vorsicht im Genusse: so würde man diese Tugend vergeblich schon unter den guten Eigenschaften eines verständigen Mannes suchen. Aber der Rohe bemerkt es zuletzt an sich und beobachtet es an anderen; der Kenner der Natur weiß es aus ihren Gesetzen, daß die Wirkung der einen Kraft nur durch die verhältnißmäßigen Gegenwirkungen einer anderen im Gleichgewichte, mithin ein Ganzes verbundener Kräfte nur vermittelst der Einschränkung der einen durch die andere, im Zustande der Gesundheit erhalten werden könne. Nur der Rohe muß daher erst durch Schaden klug werden; und da der Unvorsichtige ihm, in dem Augenblicke einer unüberlegten Handlung, gleich zu achten ist: so befindet sich dieser auch, in Absicht auf die nöthigen Mittel seiner Zurechtweisung, in eben demselbigen Falle mit ihm. So lächerlich es daher auch einem, von einer tieferen Begründung seiner vermeyntlichen Philosophie entwöhnten, Zeitalter vorkommen möchte, wenn man ihm sagte, der Redliche und Gute habe nicht erst die Erfolge seiner Handlungen abzuwarten, um redlich und gut zu seyn; sondern er wisse diesfalls schon voraus (a priori), was seines Thuns seye: so wahr ist es doch bereits bei jedem nur irgend verständigen Manne, daß er, aus Grundsätzen und vorläufiger Einsicht in den Zusammenhang der Dinge, sich dessen von selbst und zum voraus enthält, wovon der unverständige erst durch die miß-

liebigen Proben eines verderblichen Erfolgs zurückgebracht werden will. Der Schaden nun, durch welchen, theils rohe, theils leichtsinnige Menschen, insbesondere in den Verhältnissen eines bürgerlichen Vereins, erst klug gemacht werden wollen, sind die, hier verfassungsmäßig eingeführten, Strafen. Ihnen gelten sie; nicht aber dem Gebildeten. Dieser legt sich das selbst auf, wozu jene müssen genöthiget werden. Aus Ueberzeugung schränkt er sich ein. Wie er sich als bloßen Theil eines Ganzen in der Natur ansieht, so betrachtet er sich auch in der Gesellschaft; wie dort widerstreitende Kräfte, durch das Gleichgewicht versöhnt, eine Ordnung verbreiten und Ordnung herstellen, so erkennt er, daß es auch hier seyn müsse; die Gesellschaft ist ihm lebendige Nachbildung der organischen Welt, die Gesetze der letzteren sind für ihn Verhaltungsbefehle in der ersteren. Seiner Naturkunde würde er ungetreu, wenn er sich als Theil desselben Staatskörpers gegen den anderen Theil, oder gar gegen die Grundverfassung des Ganzen, auflieβe; wo dies geschieht, da ist das Verderben des einzelnen Gliedes durch die zerrissenen Bande des Ganzen, überall und in allen Reichen der Natur, die unausbleibliche Folge davon. Sind daher auch seine Wünsche, entweder in seinen bürgerlichen oder häuslichen Verhältnissen, nichts weniger als erfüllt: so schätzt er das Loos seiner Coexistenz nicht nach den hochfliegenden Planen einer blendenden Einbildungskraft, sondern nach dem Plane der allgemeinen Weltordnung, die Pflanzen von derselben Art nicht immer einen gleich

guten Boden, gleich gute Witterung oder Pflege ange- deihen ließ, die überhaupt das Gute selbst nur durch Mängel empfindbar, und das Gefühl des Unvollkommenen zur Bedingung höherer Vollkommenheit machte. Er lernt itzt als Pflicht verehren, was er als Gesetz schon vorher kannte, daß jede Kraft nur durch die Verwandlung des Widerstandes, den sie erfährt, in ihren eigenen Nutzen, an Stärke gewinnt, und in diesem Bezuge ihren feindseligsten Gegner in einen wohlthätigen Beförderer ihrer Zwecke umschafft. Weit entfernt, mit dem gemeinen Haufen in beständigen Klagen seine Erholung zu suchen, damit einer kommenden Gelegenheit zu Gewaltthaten der Vorwand einer nöthigen Verbesserung schon vorbereitet seye, oder mit dem verbildeten Menschenhasser sich über die Bosheit der Menschen auf eigene Kosten abzuhärmen, benutzt er vielmehr die Gebrechen seiner Lage und die schlimmen Absichten seiner Widersacher zu seinem Vortheile, hält sie schon zum voraus nicht einmal für wirkliche Störungen seines Glücks, und verliert daher nie die Fähigkeit, ihnen Gleichmüthigkeit und kalte Ueberlegung entgegenzusetzen. Wär es ihm als einem klugen Manne möglich, irgend etwas von demjenigen, was sonst den Menschen das Theuerste ist, einen unbedingten Werth beizulegen, alsdann würden sie ihn verwunden können. Allein der Mittelweg ist eben so sehr in seinen Erwartungen als in seinen Handlungen die Sittenlehre, zu welcher er sich in der Schule der Natur bekennen lernte, und von deren ersprieslichen Diensten ihm jeder Tag seines Lebens neue Beweise giebt. In so

fern er nun dieser nicht nur blindlings, vermöge eines ursprünglichen glücklichen Taktes, sondern aus deutlicher Einsicht, und mit einer, darauf gegründeten, Auswahl des Besseren, folgt; in so ferne seine Entschlüsse, der Lüsternheit des Augenblicks in seinem thierischen Begehrungsvermögen entzogen, mit nachsinnendem Bewußtseyn vorerst an die, von ihm erkannte, physische Weltordnung gehalten, und alsdann nach dieser geregelt, mithin in ihrer individuellen Richtung jedesmal absichtlich durch das Allgemeinere geleitet werden; in so ferne zeigt er wirklichen Verstand. Aus deutlicher Einsicht gewählte, und mit Beharrlichkeit fortgesetzte, Gleichförmigkeit seiner Sinnesart mit dem ordnungsmäßigen Gange der Natur, Uebergang seiner gründlichen Welt- und Naturkunde in entsprechende Lebensgrundsätze, und seiner Lebensgrundsätze in vollziehende Thaten, trotz alles inneren sowohl als äußeren Reizes zum Gegentheile, setzt doch gewiß bereits einen wirksamen Verstand voraus, kann, als etwas absichtlich aus dem Grunde des Besseren gewähltes, nur allein die Folge von der Thätigkeit des letzteren seyn; und wer sonach dem Menschen, schon auf dieser Stuffe seiner geistigen Entwicklung, wahre Sittlichkeit beilegen will, wird sich unfehlbar gedrungen fühlen, ihm diese einzig und allein um seines wirksamen Verstandes willen zuzuerkennen, eben dadurch aber die, von der Sophistik aufgehobene, ursachliche Verknüpfung zwischen Verstand und Sittlichkeit von selbst wieder herzustellen. Und sollte denn auch je dieses dem Vorurtheile noch nicht auffallend

genug, — sollte es ihm bloße Erschleichung seyn, daß gerade da, wo wir hier das erstemal des Verstandes in seinem unbestrittensten Sinne, als eines Vermögens verdeutlichter Einsichten nach Gesetzen und Regeln, Meldung thun mußten, zugleich der Begriff der Sittlichkeit, wenigstens in seinem Dämmerlichte für den Forscher, in seiner beliebtesten und unüberschreitbaren Bedeutung für den Weltmann, — nicht mehr länger konnte abgewiesen werden; nun so versuche man es, lasse zwar dem Menschen die gepriesene Freiheit seines Willens nach ihrer absolutesten Auslegung, benehme ihm aber den Verstand, und sehe zu, ob er noch einer Sittlichkeit fähig ist. Doch, die Ungereimtheit wird hier handgreiflich. Wo Sittlichkeit statt finden soll, da muß auch Verstand angenommen werden, dies dürfte wohl kein Vernünftiger bezweiflen. Allein ob sich der Satz auch umkehren, und die Sittlichkeit, als eben so nothwendig mit dem Verstande verbunden, annehmen lasse, wie der Verstand nothwendig bei der Sittlichkeit vorausgesetzt werden muß, dies ist eine Frage, welche mehrerer Schwierigkeit unterworfen zu seyn scheint. So sehr ich auch darauf zähle, daß ich mir, durch ihre Bejahung, unfehlbar den Vorwurf einer, der oben gerügten Ungereimtheit entgegengesetzten, Abirrung zuziehen werde, so unumstößlich bin ich dennoch überzeugt, und so freimüthig gestehe ich, daß sie, bei einer umfassenden Schätzung dessen, was Verstand seyn soll, nicht anders als bejaht werden könne. Zwar kann ich itzt die Gründe meiner Behauptung noch nicht in ihr völliges Licht stellen; der Weg ist

noch nicht zurückgelegt, dessen Zurücklegung erst den Ausschlag geben muß. Wir haben sein Ziel, nur erst von ferne, itzt zum erstenmal in's Auge gefaßt; kein Schritt darf übereilt werden, wenn wir, noch über manche unebene Stellen hin, endlich sicher daselbst anlangen wollen. Aber auf dasjenige darf ich mich gleichwohl schon itzt berufen, was bereits im Reinen, und durch unläugbare Erfahrungen ausgemacht ist. Ich darf also fragen: ob man demjenigen, welcher obigen Lebensgrundsätzen gerade zuwiderhandelte, in Fällen, wo er dieses thäte, Verstand zuschreiben, oder nicht vielmehr, im Bezuge auf diese Fälle, seine Handlungsweise von Seiten des Verstandes eben so tadelnswürdig finden würde, als von Seiten der Sittlichkeit; gesetzt auch, daß er in Dingen anderer Art, in Betreibung seiner Geschäfte, oder im Umgange mit Menschen, den Ansprüchen, welche man an einen verständigen Mann macht, volle Genüge leistete? Es ist freilich leichter, Gesetze der Natur, die von anderen entdeckt, durch unser Nachsinnen vielleicht mit einigen Nachträgen bereichert worden sind, seiner Fassungskraft bleibend einzuverleiben, als sein ganzes Wesen, in Gesinnungen und Handlungen, in seinem Thun und Lassen, mit Beharrlichkeit naturgemäß zu regeln. Allein wer hat noch einige Macht über längst gewohnte Verwicklungen der Begriffe, und wird nicht geneigter seyn, jenes als den Vortheil eines nicht ungünstigen Organismus und seiner Benutzung durch empfangenen Unterricht, dieses hingegen als eigentliche Folge des Verstandes zu betrachten? Wenn einer z. B. auch

alle möglichen Sätze, Unterscheidungen, Vorschriften der reinsten Vernunftlehre inne hätte, wenn es ihm sogar gelungen wäre, das Gebieth dieser Wissenschaft beträchtlich zu erweitern, und in der Anwendung käme er nur äußerst selten in den Fall, das vorliegende Besondere auch wirklich zutreffend durch das entsprechende Allgemeine bei sich bestimmt werden zu lassen, sein Urtheil griefe vielmehr gewöhnlich neben die Gattung, unter welche das zu Beurtheilende gehörte: würden wir wohl bei einem solchen im Ernste eben so wahr und unangefochten durch eine genauere Prüfung von einem wirksamen Verstande reden können, als bei einem anderen, der die Vernunftlehre in praktische Fertigkeiten, und seine praktischen Fertigkeiten überall in die Vernunftlehre aufnahm? — Dieser hat, in meinen Augen, Verstand; mit jenem coexistiren bloß gewisse Erzeugnisse des Verstandes in einer Reihe schulgerechter Associationen seines Kopfes. Von letzterer Eigenschaft ist das Verstandhaben eben so sehr verschieden, als es verschieden ist, ein Recht an eine Sache zu haben, oder das Recht, welches ein anderer an sie hat, bloß als Gelehrter zu dociren. Bin ich hierin ein Sonderling, so bin ich es nicht ohne Vorgänge. Man muß den Verstand des Menschen aufklären, um ihm Sittlichkeit beizubringen, denn Mangel an Sittlichkeit ist Folge des Unverstandes, dies war, vom Pythagoras an, die Stimme der berühmtesten alten Weltweisen. Die sogenannten Physiker unter ihnen bemühten sich insbesondere, ihre, an der Natur gemachten, Be-

obachtungen auch auf das Leben des Menschen überzutragen. Ein überlegtes Gleichgewicht der menschlichen Gemüthskräfte mit sich selbst und mit der Welt unter der Herrschaft eines leitenden Verstandes, war die Tugend der Epikurischen Schule; und in ähnliche Bestandtheile löset sich auch diejenige Tugend auf, welche die Ethik des Aristoteles, durch den vorgeschlagenen Mittelweg in allen unseren Handlungen, beabsichtiget. Unsere ausgebildetere Physik, und durch sie erweiterte Erfahrungsseelenkunde, hat uns freilich in Stand gesetzt, hiebei mehr in's Einzelne zu gehen, als die Alten. Man hat in unseren Tagen hauptsächlich die verschiedenen Arten der menschlichen Gefühle schärfer untersucht, genauer bestimmt, und sie nicht nur sehr mannigfaltig auf das Praktische angewendet, sondern sogar die ganze Moral auf sie zu gründen gesucht. „Ich habe mich immer besser dabei befunden, sagt Rousseau, wenn ich mir schwierige Fragen der Moral eher durch den Ausspruch meines Gewissens als durch die Einsichten meiner Vernunft auflösen ließ. Niemals hat mich der moralische Instinct betrogen; er hat bis itzt seine Reinheit in meinem Herzen hinlänglich behauptet, um mich ihm anvertrauen zu können: und wenn er manchmal in meiner Lebensweise vor meinen Leidenschaften verstummt, so ergreift er doch seine Herrschaft über dieselbigen wieder in meinen Rückerinnerungen. Durch ihn richte ich mich selbst vielleicht mit eben der Strenge, mit welcher mich der höchste Richter nach diesem Leben richten wird." Rousseau vergaß, was die Al-

ten nie vergessen zu haben scheinen, daß diejenige Art des Gefühls, welche mit den Aussprüchen unseres Gewissens verbunden zu seyn pflegt, nirgends als bei Verstandeswesen angetroffen wird, und also, anstatt den Aeußerungen des Verstandes entgegengesetzt werden zu können, das Daseyn des letzteren vielmehr zur Möglichkeit ihrer eigenen Aeußerungen voraussetzt. Hat man es doch noch nie gewagt, in der Einbildungskraft des Menschen den Grund der Tugend zu suchen; ungeachtet ihr, als einem sinnlichen, seine Regel erst von etwas höherem erwartenden, Gemüthsvermögen jene Begründung zum mindesten eben so gut anstehen würde, wie dem Gefühle, und ungeachtet die verborgeneren Beziehungen der Einbildungskraft von neueren Forschern auch eben so glücklich aufgedeckt worden sind, als die der menschlichen Empfindungen. Nein, weder die Art des Impulses, noch die Beschaffenheit der nächsten Anregungen, welche er in unserer Vorstellkraft hervorbringt, macht den gewissenhaften, rechtschaffenen Mann, welcher das, was er ist, aus Grundsätzen ist; sondern vielmehr eine, mit deutlichem Bewußtseyn verknüpfte, Zurückführung jenes Impulses sowohl, als dieser nächsten Anregungen in seiner Vorstellkraft auf erkannte Grundgesetze der Ordnung, nach welchen schon selbst in der Natur das Besondere vorerst dem Allgemeinen angepaßt und darnach geregelt wird.

So viel für diesmal, Freund, vom Verhältnisse des Verstandes zur Rechtschaffenheit, in so ferne die letztere auch nur noch als eine vorsichtige und kluge Be-

quemung der Lebensweise des einzelnen Menschen nach dem regelmäßigen Gange des Ganzen betrachtet wird. Daß dieser Stuffe der Sittlichkeit, — wenn man ihr den Namen schon einräumen will, — die Seele noch abgehe, fühlen Sie; wissen aber auch, wie viel noch dazwischen liegt, bis wir, durch eine fortgesetzte Analysis, zu jener gelangen, und, was Geist ist, auch geistig beurtheilen können. Dies sey' uns auf ein anderesmal vorbehalten! —

Zweyter Brief.

Ich schloß meinen vorigen Brief mit einer Stelle Rousseau's. Sein sittliches Gefühl, behauptet der berühmte Mann, leite seine guten Vorsätze sicherer als seine Vernunft. Die Unterscheidungen der Schule hätten ihn hierin wohl bald widerlegt. Das Gefühl eines Gesetzes, als eines solchen, würde man ihm in dieser entgegnen, läßt sich gar nicht denken; nun aber beurtheilst du alle deine guten Vorsätze nach einem Gesetze, das sich dir in einer, mit seiner Erfüllung verknüpften, Beruhigung, oder in was es seye, offenbaren mag; also läßt es sich auch gar nicht denken, daß ein Gefühl in dir die Güte deiner Vorsätze beurtheile; vielmehr machst du das zum Gegenstande der Empfindung, was nur durch Vernunft gedacht werden kann. Ich erinnerte, in meinem vorigen

Briefe, bloß dies gegen Rousseau: wenn das Sittlichgute seine Quelle in der Sinnlichkeit des Menschen hätte, so würde man es mit gleichem Rechte aus seiner Einbildungskraft, wie aus seinem Gefühle, ableiten können, da ja zu jedem Instincte, neben der Empfindung, auch noch Einbildungskraft gehört; und es seye doch auffallend, setzte ich hinzu, daß man das Daseyn des sogenannten sittlichen Gefühls nur eben da gewahr werde, wo man mit der Sinnlichkeit auch noch die Verstandesfähigkeit verbunden findet. Allein weder mit den triftigen Gegengründen der Schule, noch mit diesen beiläufigen Erinnerungen, ist der Sache schon vollkommene Genüge geleistet. Es hat es zwar, so viel ich weiß, keiner der vielen Vertheidiger des moralischen Gefühls, als letzten Grunds der Sittlichkeit, gesagt; aber man könnte sagen: Wie? gesetzt auch, wir gäben euch Anhängern einer ganz abgezognen Sittenlehre zu, daß einige Tugenden reine Wirkungen des Verstandes seyen, werdet ihr es darum von allen behaupten können? Die Entsagung, womit der Friedliebende von seinen rechtlichsten Befugnissen bald diese, bald jene fallen läßt, die Billigkeit, womit der Menschenfreund die Aussprüche der strengen Gerechtigkeit mildert, die Weichheit, womit der Mildthätige zu seinen unvergoltenen Gaben, der Mitleidige zu seiner aufopfernden Erleichterung des menschlichen Elendes schreitet, die Freundlichkeit, womit sich der Große seiner Würde begiebt, um den Geringeren zu erfreuen, und der Geringere alsdann dem Großen entgegenkommt, um ihm Habe und Gut,

Blut und Leben, zu seinen Diensten anzubiethen, sind es nicht Tugenden, — aber Tugenden des Herzens, des zärteren Menschengefühls, und eben darum unter allen Tugenden die liebenswürdigsten? Möget ihr immerhin die Eigenschaften einer gesetzlichen Gerechtigkeit, einer vorsichtigen Enthaltsamkeit, einer wohl berechneten Wirthschaftlichkeit, einer gewissenhaften Aufsicht über das, was einem anvertraut worden, einer zweckmäßigen Leitung und Zucht derjenigen, zu deren Erziehung oder Bildung man verpflichtet ist, einer unbestechlichen Treue in Haltung seiner Zusagen, einer reinen Wahrheitsliebe, eines klugen Mittelmaßes in allem, vorzugsweise dem Verstande beimessen: so sehet doch zu, daß euch sofort keine Partheylichkeit beschleiche, daß ihr den Verstand deswegen nicht zum einzigen Urheber aller sittlichen Vorzüge des Menschen erhebet, und die Gerechtsame des Herzens bei mehreren derselben darüber gänzlich außer Acht lasset. Hütet euch hiebei, erinnert ein neuerer Schriftsteller wirklich, insbesondere die Tugend des weiblichen Geschlechts nicht eben so übersinnlich, wie man es itzt gewohnt ist, begründen zu wollen. Statt die Unschuld eurer Mädchen ihrem Gefühle anzuvertrauen, dieses so viel möglich zu verfeinern, und für die Grade des Anstandes so empfindlich zu machen, als es eure Virtuosen für die Grade des Wohllauts, oder eure Zungen für die Grade des Wohlgeschmacks sind; so wendet ihr euch an den Verstand derselben, lehrt sie unempfundene Grundsätze nachbeten, und unbefolgte Vorsätze fassen, — indem ihr sie männlich zu machen

gedenket. Die verdrängte Weiblichkeit rächt sich dafür bitter genug an euch, und ein einziger Anfall derselben wirft alle eure Schutzwehren zu Boden. Lasset euch selbst durch Grundsätze beherrschen, und nie durch Gefühle bestimmen; dagegen aber verfeinert das Gefühl und den Geschmack eurer Töchter. Euer, durch Grundsätze zurückgewiesenes Blut wird euch zu festen und standhaften Männern, ihr Gefühl eure Weiber zu Huldgöttinnen machen! — Giebt es also nicht unläugbar Tugenden des Herzens, neben denen des Verstandes, und beruht nicht alles Gute der einen Hälfte unseres Geschlechts hauptsächlich eben auf den Vorzügen des ersteren? — Allerdings finden sich Menschen, bei welchen schon die Art ihrer Empfänglichkeit für sinnliche Eindrücke, mithin die ursprüngliche Beschaffenheit ihres Gefühlvermögens, auch eine gewisse Art von lobenswürdigen Gesinnungen mehr befördert als bei anderen. Ich gebe ferner gerne zu, daß die Erzieher der Menschheit diesen glücklichen Anlagen gewisser Gemüther zu der einen oder der anderen Gattung beliebter Fertigkeiten vorzüglich nachzuspüren, ihrer mit besonderer Sorgfalt zu pflegen, ja den Versuch zu machen haben, ob sie von dieser Seite her nicht auch noch anderen schätzbaren Eigenschaften Eingang verschaffen, und dieses, ohnehin schon ergiebigeren, Bodens, zur Einpflanzung derselben, sich mit Vortheil bedienen könnten. Ich müßte in meinem vorigen Briefe der Sagacität die Lobsprüche nicht ertheilt haben, welche ich ihr ertheilte, wenn ich den Werth dieser *moralischen* Sagacität eines Theils

der Menschen, — denn was ist das sogenannte sittliche Gefühl in seinen zutreffenden Aeußerungen anders? — zu mißkennen, oder mich darüber zu verwundern fähig wäre, daß die naive und ungesuchte Richtung, welche sie ihren Besitzern gegen das Bessere hin giebt, einen so unwiderstehlichen Reiz für den Beobachter hat, und sein Zutrauen gemeiniglich eher gewinnt, als die schulgerechte Tugend, welche einem erst anerzogen wurde. Der Verfasser der Heloise endlich müßte mir eben so fremd seyn als der Geist meines Zeitalters, wenn ich es bei beyden nicht ganz in der Ordnung fände, daß sie, in dem Puncte einer richtigen Unterscheidung zwischen Recht und Unrecht, und einer natürlichen Anhänglichkeit an jenes, dem Gefühle mehr einräumen als dem Verstande; denn wirklich ist die, oben berührte, Weichheit des Gutmüthigen, die sanfte Aufwallung des Mitleidigen, die schonende Nachsicht des Aengstlichen, die freiwillige Entäußerung des Charakterlosen in Absicht auf das überhaupt, woran er ein unbestreitbares Recht hat, mit Rousseau's Sinnesart und mit der Empfindeley eines jeden warmen Kopfes, deren wir itzt so viele haben, allzunahe verwandt, als daß sie nicht hierin die Hauptbestandtheile der Tugend, die Tugend selbst mithin in gewissen Schwingungen der Nerven, suchen sollten. Allein ich maße mir bei dem allem denn doch auch das Recht an, darüber noch um einige Auskunft zu bitten, ob man sich auf jene zarten Bebungen der Nerven irgend verlassen, und von ihnen erwarten dürfe, daß sie von selbst, ohne der Ueberlegung des Verstandes benöthiget

zu seyn, das, was Pflicht ist, deutlich bestimmen, uns daran erinnern, und seine Vollziehung betreiben werden? Man kennt so manche weiche Seelen, die sehr unzuverlässig sind, und mit welchen sich, in Dingen von Belang, niemand gerne abgiebt. Man kennt andere, die jeder Ausschweifung, der ausgelassensten Lüsternheit, des Neids, der Verläumdung, ja sogar der Grausamkeit und eines tödtlichen Hasses gegen Andersdenkende, fähig sind. Ein kluger Mann zieht die schlichte Einfalt eines Weibes ihrer Empfindsamkeit vor, und auf die Sentimentalischen unter diesem Geschlechte — wenn ihnen die Beschäftigungen der Mutter oder Hauswirthin den Verstand nicht noch erhalten, — soll wenig zu bauen seyn. Es ist, als ob eben die, von Natur oder durch die Erziehung mit so viel Reizbarkeit begabten, Nerven zugleich der Gefahr einer solchen Schlaffheit ausgesetzt wären, die sie, nach Befinden der Umstände, dem Laster gleich dienstbar machen könnte, wie der Tugend. Die Tugend selbst, deucht einem ferner, sey in ihrem Wesen weder ein leidender Zustand überhaupt, wie der des Gefühls allemal ist, noch irgend eine Art des Genusses, ungeachtet ein sehr belohnender Genuß ihre Folge seyn kann. Man kommt auch, in der vernünftigen Welt, so ziemlich darin überein, daß wohlthuende Handlungen, gefällige Gesinnungen, mitleidige Hülfsleistungen, als bloße Wirkungen eines vorübergehenden Gefühls, ohne Ueberlegung und prüfende Auswahl des Verstandes, kein sonderliches Verdienst für den Wohlthäter haben, so sehr sie demjenigen, welcher sie

empfängt, zu statten kommen mögen. Anstatt solchen Menschen die Hochschätzung, welche man der Tugend nie verweigern kann, angedeihen zu lassen, erinnert man bei ihnen vielmehr an Schwäche, und der Mißbrauch, welchen unsere Sprachen mit dem Namen eines guten Menschen (bon homme), als einerley mit einem schwachen Kopfe, treiben, wird, in seiner ganzen Verkehrtheit, nur daraus erklärbar, daß man sich, mit Rousseau, gewöhnte, den Verstand vom Antheil an unseren tugendhaften Vorsätzen geradezu auszuschließen; die edelste Stimmung eines, seinen Pflichten mit unverbrüchlicher Treue ergebenen, Geistes hingegen in ein, auf nichts weniger als geläuterten Einsichten beruhendes, Spiel empfindsamer Nervenfibern zu verwandeln. Ja, die guten Menschen ohne Verstand sind allerdings sehr schwache Menschen; aber mehr als schwach, herabwürdigend für die Tugend, entehrend für sie selbst, verderblich für die Sitten der Zeit, drücken sich diejenigen auch aus, welche dieselbigen in Fällen, wo sie, bei ihrer vermeynten Güte, keinen Verstand zeigten, gut — sittlich gut, — nennen mögen. Zwar wird man sich damit entschuldigen, daß die Benennung bloß von der Wirkung entlehnt seye; allein, man könnte antworten, für was lehren eure Schulen insgesammt, daß die Güte einer Handlung von der Absicht und Wahl des Handelnden bestimmt werde; wenn alsdann in euren Sprachen schon ein ersprieslicher Erfolg dem Urheber einer Handlung den vielbesagenden Namen eines guten Menschen verschafft? Man nenne mir von sogenannten

Tugenden, welche man will; ich verwerfe sie zwar nicht, ich freue mich ihrer vielmehr, wo sie mir begegnen: aber ich spreche ihnen allen wahren sittlichen Werth ab, so bald sie kein überlegtes Nachdenken begleitet. Wenn das Gefühl der Billigkeit da, wo es von den Forderungen der strengen Gerechtigkeit nachläßt, bloße Ausgeburth der Weichherzigkeit ist, die durch keine erweislichen Rücksichten eines ausgleichenden Verstandes, diesmal an der rechten Stelle wirkte, wenn die Herablassung sich da herabläßt, die Friedfertigkeit da von ihren Befugnissen abgeht, die Ergebenheit sich mit Leib und Seele da ergiebt, wo man von ängstlichen Gemüthsbewegungen getrieben, nicht einmal einer reifen Erwägung der Sache durch seinen Verstand fähig war: so läugne ich, daß diese Handlungen eigentliche Tugend seyen, oder daß derjenige, welcher sie begeht, um ihretwillen den Namen eines guten Menschen verdiene. Als gutes Thier mag er gehandelt haben; der gute Mensch handelt mit Verstand. Freilich reizt jenes, wie alles Unerwartete, mehr, und nimmt kräftiger für sich ein; eine animalische, häusliche Freundschaft, wie die zwischen Felix und Olivier bei Diderot, welche so liebt, wie man sein Daseyn genießt, ohne daran zu denken, — erweckt unsere Bewunderung, und dadurch unser Wohlgefallen, allerdings stärker, als wenn sie durch Ueberlegung hervorgebracht worden ist. Was kann anziehender seyn, als die Schilderungen von der Unschuld des Hirtenlebens vom Theokrit an bis auf Gesnern, als die Beschreibung, welche Haller von den Sitten

der alten Helvetier, und de Luc von der Gutmüthigkeit der Gebirgsbewohner macht? Hier, sagt de Luc, lernt man, in welcher sanften Stille die Seele des Menschen ist, wenn sie in den Händen der Natur bleibt, entfernt von dem beschaulichen Leben der Weltweisen und von dem Irrgarten der großen Gesellschaft. Er erfuhr, auf seiner Reise nach den Eisgebirgen von Faucigny, selbst einen schönen Zug ihres Edelmuths, als er sich auf dem Gletscher Buet verspätet hatte, und bei Nacht zu dem niedrigeren Gebirge wieder herabsteigen mußte. Unsere Hütten waren noch weit entfernt, erzählt er, die Nacht war sehr dunkel, unsere Führer wurden irre; und wir würden gezwungen gewesen seyn, an diesen Abhängen umher zu stolpern, oder uns die Nacht hindurch der schlimmen Witterung Preiß zu geben, hätte uns nicht die Menschenfreundlichkeit zweyer Frauen zurecht geholfen, die wir nicht genug loben können. Es waren unsere beyden Wirthinnen, die durch unser Rufen erfuhren, in welcher Verlegenheit wir uns befanden. Sie kamen uns zu Hülfe, und ungeachtet des unangenehmen Wetters, ungeachtet des Werthes, den in solchen Gegenden das Holz hat, machten sie ein großes Feuer am Fuße des Felsen an, auf welchem wir in der größten Dunkelheit herumirrten. Bald waren sie geschäftig, das Feuer mit Mühe zu unterhalten, bald kamen sie uns mit Bränden entgegen, die sodann vom Winde und Regen ausgelöscht wurden. So suchten sie uns mit einer ungezwungenen Sorgfalt den Weg zu weisen, welchen wir zu nehmen hatten. Unterstützt von dem

Muthe dieser Frauen, von Zeit zu Zeit durch ihr Feuer erleuchtet, und zuweilen selbst durch ihr Rufen geleitet, langten wir endlich in ihren Hütten, weit weniger von unseren Beschwerden und Gefahren, als von der Größe ihrer Gutherzigkeit gerührt, an, von welcher sie auch itzt noch fortfuhren uns Beweise zu geben. Sie trockneten unsere Kleider und Geräthschaften, bereiteten uns ein Abendbrod aus Milchspeisen, das uns durch die gute Art, mit der sie es uns gaben, noch angenehmer wurde. Sie erkundigten sich mit sichtbarer Theilnehmung, durch wiederholte Fragen, nach unseren Unfällen, und konnten nicht müde werden, uns zu bedauren und zu trösten. Mir deucht ich höre sie noch ausrufen: die armen Leute! Beim Abschiede schlugen die guten Frauen auch die geringsten Beweise der Dankbarkeit aus. — De Luc setzt noch mehreres zum Lobe der Gebirgsbewohner bei, das eine natürliche Güte des Herzens und ungemeine Reinheit der Sitten unter ihnen anzeigt, welches ich aber, wie so manches andere dieser Art, von Hirschfeld, in seiner Schrift über die Gastfreundschaft unter wilden Völkern, angeführte, hier übergehen muß. Solche Menschen sind keiner Verführung ausgesetzt; ihre Gesinnungen sind von Eltern und Voreltern ererbt: wie sie diese handeln sahen, handeln sie instinctmäßig nach; besser oder schlimmer zu werden, als diese, dazu fehlt ihnen die Gelegenheit. Nichtsdestoweniger bewegt uns diese Tugend der Umstände, ungereizter heftiger Leidenschaften, ursprünglich sanfter Neigungen, angenehmer als erworbene Tugend in einem

Systeme überlegter Grundsätze; gleichwie uns der Anblick einer noch nie gesehenen, reizenden Pflanze in jenen Gebirgsgegenden ohne Zweifel angenehmer überraschen würde, als die gewohnten schönsten Blumen, welche von Menschenhänden gepflegt wurden. Aber wir haben unrecht, wenn wir darum diese Menschen zum Muster unserer Tugend machen, oder gar den allgemeinen Grund und das Wesen der Sittlichkeit von der instinctmäßigen Lauterkeit ihrer Gefühle abziehen wollen. Schon ihr Leben ist für unsere Lage eine romanhafte Vorstellung, und das Leben der Schäferwelt, oder anderer schöner Erzeugnisse einer blühenden Einbildungskraft in selbstgeschaffenen Zeiten und Räumen, artet für uns vollends in unfruchtbare Chimären aus. Was sind es auch gewöhnlich für Helden, die ihren Charakter nach jenen Prunkgestalten zu bilden vorgaben, indem sie an ihnen im Grunde mehr nicht als einen Kitzel ihrer müssigen Phantasie suchten? Riesenhaft in Entwürfen, schwach an Kräften; ungemessen in ihren Ansprüchen, unzufrieden mit der Wirklichkeit, haben sie ihre Tugend im Munde, Verachtung und Menschenhaß im Herzen; sind mit sich selbst so uneins, wie mit der Welt, können, — indem sie sich nur für das Außerordentliche sparen, — über dem kleinsten Widerstande ihre Fassung verlieren, zeigen sich im Gebrauche der Mittel eben so ungeschickt, als abentheuerlich in ihren Zwecken; finden nie, was sie suchen, und suchen nie, was zu finden wäre; da ihre ganze Ansicht der Dinge eine Lüge ist, bemeistert sich ihrer selbst die Unredlichkeit und Wort-

brüchigkeit um so leichter; da sie ihre Empfindungen für den besten Theil ihres geistigen Daseyns halten, überheben sie sich aller Consequenz in ihren Handlungen; sie führen, mit einem Worte, ein verzerrtes Leben, weil sie, bei der Wahl ihrer Originale, weder Zeit und Umstände, noch das Verhältniß ihrer Fähigkeit zu ihrem Willen, in Betracht zogen. Die Menschheit war nun einmal darzu bestimmt, aus dem Stande der Unschuld herauszutreten, und durch Ueberlegung zu werden, was sie durch die Gunst unverdorbener Neigungen itzt nicht mehr ist, und nicht mehr werden kann. Sie sollte fortschreiten, das heißt, im Laufe der Zeit, durch die vermannichfaltigten Arten ihrer Verbindungen unter sich, alles an sich entwikkeln, was das Maß ihrer Anlagen in sich faßt. Ohne Anreiz zum Gegentheile konnte sich ihr eigentlicher Charakter, das Vermögen nämlich, sinnlichen Regungen deutliche Einsichten entgegenzusetzen, nicht erproben; dem Verstande gebrach es an Stoff zu seiner Uebung, der Tugend an Verdienst. Erst da die Verführung das Böse möglich, das Gute schwer machte, da das Beispiel ungekannte Bedürfnisse, und ungekannte Bedürfnisse schlummernde Begierden weckten, erst da reichte man mit einer verdachtlosen Folgsamkeit gegen seine Gefühle nicht mehr aus; diese wollten geprüft, die Begierden in Schranken gehalten seyn; der Verstand mußte die Regierung antreten, über die Empfindungen zum Richter bestellt, und so mit seiner höchsten Bestimmung, durch Hervorbringung einer eigentlich verdienstlichen Sittlichkeit, erst bekannt werden. Er wurde es theils in

den Gesetzen, die er schon dem Alterthume, als einen Damm gegen die Eingebungen der Rohheit und Selbstsucht vorschrieb, theils in der Sittenlehre der vorzüglichsten griechischen Schulen. Und itzt sollte man den Proceß wieder umkehren, in unseren Tagen, da der Verstand sonst alles gilt, sollte das Gefühl, im ausdrücklichen Gegensatze mit dem Verstande, über die erste und vorzüglichste aller Eigenschaften entscheiden, die einem vernünftigen Wesen zukommen kann? Wäre dies viel besser gethan, als wenn man die Schritte eines Mannes noch durch das Gängelband des Kindes leiten wollte? — Allerdings ist nicht nur die Menge, sondern es sind auch die höheren Stände gemischt, und es gewährt dem Beobachter aller Classen von Menschen keine geringe Unterhaltung, daß er die Abstufungen der menschlichen Bildung, von längst verflossenen Jahrhunderten her, an verschiedenen seiner Zeitgenossen noch lebendig vor sich sehen, mithin zum Sittengemälde der Menschengeschichte, vom Stande der Kindheit an bis zur Mannheit dieses Geschlechts, die Urbilder beobachten kann. Allein wer wird so unbillig seyn zu fordern, daß sich der Mündige in seinen Bestrebungen nach den Unmündigen richte, die er noch um sich her findet? Den Verständigen wenigstens darf der unmittelbare wesentliche Zusammenhang des Sittlichguten mit dem, dessen sie sich austhun, — mit dem Verstande, — nicht vorenthalten werden; ihnen gebührt eine wissenschaftliche Kunde der Tugend: ihr Geist ist einer systematischen Begründung derselben fähig; indeß Geistern von zärtlicher Natur derjenige

das Gute spielend beibringen mag, welcher überzeugt ist, daß darüber nicht selbst von diesen mehrere verloren gehen, als für eine ausdaurende Rechtschaffenheit gewonnen werden. Wer sich über seiner gesammten Handlungsart im Zustande des eigentlichen Denkens, mit steter Beharrlichkeit, erhalten, und das Gewebe seiner Associationen jedesmal, eh' er zu Entschlüssen übergeht, nach Grundsätzen des Verstandes berichtigen könnte, wäre, schon nach den Resultaten meiner logischen Untersuchungen, der tugendhafteste Sterbliche; und welche Lebensart daher, oder welche Art von Wissenschaft das Denken am meisten übt, dem Verstande seine Geradheit und Festigkeit am sichersten erhält, diese muß auch, bereits nach jener Theorie, die Sittlichkeit, in meinen Augen, am kräftigsten befördern. Eine gründliche Erlernung und fleißige Betreibung der Mathematik schien mir sonach, zuförderst aus ganz abgezogenen Gründen, der Tugend ungemein zuträglich zu seyn, und höchst willkommen war mir alsdann eine ähnliche Bemerkung aus Erfahrungen, welche ich, in Johann Carl Burkhardt's kurzer Lebensbeschreibung, (Hrn. v. Zachs monathliche Correspondenz, Jul. 1801. S. 42—45.) erst neuerlich vorfand. Nie werde ich das Vergnügen vergessen, welches mir diese Stelle verursachte, da ich Belege zu einer schon voraus (a priori) erkannten Wahrheit suchte, und mir diese nicht leicht auf eine befriedigendere Art hätten zu Theil werden können, als hier. Es heißt nämlich daselbst: Ein schöner und wahrer Spruch, den uns das Alterthum aufbewahrt

hat, ist dieser, welchen Barrow sehr schicklich seinen Ausgaben des Euklides vorgesetzt hat: die mathematischen Wissenschaften sind das, was einer Wahrheit suchenden Seele Reinheit giebt. Daß das Studium der Mathematik den Verstand schärfe, der Vernunft Geradheit und Gesundheit gebe, ist längst anerkannt. Daß aber dieses Studium auch auf das Herz von moralischer Seite wirke, eine Wahrheits- Gerechtigkeits- und Ordnungsliebe jungen Gemüthern einpräge, ist weniger gesagt, aber nicht weniger wahr befunden worden. Es ist eine sichere Erfahrung, welche jedem aufmerksamen Lehrer auf öffentlichen Schulanstalten nicht entgehen kann, daß junge, für mathematische Wissenschaften vorzüglich empfängliche, Leute in der Regel wohl organisirte Köpfe sind, und, wenn sie hierin gehörig geleitet werden, oder es nur zu irgend einem glücklichen Fortgange bringen, so sehr von dieser Wissenschaft gefesselt werden, daß sie gemeiniglich die fleissigsten, ordentlichsten und sittsamsten Schüler sind. Wir haben einen großen und angesehenen Lehrer, auf einer deutschen hohen Schule, aus einer vierzigjährigen Erfahrung behaupten hören, daß er, während seines ganzen Lehramtes, nicht einen einzigen liederlichen Studenten gekannt habe, welcher Mathematik mit irgend einem ausgezeichneten Erfolge getrieben hätte; da es doch in anderen Fächern gute und vortreffliche Köpfe genug gegeben, welche sich von

Seiten ihrer guten Sitten nicht sonderlich empfahlen. Möchte doch diese Wahrheit Eltern, Vorstehern, Nutritoren und Curatoren öffentlicher Erziehungsanstalten, in ihrem ganzen Umfange, in ihrem ganzen Werthe einleuchten, zumal bei uns in Deutschland u. s. w." — Auch De la Lande erinnert in der Vorrede zu seiner Astronomie: „l'étude est un préservatif contre le désordre des passions, et il me semble, qu'il faut spécialement distinguer un genre d'étude, qui éleve l'ésprit, qui l'applique fortement, et lui donne par consequent des armes plus sures contre les dangers, dont je parle .... Je ne connois rien, qui reuisse mieux à cet égard, que l'application aux sciences mathématiques, et specialement à l'astronomie. Les merveilles, qu'on y decouvre, captivent l'ame, et l'occupent d'une manière noble, delicieuse et exempte de dangers: elles elevent l'imagination, elles perfectionnent l'ésprit, elles remplissent et satisfont le coeur, elles éloignent les desirs dangereux et frivoles, elles procurent sans cesse une nouvelle jouissance." Endlich bemerkt auch schon Ovid von den ersten Erfindern der Sternkunde (Fast. I, 301.):

Non Venus aut vinum sublimia pectora fregit.

Kein Kenner der Mathematik wird mir die Erfahrung abstreiten, daß man sich nur in die Sätze dieser Wissenschaft hineindenken dürfe, um über die, einem zur Last gewordene, Zudringlichkeit unsteter Associationen, schwärmender Plane, widerwärtiger Em-

pfindungen, Meister zu werden. In diesem Falle läuft alsdann der Zusammenhang der Vorstellungen nach anderen Beziehungen, als denen der bloßen Association fort, er wird an den Verstand gebunden, die Sinnlichkeit tritt schweigend unter das Gesetz ihres höheren Gebiethers. Man kehrt nun eigentlich wiederum bei sich, und der einem, als Menschen zukommenden, Selbstthätigkeit, gegen die Ansprüche der Umstände und seines Organismus, ein; man bringt das Besondere an sich dem Allgemeinen in sich, das Schiefe dem Wahren, den Moment dem Zeitlosen, das Uebertriebene dem Wirklichen, das Mißverhältniß dem Verhältnißreichsten zum Opfer. Und wenn nun einer dies auch nicht gerade als die erhabenste und edelste Bestimmung der Mathematik, mit Pythagoras und Platon, erkennt, wenn er daher mit dem Fleiße, den er dieser Wissenschaft in seinem Theile widmet, nicht die mindeste moralische Absicht verbindet, sondern sich bloß, um ihrer selbst oder um anderer zeitlichen Zwecke willen, häufig in derselben übt: sollte nicht schon dies zur Ordnung in seinen Begriffen, zur Angewöhnung an verstandesmäßige Berichtigungen alles Vorgestellten, mithin zur Zurückführung desselben auf wirkliche Gedanken, — es gebe nun etwas zu thun oder bloß zu erörtern, — mehr beitragen, als die ausgesonnensten Bearbeitungen seines Gefühls theils in rührenden, theils in hochgespannten Darstellungen der Tugend? — Hier wird das Zufällige für das Wesentliche, dort das Wesentliche für das Zufällige, hier die Schwäche zum Behufe der Stärke, dort die

Stärke zum Behufe der Schwäche, benutzt; hier sucht man dem Menschen durch das Thierische, dort dem Thierischen durch den Menschen beizukommen, hier setzt man eine Wallung des Blutes und Gährung der Säfte der anderen entgegen, dort wird Ruhe und Eintracht dadurch wieder hergestellt, daß die eine, rechtmäßige Obergewalt auch zur Ausübung ihrer Rechte zugelassen wird. Ist nur einmal vorerst diese höchste Regel des Gefühls und der Einbildungskraft in die, ihr gebührende, Wirksamkeit versetzt: so wird sie im übrigen da, wo Geist ist, der ästhetischen Erziehung desselben nichts weniger als hinderlich seyn; vielmehr scheint es, wir haben die gediegene Schönheit Griechischer Geister, wie z. B. der eines Platons war, dem mehr als gewöhnlichen oberherrlichen Einflusse eines geübten Verstandes auf eine reiche Sinnlichkeit hauptsächlich beizumessen. Daß man bei ihnen von jenem ausgieng, dies bezeugt die Reife aller ihrer vorzüglichen Werke des Geschmacks. — Wie es sich mit der Wahrheit verhält, so verhält es sich überhaupt auch mit der Tugend. Die reizendsten Vorstellungen von dem Werthe des Wahren in einem bilderreichen Kopfe, welcher dabei der eigenen erforderlichen Schlußkraft entbehrt, sind für ihn und in ihm doch mehr nicht als Phantome, indem sie ihn auch nicht das mindeste von demjenigen realisiren lehren, was der geräuschlose trockene Denker durch Vernunft ausführt. Eben so nun ist die Tugend selbst, für denjenigen und in demjenigen, bei welchem ihre, noch so einnehmend gezeichneten, Züge immer bloß einen

Bestandtheil seiner Einbildungskraft ausmachen, auch immer ein lebloses Ideal; wo hingegen, und in welcher Handlung, und in welchem Charakter das Gedachte, als gedacht, — troz aller Einredungen der subjectiven Sinnlichkeit, — grundbestimmend für die Wirklichkeit geworden ist, da, und in dieser Handlung, und in diesem Charakter ist Tugend lebendig ausgedrückt. Sollte diese Behauptung in einem Jahrhunderte der Aufklärung, wo, ich wiederhole es, der Verstand sonst alles gilt, nicht etwas ganz gemeines, — das Idealisiren hingegen, um zur Tugend zu bewegen, — Anachronismus seyn? Sich in seiner eigentlichen Bestimmung kennen zu lernen, und die Dinge so zu nehmen, wie sie sind, ist kein Ideal; nur was erscheint, gehört in dies Gebiet. Der gestirnte Himmel war ein Gegenstand mannichfaltiger idealischer Erfindungen für Dichter und Physiker, eh' eine Sternkunde wurde. Die besondere sinnliche Vorstellungsart eines jeden Volkes diente zum Maßstabe seiner vermeyntlichen Einrichtung. Izt da der Verstand neuerer Jahrhunderte ausgemacht hat, wie er ist, im Gegensatze mit dem, wie er erscheint, hat bei den Verständigeren unter den Völkern das Idealisiren hierin aufgehört. Mit der Philosophie, in ihrem theoretischen sowohl als praktischen Theile, verfuhr man freilich bei uns Deutschen seit einiger Zeit ganz anders. Die willkührlichen Trennungen und idealischen Verbindungen einer regen Phantasie zu eigentlichen Vernunftideen, im wahren Sinne dieses Wortes, zu erheben, und mit denselben, als etwas Mögli-

chem, mithin wirklich Gedachten, sein philosophisches Spiel zu treiben, ist herrschender Charakter unseres Forschens geworden. Allein hierüber habe ich mich schon an einem anderen Orte erklärt; und kann also den Text vom Idealisiren, — anstatt zu denken, — hier gar wohl beiseitigen; ich kann und muß es um so mehr, da mir für meinen nächsten Brief ohnehin noch eine und die andere nöthige Rechtfertigung dessen, was ich in diesem über das Verhältniß des Verstandes zur Sittlichkeit behauptet habe, übrig ist.

Dritter Brief.

Man wird es befremdend gefunden haben, daß ich dem Verstande die Größenlehre zuförderst als tauglichstes Mittel zu seiner Uebung vorschlug, um die, zur Tugend nöthige, Herrschaft desselben über die ganze Sinnesart des Menschen zu befördern. — Warum nicht eher die Philosophie? — Ist vielleicht, außerhalb des Gebieths der Größenlehre, dem Verstande selbst nicht mehr zu trauen? Muß man es etwa mit ihm so gar schon in der Philosophie bei einem blossen Muthmaßen, Glauben, Meynen, — bewenden lassen? — Befindet sich dies also, nun so sind auch die Grundsätze der Sittlichkeit unter seiner Obhut eben so gut oder schlecht berathen, als in der Verwahrung

der Einbildungskraft; sie bleiben, dort wie da, etwas schwankendes; und es war eine undankbare Mühe, der Rechtschaffenheit des Menschen an seinem Verstande eine feste Grundlage ausmachen zu wollen. Das Gefühl, mit all seiner Unzuverlässigkeit und Wandelbarkeit, hätte in diesem Falle gleich gute Dienste geleistet; man bedurfte des unsicheren Verstandes nicht, wenn denn doch am Ende auf diesen nicht mehr zu bauen ist, als auf jenes. Was gegen das Idealisiren gesagt worden ist, muß zurückgenommen werden; denn, obwohl es nur Paroxysmen von besseren Entschlüssen hervorbringt, den Edelmuth in eine Anwandlung, die Tugend in eine fliegende Hitze, verkehrt: so ist ja doch vom Verstande selbst nichts gründlicheres, was mehr Charakter gäbe, zu erwarten. — Durch das Gefühl geschiehet wenigstens etwas; erwärmt man es für die Schönheit moralischer Gesinnungen, so regt sich und ergreift einen doch noch, während dieser Wärme, von Zeit zu Zeit ein guter Geist, welcher der Tugend zwar selten viel Kraft, und niemals eine unerschütterliche Dauer, — aber doch immer wieder einen neuen Reiz, bei uns verschafft. Der kalte Verstand kennt und giebt nichts dergleichen. Gebricht es ihm also auch noch an Wahrheit, — was frommt alsdann unserer Sittlichkeit, von irgend einer Seite her, seine Bildung? — Um aber gewiß zu werden, daß es ihm an Wahrheit gebricht, so sehe man nur die Lehrgebäude an, welche er von jeher aufführte. Sind da der Streitigkeiten, Widersprüche und wechselseitig vorgeworfenen Verirrungen wenigere, als aus

dem Kampfe feindseliger Empfindungen hervorgehen konnten? Man hat die Wahl, ob man sich dies Schauspiel an der theoretischen oder praktischen Philosophie bereiten will. In einer, wie in der anderen, entspringt immer das Leben des einen Systems aus dem Tode des anderen, und ihr gemeinschaftliches Schicksal ist, wie das Schicksal der Menschen, daß es zuletzt von jedem heißt: auch dieses Leben ist gestorben (τέθνηκε κἀκεῖνος ὁ βίος). Jedes neue System ist für nachfolgende Geschlechter ein neuer Schritt zur Skepsis, als dem Grabe aller; und über dem Grabe aller gehen dennoch wiederum neue Systeme auf. Ist sich also auf den Verstand, weder in seiner Zuverlässigkeit noch Unzuverlässigkeit, zu verlassen: so hat man doch wohl gegründete Ursache, auch sogar gegen die Ausbreitung der Aufklärung überhaupt eingenommen zu werden; denn die geschicktere Anwendung jenes zweydeutigen Guts, in erleuchteteren Einsichten, wäre bloß Anwendung eines Irrlichtes von anderer Art, als das der Sinnlichkeit und Gefühle ist, um, gleichmäßig hintergangen wie durch diese, den Weg zur Wahrheit, vermittelst seiner, zwar noch unter einer größeren Anstrengung, zu suchen, — aber eben so wenig zu finden. Trügt auch er vollends, — denn was ist, außer ihm, das uns nicht tröge? — so ist man wirklich befugt, den Satz immerhin problematisch zu behandeln: ob nicht Vorurtheil und Täuschung dem menschlichen Geschlechte gleich zuträglich, wo nicht zuträglicher, seyen, als Verbesserung und absichtliche Vervollkommnung seiner Erkenntniß? Es

gewinnt wenigstens nichts durch diese; sondern, indem es dem ungezügelten Instincte, als einzigen Führer, entsagt, vertauscht es bloß die eine unstäte Leitung seines Beginnens mit einer anderen, seines Vertrauens eben so wenig würdigen. Vielmehr möchte man jedem, welcher, anstatt, als Aesthetiker, zu einer gedeihlichen Erbauung der Menschen, sich ihres Geschmacks, und selbst ihrer Vorurtheile, zu bedienen, den strengen Systematiker an ihnen zu versuchen gedenkt, folgendes wohlmeynend an's Herz legen: glaubst du denn dem Baume, dessen du pflegen willst, an seiner Wurzel beikommen zu müssen? Laß ihm doch seinen natürlichen Boden, und grabe ihn nicht um, wenn du anders nicht gesonnen bist, ihm vorerst die Festigkeit, mit welcher er dasteht und wächst, zu benehmen, — damit du sodann deine Stützen bei ihm anbringen könnest. — Organischen Wesen an der Wurzel ihres Lebens hülfreiche Hand biethen zu wollen, ist immer eine gewagte Sache; eine Hülfe, die man ihnen durch Nebendinge, — etwa an ihren Aesten und Zweigen — giebt, ist mit wenigerer Gefahr verknüpft. Hieran lerne, Erzieher der Menschheit — wie du der Menschheit beizukommen hast! —

Wäre der Verstand wirklich das, wozu ihn nicht nur die Sprache des gemeinen Lebens, sondern auch die Meynung so mancher Philosophen, verführt durch den Sprachgebrauch, zu machen pflegt; wäre in ihm, als Verstande, auch nur von ferne der Grund der Irrthümer, der widersprechenden Theorieen, der gesammten Wankelmüthigkeit der Menschen in ihrem

Dafürhalten und Handeln, gelegen, die man demselben häufig zur Last legt: so würde man mit Recht einer Sittenlehre abgeneigt seyn, welche sein Gutachten, bei Abfassung ihrer Vorschriften, ausschließend vor Augen hätte. Aber es ist ein großer Unterschied, ob man sagt: dadurch, daß der Mensch zur Classe verständiger Wesen gehört, wird er auch der Irrthümer fähig; oder aber der Verstand ist der Grund seiner Irrthümer; jenes ist wahr, dies ein baarer Widerspruch. Wo sich der Verstand, — es sey in oder außer der Mathematik, als Verstand äußert, und als dieses wirkt, da begleitet ihn unausbleiblich die Wahrheit; und wo sich Wahrheit in den menschlichen Vorstellungen äußert, da äußert sie sich einzig nur um deßwillen und in so ferne, als diese Vorstellungen, mittelbar oder unmittelbar, der Verstand begleitete. In der Mathematik hat man bloß den Vortheil einer nothwendigen Einschränkung seiner Gedanken auf wirkliche Gedanken, seines Verstandes auf das wirklich Verstandesmäßige, theils vermöge der unumgänglichen Verbannung zufälliger Associationen in seinem eigenen Subjecte, theils wegen der erforderlichen Abscheidung des Mannigfaltigen am vorliegenden Gegenstande, wenn irgend ein Rechnen oder Berechnen zu Stande kommen soll. Ohne daß dieser gedoppelte Scheidungsproceß über die Sinnlichkeit ergienge, den Verstand vor aller Durchkreuzung seiner Wirkungen durch ein unzeitiges Dazwischenlaufen der Phantasie sicherte, und ihm den Zugang zu dem, was seiner Natur ist, —

zum Gleichbleibenden am Wandel selbst, — eröffnete, würde der menschliche Geist sogar in der Mathematik keine zuverlässigen Schritte thun können. Hier muß sich die Association wirklichen und wahrhaften Schlüssen unterwerfen, und als bloßes, bald so bald anders zu handhabendes, ja sehr oft auszubesserndes Werkzeug, leidend zu den Absichten des Verstandes hergeben; wenn nicht ein auffallendes Mißlingen des ganzen vorgenommenen Rechnungswesens ihre ungebührliche Einmischung in ein fremdes Amt gar bald an Tag bringen, und dem Verstande strengere Maßregeln gegen ihre Eingriffe empfehlen soll. Der erreichte Zweck rechtfertiget hier das gebrauchte Mittel, aber das gebrauchte Mittel rechtfertiget auch umgekehrt den erreichten Zweck; indem es nur selbst und allein über die wirkliche Erreichung desselben richten kann. Der Verstand ist nämlich in der Mathematik, als grundbestimmendes Princip, wirksam, er vermittelt ihre Möglichkeit überhaupt und einzig; aber er richtet in ihr auch einzig und unbedingt, was er, als grundbestimmendes Princip, vermittelt hat: richtet also sich selbst, durch sich selbst, über der Wahrheit seiner Anwendung *). Die Wahrheit bleibt bei ihm, so lang er

---

*) Mir meiner Sprünge im Schließen bewußt, wage ich es kaum, auch meine Leser hier an eine Stelle bei Seneca zu erinnern, welche mir, indem ich dieses niederschreibe, beigeht. Sie sagt in meinen Augen von der Tugend ungefähr eben das, was ich von der Mathematik behaupte,

bei seinen Gesetzen bleibt; und er weiß, daß die Wahrheit, in seinen mathematischen Untersuchungen, bei ihm geblieben ist, weil er da bei seinen Gesetzen bleiben mußte, indem ihm, nach obigem, mit der Sinnlichkeit vorgehenden, und zur Mathematik unumgänglich nöthigen, Scheidungsprocesse, durchaus nichts mehr übrig blieb, als die Anwendung seiner Gesetze. Nur wann und in so fern er sich, bei seiner Anwendung auf die Mathematik, sich selbst in seinen eigenen Gesetzen zurückgegeben findet, nur dann und in so ferne hat und bewirkt er unumstößliche Ueberzeugung. Solche, welche zur Classe verständiger Wesen gehören, können daher sich dessen, daß sie von ihrem Verstande wirklichen — durch keine Phantasie und Sinnlichkeit gestörten, — Gebrauch gemacht haben, nirgends besser vergewissern, als in der Mathematik; können sich aber auch nirgends besser, als in ihr, überzeugen, daß, wenn sie von ihrem Verstande wirklichen — durch keine Phantasie und Sinnlichkeit gestörten — Gebrauch machen, die Wahr-

---

und lautet, wie folgt: Philosophia studium virtutis est, sed per ipsam virtutem: nec virtus autem esse sine studio sui potest, nec virtutis studium sine ipsa. Non enim, quemadmodum in his, qui aliquid ex distanti loco ferire conantur, alibi est, qui petit, alibi quod petitur: nec quemadmodum itinera, quae ad urbes perducunt, extra ipsas sunt: ad virtutem venitur per ipsam. Sen. Epist. 89.

heit jedesmal der unausbleibliche Erfolg davon seye. Das, daß, bei anderen Arten der menschlichen Erkenntniß, außer der Mathematik, die Wahrheit so schwer auszukennen ist, kommt bloß daher, weil das, was wirklicher Verstand daran ist, sich bei diesen oft so schwer unterscheiden läßt. Schon den speculativen Philosophen will es nicht mehr so gut werden, als den Mathematikern; die Erfahrung hat gelehrt, wie wenig sie davor verwahrt sind, daß der Zusammenhang ihrer Vorstellungen nicht, unter dem Scheine von Verstandesgesetzen, nach ganz anderen Beziehungen, als diese erfordern, — nach Beziehungen einer willkührlichen Association, — fortläuft. Die Wahrheit eines System's prüfen, heißt untersuchen, was an dem Systeme verstandesmäßig ist; es mit Grund widerlegen, heißt, durch den Verstand, und für den Verstand, darthun, was daran verstandeswidrig ist. Hat man dieses dargethan, so ist freilich hiemit erwiesen, daß es auch keine Philosophie seye; aber hieraus folgt noch keineswegs, daß es darum nicht das Werk eines Philosophen seyn könnte. Gleichwie das, daß der Mensch zur Classe der verständigen Wesen gehört, ihn auch der Irrthümer fähig macht, ohne daß der Grund seiner Irrthümer je in seinem Verstande, als solchem, liegen kann, eben so macht das, daß einer zur Classe der Verständigeren unter den Verständigen gehört, ihn noch mehrerer Irrthümer fähig, ohne daß der Grund der Mehrheit von Irrthümern, welchen er dadurch ausgesetzt ist, in dem liegen kann, daß er zu

den Verständigeren als solchen gehört. Ich will mich erklären. — Der Mensch ist zum Verallgemeinen in die Welt gekommen. Was die Natur thut, indem sie ihn schafft, das will sie ihn selbst thun lassen; in der Persönlichkeit, welche sie ihm giebt, soll er ihr Werk vollführen. An seinem Wesen beschrieb sie ihr eigenes Wesen, das da besteht in einer umfassenden Allgemeinheit, nach welcher alles mit Einem, und Eines mit allem, in ihr zusammenhängt. Man hebe die unbedeutendste seiner sinnlichen Vorstellungen heraus, bringe sie auf die Probe, und sehe zu: ob nicht an ihrer Einzelnheit auch noch eine Allgemeinheit hafte, welche sich mit jener, ganz heterogenen, sinnenfälligen, Einzelnheit in einer unauflöslichen Verbindung befindet, und sie unhintertreiblich zu einer gewissen Gattung und Art schlägt. Dieses ewige Generalisiren und Specificiren ist das Wesen an der Natur, unter welchem die Einzelnheit — meistens in kurz gemessenen Momenten der Zeit, — gehorchend vorübergeht; — die Prädicate, als das Allgemeine, bleiben, die Subjecte schwinden. Dies ewige Generalisiren und Specificiren ist aber auch das, am Wesen des Menschen, als Menschen, sich offenbarende, Wesen der Natur; und eben darum kann und muß sie ihn das selbst thun lassen, was sie thut, indem sie ihn schafft; wenn sie sich anders, ganz und von Grund aus, an ihm offenbaren will. Sie hat an ihn, nicht nur wie an das Thier, die bereits geregelten, und daher irrthum- und fehlerfreien, Wirkungen ihres Wesens, in einer bloßen

Vorstellkraft, sondern ihr Wesen selbst, veräußert; indem sie das Aeußerste an ihn rückte, eine vollständige Repräsentation ihrer selbst an ihm zu Stande brachte, und ihr Schöpfungswerk auf unserm Erdballe mit ihm vollendete. In so fern nun die Natur den Menschen das auch selbst thun läßt, was sie an ihm vollführte, in so ferne gehört er zur Classe verständiger Wesen; nur in so ferne aber, als er das, was sie ihn itzt eben thun läßt, der Form sowohl als der Materie nach, (mithin in Betracht des Bestimmenden sowohl als des Bestimmten) auf eine der Natur und ihrem Gange gemäße Art thut, äußert er in einem gegenwärtigen Falle wirklichen Verstand. Die Uhr muß nach der Sonne gehen; erst dadurch und alsdann erprobt sie sich als das, was sie seyn soll. — Soll des Menschen Verstand sich als Verstand zeigen, so muß der Natur das, was sie in einem gewissen Falle thut, durch dasjenige, was sie den Menschen, als verständiges Wesen, selbst thun läßt, und in demselbigen, nach Form und Materie, zurückgegeben werden. Ihre eigene Gesetzgebung für einen gewissen Fall muß sie sich, vermittelst der gesetzlichen Einrichtung, worin sie sich dem Menschen mitgetheilt hat, durch ihre eigenen Gesetze, und in denselben, kund gethan finden, wenn der Mensch für diesen Fall wirklichen Verstand äußern soll. Dies, daß sie ihn das selbst thun läßt, was sie an ihm — am Daseyn seines Geschlechtes überhaupt, — vollführte, dies also, daß er alles und jedes, was ihm

vorstellig gemacht wird, auch nach Verstandesart (ad modum intellectus) behandeln, generalisiren und specificiren kann und muß, giebt ihm seinen eigenen Rang und Stand in der Welt, überträgt ihm, in einer besonderen Facultät, ein eigenes Amt. Wem aber Gott ein Amt giebt, dem giebt er darum nicht allemal auch den Verstand; sondern er genießt diese Wohlthat nur sprichwörtlich, als eine Voraussetzung des Publicums, weil er nun einmal ein Amt hat, das mit Verstand bedient seyn soll. Allein eben diese Voraussetzung des Publicums steht einem zweckdienlichen Betriebe der amtlichen Angelegenheiten sehr oft im Wege; indem itzt alles, was von Amtswegen geschiehet, eingerichtet, oder verordnet wird, ohne wirklichen Verstand, dennoch, als von der amtlichen Behörde kommend, für Verstand gelten, in dieser Eigenschaft respectirt, und vollzogen werden muß. Die sogenannten Grübler merken nun freilich bald, daß es mit dieser gewöhnlichen und gemeinen Amtsführung nicht richtig zugeht; beweisen aber auch häufig durch das Verdammungsurtheil, welches sie deßhalb über den Verstand selbst, als eigentlich schuldigen Theil in ihren Augen, — ergehen lassen, wie wenig sie dem Schaden auf den Grund sehen. Wenn nämlich der Mensch nur überhaupt generalisirt und specificirt: so betreibt er, unter und mit einem Bewußtseyn, eben das Werk, welches die Natur bereits im Pflanzenreiche vornimmt, und betreibt es nicht einmal so passend auf die Umstände und den Zusammenhang des Ganzen, wie es dort von der Natur betrieben wird.

Nimmermehr kann er also hiedurch etwas verstehen lernen; es ist alles nur erst noch seine eigene Pflanzung, sein Traum, seine Phantasie, ohne wirklichen Verstand; ungeachtet er sich dadurch, daß er selbst generalisiren und specificiren kann, ohne Widerrede, schon als Kind in die Classe der verständigen Wesen erhebt. Erst die erprobte Einverständigung der Natur mit den, von ihm gemachten, Gattungen und Arten versetzt sein Werk, aus der Reihe selbstgeschaffener Einbildungen, in die höhere Sphäre einer wirklichen Verstandesarbeit. Wäre freilich jenes Generalisiren und Specificiren überhaupt, und aus eigener Machtvollkommenheit, bei ihm nicht vorangegangen, und hätte es ihn nicht vorerst einer vagen Anwendung seiner *) Bestimmungen, — mithin des Irrthums — fähig gemacht: so würde die zutreffende Anwendung der Bestimmungen, die jenes Generalisiren und Specificiren mit sich bringt, folglich der Verstand, — und mit diesem die Wahrheit, — auch nicht bei dem Menschen haben einkehren können. In diesem Betrachte macht das, daß der Mensch zur Classe verständiger Wesen gehört, ihn allerdings, vermöge der nothwendigen Hypothesis (der unerläßlichen

---

*) Für den Recensenten in der Allg. Deutschen Bibliothek muß ich hier beisetzen, daß das Pronomen: seiner: sich auf das Generalisiren und Specificiren bezieht. Man sehe die Recension meines Grundrisses a. a. O. —

Bedingung) einer möglichen Einsicht in die Wahrheit, — auch des Irrthums fähig; allein die, einmal gereifte, Frucht dieser Fähigkeit, der naturgemäße Erfolg des Vermögens, überhaupt und aus eigener Machtvollkommenheit, zu generalisiren und zu specificiren, — mithin der Verstand selbst, — ist schlechthin über allen möglichen Irrthum hinaus. Er bleibt mit seinen Gesetzen bei der Natur; und eben darum bleibt die Natur mit ihren Gesetzen auch bei ihm; nur in dieser Einverständigung und Conformität beyder liegt — eigentlicher Verstand, Sinn und Wahrheit. Je fertiger nun freilich einer in demjenigen ist, was wir hier das Generalisiren und Specificiren überhaupt nennen, desto mehr drückt er allerdings den wesentlichen Charakter der Classe von Geschöpfen aus, die wir zu den verständigen zählen; und er gehört also, in dieser Beziehung, wirklich, unter den verständigen, zu den verständigeren. Allein jene größere Fertigkeit ist bei ihm ebenfalls wiederum bloße Bedingung einer, von ihm um so eher zu erwartenden, Einsicht in die Wahrheit, mithin bloße Hypothesis des Verstandes, und zwar hier eine Hypothesis, die, anstatt des Einverständnisses mit der Natur, auch um so leichter auf Mißverständnisse mit derselben führen kann, je mehr einem, vermöge seiner größeren Fertigkeit im Generalisiren und Specificiren überhaupt, auch ein bloß willkührlicher Gebrauch desselben zu Geboth steht. Was demnach einerseits der Weg zur größeren Vollkommenheit ist, indem es die Einsicht in

die Wahrheit erleichtert, wird andererseits auch die Gelegenheit zu desto mehreren Abwegen, vor welchen der eingeschränktere Kopf, durch seine mindere Fertigkeit im Generalisiren und Specificiren, verwahrt ist. Der Philosoph drückt daher zwar den Charakter seiner Wesenclasse, — der da besteht im Verallgemeinen, — mehr und vollständiger aus, als andere; aber er setzt sich eben dadurch auch mehreren Abwegen aus, und bleibt, ungeachtet jenes vollständigeren Ausdrucks des Charakters seiner Wesenclasse, häufig nur eben im Vorhofe des Verstandes, bei der bloßen Hypothesis einer wirklichen Einverständigung mit der Natur, stehen, ohne zu einem naturgemäßen Erfolge seiner größeren Fertigkeit im Generalisiren und Specificiren, — zum Verstande und zur Wahrheit selbst, in seinen Behauptungen zu gelangen. Niemand bedarf, um dieser Ursache willen, der Sagacität so sehr als er; wenn er nicht auf die ausschweifendsten Combinationen gerathen soll, ehe er sich, durch eine geläuterte und durchgeführte Einsicht in das Wesen seines Denkens selbst, eine feste Regel an demselben ausgekundschaftet hat. Bei der größeren Summe von Verirrungen, denen er, angezeigtermaßen, ausgesetzt ist, ist es die Sagacität allein, welche ihm, ohne daß sie gleichwohl selbst schon Verstand wäre, das Verständniß vorerst öffnen, und die Spur zeigen kann, auf welcher er zuletzt, mit entwickeltem Verstandesgebrauche und vermittelst wirklicher Schlüsse, gleich dem Mathematiker, bei der Wahrheit anzukommen, hoffen darf. In eben dem Maße, als er zu den Verständigeren unter

den Verständigen gehört, und mehr Fertigkeit im Generalisiren und Specificiren hat, als diese, muß ihm zugleich auch mehr Richtigkeit der Einbildungskraft, und Gesundheit seines Gefühls, kurz ein desto geraderer Sinn, zukommen. Seine vielseitige Verbindungsgabe und reiche Phantasie wird anfänglich eine Menge von Entwürfen bereit halten, wie etwa der Wahrheit am besten beizukommen seyn möchte? Die Lebhaftigkeit, womit der eine dieser Entwürfe wie der andere vor seinem Bewußtseyn vorübergeht, kann ihn dabei leicht verleiten, das, was sich nur eben ihm sehr lebhaft darstellt, um dieser subjectiven Lebhaftigkeit willen, für schlußkräftig und allgemein anzusehen. Hält ihn nun da nicht zuförderst bloß sein gerader Sinn beim natürlichsten dieser Entwürfe fest, ungeachtet derselbe höchst wahrscheinlich am wenigsten blendend seyn wird; wähnt er, an der Neuheit seiner eigenthümlichen Einfälle, die gewöhnlich das Werk der Einbildungskraft ist, ein Kennzeichen des Verstandes gewahr zu nehmen, dessen Natur doch gewiß die uralteste Einfachheit, Lauterkeit und Einförmigkeit ist: so kommt er gänzlich aus den Fugen mit der Wirklichkeit, seine vermeynten Schlüsse beruhen auf bloßen Nachbildungen der Möglichkeit; schulgerecht und getreu formen sie den Schatten derselben ab, bleiben aber ferne von ihrem Wesen. Nebst der Sagacität muß ihn die Gründlichkeit vor Auswüchsen in seiner Erkenntniß bewahren. An das Nahegelegene, welches jene durch einen schnellen Blick zeigt, muß ihn diese, durch eine sorgfältige Erwägung der beglei-

tenden Umstände und besonderen Bestimmungen des Einzelnen, fesseln, ehe sie ihm gestattet, sich zum Allgemeinen emporzuschwingen. Er muß etwas gelernt haben; und was er gelernt hat, muß mit ruhigerer, anhaltenderer Ueberlegung von ihm durchgearbeitet worden seyn, als von einem anderen, welcher die Absicht, sich dadurch auf tiefere Untersuchungen vorzubereiten, nicht damit verknüpft. Eine übereilte Begeisterung für einen höheren Standpunct hindert ihn sonst, die zu einer gründlichen Einsicht erforderlichen, einzelnen Merkmale der Dinge mit der gehörigen Genauigkeit, Ordnung und Klarheit in seinem Gemüthe anzuschreiben, und der arme Mensch philosophirt oft bloß deßwegen schon so jung und unerhört, weil er nichts recht gelernt hat. Er maß aus, eh' er sammelte; sahe sich nach Schlußsteinen um, ehe für den Grundstein gehörig gesorgt war: mit der Blüthe verband er schnell die Reife, und verderbte sich dadurch, gleich vergailten Pflanzen, Blüthe und Frucht. Wie es in der Natur Jahrgänge giebt, welche diese Vergailung gewisser Pflanzen, mehr als andere, mit sich bringen; so giebt es in der gelehrten Welt Epochen, und im menschlichen Geiste ein gepriesenes Vermögen, wodurch eine ähnliche Umkehrung des Naturlaufes, und Ueberspringung seiner Stuffen in den menschlichen Köpfen, ungemein befördert wird. Jene Epochen zu bestimmen, überlasse ich dem Leser; dies Vermögen genauer zu untersuchen, erfordert mein Zweck, bevor ich das Verhältniß des Verstandes zur Rechtschaffenheit vollends durchführen

kann. Inzwischen sey es genug, das berührte Vermögen hier vorläufig durch Scharfsinn ohne Sagacität bezeichnet zu haben.

Vierter Brief.

Ich hoffe, durch meine bisherigen Untersuchungen, den Verstand von dem, was wir Genie, Witz, Sagacität, Gefühl und Einbildungskraft nennen, für meine gegenwärtige Absicht nicht nur hinlänglich unterschieden; sondern auch die Erörterung seiner positiven Bedeutung, durch meinen vorigen Brief, — wenigstens eingeleitet zu haben. Aus diesem ergab sich, daß zwar allerdings verständige Menschen irren, und Philosophen bei alle dem, daß sie, unter den Verständigen, zu den Verständigeren gehören wollen, sich betrügen können; daß aber darum doch Irrthum und Trug, weder als das Werk des Verstandes, noch der Philosophie betrachtet werden dürfen. Was einmal allerwärts bestimmt ist, läßt sein Gegentheil gar nicht mehr denken; und was sein Gegentheil gar nicht mehr denken läßt, ist wahr, lauter und gewiß. Nun aber kann nichts, was nicht allerwärts bestimmt wäre, als Werk des Verstandes angesehen werden, und durch den Verstand wird jedes unserer Erkenntnißstücke erst allerwärts bestimmt; folglich muß auch das, was als Werk des

Verstandes soll angesehen werden können, wahr, lauter und gewiß seyn. Die unumgänglichen Mittel und Bedingungen, um etwas allerwärts bestimmen zu können, sind unwidersprechlich theils die Zuziehung der coexistirenden Umstände, theils die Zusammenhaltung ähnlicher sowohl als entgegengesetzter Fälle mit dem itzt eben vorliegenden, in unserer Einbildungskraft. Allein dies alles hilft uns nur zur allerwärtigen Bestimmung dieses Falls in unserer Vorstellkraft; giebt sie uns aber noch nicht. Erst wann und in wie ferne der gesammte Zusammenhang unserer, auf diesen Fall bezogenen, vorstellenden Kräfte, durch eine wirkliche Anwendung des Denkens auf denselben, dem Zusammenhange dieses Falles mit und in der Natur selbst gleichförmig gestellt, und demselben getreu und passend nachgebildet worden ist, erst dann und in so ferne ist dieser Fall auch bei uns allerwärts bestimmt, und seine Beurtheilung ist hiermit zu einem wirklichen Verstandeswerke in uns erhoben worden. So gewiß nun aber auch, zur Wahrheit oder Verstandesmäßigkeit der Beurtheilung eines Falles, Einstimmung unseres Urtheils über denselbigen mit der Beschaffenheit der Sache erfordert wird; so wenig liegt jedoch der Grund der Wahrheit oder Verstandesmäßigkeit, mit welcher itzt ein solcher Fall von uns beurtheilt wird, schon in dieser Einstimmung unseres Urtheils mit der Beschaffenheit der Sache, als einer monstrabelen Erscheinung. Dies Zutreffen desselben mit der Sache, — die bloße Legalität eines Urtheils, möcht' ich sagen, — könnte

sich ja auch von nichts weiter, als von einem glücklichen Einfalle unseres Genies, von einem Kunsttriebe u. s. w. herschreiben. Vielmehr ist der Grund seiner Wahrheit in der Art und Weise zu suchen, wie bei uns jene Einstimmung zu Stande kam. Sie kam aber, — und mußte, unter der Voraussetzung, daß sie Verstandeswerk seyn sollte, — auch noch durch eben dieselben Factoren bei uns zu Stande kommen, auf welchen alle Grundbestimmungen in der Natur überhaupt, mithin auch die Grundbestimmungen dieses Falls, beruhen; das heißt: die Wirklichkeit der Sache mußte bei uns durch ihre Möglichkeit bestimmt werden. Dies ist alsdann erst eine allerwärtige Bestimmung, eine Bestimmung der Sache von Grund aus; und ist zugleich der reine, alleinige Grund ihrer Wahrheit. Allein, wenn man bedenkt, in welchen tausendfältigen Verwicklungen sich auch nur ein einzelner, uns in der Beobachtung vorkommender, Fall befindet; wie viele der vorangegangenen, der begleitenden, der entgegengesetzten und ähnlichen Umstände unserer beschränkten Beobachtungsgabe, unserer Zerstreuung, und der Kürze eines Menschenlebens, an einem solchen, von der Beobachtung abhängigen, Falle unfehlbar entgehen müssen: so wird man auch begreifen, wie und warum es mit Gegenständen der Beobachtung nur so äußerst selten zu einem reinen Grunde der Wahrheit, zur Bestimmung der Wirklichkeit daran durch die Möglichkeit, mithin zur eigentlichen Verstandesmäßigkeit ihrer Be-

urtheilung, zu einer wirklich verstandesmäßigen Erfahrung von ihnen, bei uns gedeihen kann. Nicht der Verstand ist daran schuldig; und es scheint klar, daß die Skepsis nicht weiß, was sie will, wenn sie, mit der Menge gewöhnlicher Richter, die Waffen gegen diesen, — und sonach unvermeidlich gegen die Gültigkeit ihrer eigenen, wie sie wohl selbst einem an- sinnen muß, verstandesmäßigen Behauptungen, — kehrt. Setzet, der Mensch könnte an einem Menschen alles beobachten, was zur individuellen Lage und den besondersten Verhältnissen eines jeden unter dem ganzen Geschlechte gehört; so würde sein Verstand auch an einem Menschen die individuelle Lage und die besondersten Verhältnisse eines jeden unter dem ganzen Geschlechte, eben so gut, scharf und wahr, allerwärts bestimmen, als er in einem gleichseitigen Triangel euch alle möglichen gleichseitigen Triangel, mit apodiktischer Unumstößlichkeit, berechnet. An dem Erschöpfenden der Bedingungen, ohne welche ihm nichts zum Wirken verliehen ist, an dem Genugthuenden des Arbeitsstoffes, ohne den er nicht arbeiten kann, fehlt es; nicht aber am Künstler selbst. Um in seiner festen, steten und unverbrüchlichen Manier arbeiten zu können, bleibt ihm nichts übrig, als die Mannichfaltigkeit, welche ihm von Seiten der Sinnlichkeit doch nie ganz zur Uebersicht dargelegt werden kann, an den beobachtbaren Gegenständen völlig hinwegzulassen, (oder im Bewußtseyn = o zu setzen), damit er sofort bloß über

dem Einen und Vielen an denselben, mit seiner Gabe der allerwärtigen Bestimmung, zu wirken, und an diesem den Charakter der, über alle Ausnahme erhabenen, Nothwendigkeit, welcher seinem Wesen beiwohnt, zu rechtfertigen, Gelegenheit finden möge. Wer es sich also einmal in Kopf gesetzt hätte, den Skeptiker zu machen, oder wenigstens, in irgend einem Stücke, einen absoluten Ignorantismus des menschlichen Geistes zu verfechten, der würde schicklicherweise bloß die leidige Unvollkommenheit der menschlichen Beobachtungsgabe im Verhältnisse zum unerschöpflichen Reichthume der Naturvariationen, was das Besondere und Einzelne ihrer Bestimmungen betrifft, — zu seinem Thema wählen können; denn hierin sind wir gebohrene und unheilbare Ignoranten, hierin bedürfen wir, nebst der Aushülfe, welche uns die Sagacität und ein zutreffender Kunsttrieb geben muß, des pünctlichsten Fleißes in der fortgesetzten Beobachtung mehrerer Jahrhunderte; und bringen es am Ende denn doch nicht weiter, als daß wir sagen können: so weit die menschliche Beobachtung reicht, verhält sich die Sache also; bringen es nicht zur Bestimmung der Wirklichkeit daran durch die Möglichkeit; folglich auch nicht zu einer eigentlichen und absoluten, verstandesmäßigen Erfahrung; bringen es nicht zu einer Bestimmung der Sache von Grund aus, nicht zum reinen, alleinigen Grunde ihrer Wahrheit. Wer hingegen am Verstande des Menschen selbst, — mithin doch

wohl auch an seinem eigenen Verstande, — zum Skeptiker zu werden, oder wenigstens einen absoluten Ignorantismus des menschlichen Geistes, in Rücksicht auf den Verstand desselben, als Verstand, zu verfechten gesonnen wäre, — weil es etwa die berühmtesten Sachwalter des Verstandes und der Vernunft vor ihm, (Philosophen genannt), zu nichts als Widersprüchen gebracht haben sollen, — der bewiese damit bloß sein individuelles Unvermögen, sich mit seiner Imagination noch an irgend einem Wahrheitsgrunde fest zu halten; denn, was er von dem menschlichen Geiste in Rücksicht auf den Verstand überhaupt behauptet, ist, in so fern es den Verstand, als Verstand, überhaupt, anfechten soll, ein platter Widerspruch; benimmt dem, was wir a posteriori inne haben, eben sowohl als dem Apriorischen an unserer Erkenntniß, seinen Sinn und seine Bedeutung, und läßt ihm selbst keinen Grund und Boden für seine Behauptungen mehr übrig. Ein, durch viele fehlgeschlagene Hoffnungen erschlafftes, oder durch viele, anderen gelungene, ihm aber immer mißlungene, Versuche zur Verzweiflung gebrachtes Gemüth verschließt den stärksten Beruhigungsgründen den Eingang. Aber wer wird darum diesen Beruhigungsgründen die ihnen an sich zukommende Stärke absprechen, oder das Vermögen des menschlichen Geistes überhaupt, mit Gründen etwas auszurichten, darüber in Verdacht ziehen, weil sie bei dieser subjectiven Verfassung eines mißtrauisch gemachten Gemüths

keinen Halt mehr in seiner Einbildungskraft fanden? — Jedoch, die Entstehung der Skepsis in der Seele des Menschen läßt sich nicht bloß durch ähnliche Zustände erläutern; sondern es giebt eine besondere Gemüthskraft, durch die sie sich schon an und für sich selbst in ein eigenthümliches Licht setzen läßt. Dies ist der Scharfsinn, den ich, am Beschlusse meines vorigen Briefes, bereits in Ansprache nahm, und welcher itzt noch allein in seine Merkmale aufgelöst werden muß, um vor aller Verwechslung des Verstandes mit irgend einer anderen subjectiven Geistesfähigkeit sicher gestellt zu seyn. Was ich dem Scharfsinne, am eben angeführten Orte, Schuld gab, daß er nämlich ein unbesonnenes, frühreifes, und von der Natur abführendes, Generalisiren und Specificiren, unter dem Scheine einer wirklichen Verstandesarbeit und des eigentlichen Philosophirens, begünstige; und was ich ihm hier zur Last lege, daß er ein Beförderer der Skepsis seye, muß sich aus einer genaueren Zergliederung seines Begriffes ergeben. Gewöhnlich versteht man unter ihm das Vermögen, in verwickelten Fällen, zu deren Beurtheilung der gemeine Menschensinn entweder gar nicht mehr, oder nur oberflächlich zureicht, noch weiter zu sehen, als dieser, ohne daß man darum methodisch, und am Leitfaden unumstößlicher Principien von Schluß zu Schluß, auf das, worin man weiter sieht als andere, geführt worden wäre. Ich finde nichts gegen diese Auslegung zu erinnern. Es giebt allerdings solche Menschen, welche die beschrie-

bene Eigenschaft, schon als Naturgabe, vor anderen voraus haben; und ich wüßte ihr auch keinen schicklicheren Namen ausfindig zu machen, als derjenige ist, welchen sie sowohl im Deutschen, als im Lateinischen (acumen, acies ingenii) hat. Allein mir deucht nur, es seye um eben diese Gabe des Weiterhinaussehens in eine, dem gemeinen Menschensinne verborgene, Ferne Etwas mißliches, wenn es mit dem Blicke in die Nähe nicht, ebenfalls auch schon von Natur, bei einem solchen Menschen gut bestellt; wenn also mit dem Scharfsinne nicht auch zugleich Sagacität bei ihm verbunden ist. Daß er, als scharfsinnig, eben nicht methodisch, und am Leitfaden unumstößlicher Principien von Schluß zu Schluß, auf das, worin er weiter sieht als andere, geführt werde, giebt man zu; muß man zugeben, wenn man dasjenige nicht wiederum zu einer reinen Arbeit des Verstandes machen will, was man doch vorher, schon durch den dafür gewählten Ausdruck, ursprünglichen Anlagen einer, den Blick des Geistes in die Ferne schon an sich mehr wie sonst fördernden Sinnlichkeit beimaß. Was soll also da dem Scharfsinne noch eine naturgemäße Richtung, was die gehörigen Grenzen, was Einheit seines Maßes und Gewichtes mit dem Maße und Gewichte der Dinge selbst, vorschreiben, wenn es die Sagacität nicht thut? — Es scheint überdies, unser, mit der Erfahrungsseelenkunde sonst so ungemein vertrautes, Zeitalter habe es bis itzt nicht der Mühe werth gefunden, sich auch,

für das Talent des Scharfsinns, desjenigen Gesetzes in der menschlichen Imagination zu versichern, durch welches seine Eigenschaften sich am füglichsten beleuchten, und der Werth oder Unwerth dessen, was es leistet, am zutreffendsten beurtheilen ließe. Da ich nicht gesonnen bin, den genugthuenden Erörterungen eines ausgemachten Psychologen hierin vorzugreifen, so wage ich inzwischen, bis diese der Sache auf den Grund sehen lassen, den Versuch, das Gesetz des Gegensatzes in dieser Absicht beizuziehen. Ich sehe freilich voraus, daß dabei auch in meinem Theile eine psychologische Ausführlichkeit eben so unvermeidlich seyn wird, als sie es in meinem ersten Briefe, bei den Erörterungen des Witzes und der Sagacität, war; und widme daher dieser Untersuchung wiederum einen eigenen Brief. Allein ich bin mir, außerdem, auch noch dieser Unvermeidlichkeit sehr bestimmt bewußt, daß durch einen solchen nothwendigen Wechsel abgezogener Erörterungen mit den empirischen in die Einkleidung und den Vortrag des Ganzen eine Ungleichheit kommen muß, über welcher man mich verurtheilen wird. Zu dieser bevorstehenden Verurtheilung nun weiß ich weiter nichts zu sagen, als daß ich, gerade in Rücksicht auf diesen angeregten Mangel, wirklich Ciceronianisch Deutsch schreibe; indem auch Cicero da, wo er von abgezogenen Wahrheiten spricht, unverholen gesteht: haec dicuntur fortasse jejunius: sunt enim quasi prima elementa naturae; quibus ubertas orationis adhiberi

vix potest, nec equidem eam cogito consectari: veruntamen cum de rebus grandioribus dicas, ipſae res verba rapiunt; — — omne, quod de re bona dilucide dicitur, mihi praeclare dicitur: istiusmodi autem res dicere ornate velle, puerile est. De Fin. Libr. III, Cap. V.

Bardili.

II.

Elemente der Phänomenologie oder Erläuterung des rationalen Realismus durch seine Anwendung auf die Erscheinungen.

---

1. Lehrsatz. Im Gedachtwerden der Manifestation des Urwesens am Wesen der Dinge schließet sich die, als bloße Materie, aus dem Wesen, als solchem, ausgeschlossene Materie, in der Eigenschaft der durch das Prius κατ' ἐξοχήν, vermittelst der Ursache und des Grundes, bestimmten Bedingung der Manifestation des Wesens, folglich auch der Manifestation des Grundes, der Ursache, und des Prius κατ' ἐξοχήν, an das gedachte Wesen, als solches wieder an.

Beweis. Nachdem das Denken, vermittelst der Vollendung der reinen Analysis, oder der Zergliederung seiner Anwendung, in derselben das Wesen, als Wesen, entdeckt und vollends herausgehoben hat, und in so ferne bis zur Manifestation des Urwesens am

Wesen, als dem Prius κατ' ἐξοχην, gelangt ist: ist dasselbe auch in seiner Funktion als Denken, in der Analysis — in sich selbst zurückgekehrt, und bey sich selbst eingekehrt. (Beyträge u. s. w. drittes Heft. S. 158.) Mit sich selber, als dem Denken aber findet dasselbe auch diejenige Bedingung wieder, welche von ihm am Eingange der Analysis zum Behuf — zwar nicht seiner selbst als des Denkens, aber — seiner Anwendung, vorausgesetzt wurde. Allein gleichwie das, am Ende der Analysis in sich selbst zurückkehrende, Denken sich keineswegs als bloßes Denken, sondern als das im Prius κατ' ἐξοχην, und durch dasselbe im Wesen angewendete Denken wieder findet: so findet es auch die Bedingung seiner Anwendung, keineswegs als bloße Bedingung des bloßen Denkens, sondern, als die durch das Prius κατ' ἐξοχην, vermittelst des Grundes und der Ursache, bestimmte Bedingung — nicht des Wesens, welches, als solches, schlechthin unbedingt ist — sondern der Manifestation desselben — folglich des Grundes, der Ursache und des Prius κατ' ἐξοχην.

Zusatz. 1. Das Wesen, als solches, ist schlechthin unveränderlich; und aus ihm ist alles Veränderliche, als solches, alles C, ausgeschlossen. Zwar gehört die Wirklichkeit, als solche, oder die Ausdehnung und Veränderung, selber zum Wesen, und macht, als der Grund in demselben, einen Bestandtheil davon (Essentiale) aus. Allein das B ist nur darum im Wesen enthalten, weil es als B, dem

— B und dem b subjicirt, dem Prius κατ' ἐξοχὴν und der Ursache im Wesen unterworfen, und dadurch zum Grund im Wesen erhoben ist. Daher muß das B, als B im Wesen — als in und unter dem Prius κατ' ἐξοχὴν, und der Ursache, enthalten — folglich das Wesen, als solches, durch $\frac{-B+b}{B}$ gedacht und ausgedrückt werden. Die Wirklichkeit ist im Wesen nicht als bloße Wirklichkeit, sondern nur als Wirklichkeit in und unter dem — B und b; Ausdehnung und Veränderung nicht als bloße — sondern als dem Leben und dem Organismus unterworfene, Ausdehnung und Veränderung enthalten. In der Natur, dem Wesen nach, folglich wie dieselbe durch Gott, und wie sie für den Menschen, als für das vernünftige Wesen (so weit nämlich im menschlichen Bewußtseyn das Denken, als Denken in demselben angewendet ist) ist — weset — ihr wesentliches Seyn hat — giebt es kein Ausgedehntes und Veränderliches, das nicht durch das Nichtausgedehnte und Nichtveränderliche unwandelbar bestimmt wäre, — giebt es keinen regellosen Wechsel, kein Ungefähr, keinen Zufall, keine Begebenheit, welche nicht auf den Endzweck des Universums berechnet, das heißt, ihrem Ziel und Wesen nach nicht für die Manifestation Gottes in der Natur und durch dieselbe da wäre. „Kein Haar fällt von unserm Haupte, ohne den Willen des himmlischen Vaters.“

Zusatz 2. Die Materie, oder das Veränderliche, wird durch das Urwesen nicht zum Behuf

seines schlechthin unabhängigen Seyns, sondern nur seiner Manifestation vorausgesetzt. Aber auch in diesem Vorausgesetztwerden wird sie nur als die vermittelst des Grundes und der Ursache dem sich manifestirenden Urwesen schlechthin unterworfene Bedingung vorausgesetzt*). Nur unter diesem Charakter kömmt der Materie, oder dem Ausgedehnten und Veränderlichen auch ein Seyn, und zwar das eigenthümliche Nicht Grund = Nicht Ursache = Nicht Prius κατ' εξοχην, sondern Bedingung = Bedingend = und Bedingtseyn, als solches, das aber vermittelst des Grundes und der Ursache zum Charakter der Folge und Wirkung, und unter demselben — zur Bedingung der Manifestation des Wesens erhoben ist, zu.

2. Erklärung. Das eigenthümliche Seyn des Wesens der Dinge besteht in dem Charakter der Manifestation des Urwesens; dasselbe ist nur als Manifestation des Urwesens in derselben und durch dieselbe; und darum ist und heißt das Wesen der Dinge das Urbild des Urseyns, der Archetypus. Das eigenthümliche Seyn der Materie, als des Ausgedehnten und Veränderlichen der Dinge, besteht in dem Charakter der Bedingung der Manifestation des Wesens, und darum und in so ferne ist

---

*) Eben darum findet auch im rationalen Realismus durchaus kein Dualismus — sondern schlechthin absolute Einheit des Princips statt.

und heißt die Materie das Nachbild des Urbildes, der Typus.

Zusatz. Das Urwesen manifestirt sich, und das Wesen der Dinge, im Wesen und durch das Wesen; aber nicht ohne die dem Wesen unterworfene Materie; welche daher in jener Manifestation und durch dieselbe als das Außerwesentliche am Wesen, aber dem Wesen unterworfene, und dasselbe in so ferne ausdrückende, als Nachbild des Wesens, herausgehoben wird.

3. Erklärung. Das Ausgedehnte und Veränderliche als solches im Unvertilgbaren der Ausdehnung und Veränderung zum Nachbilde des Wesens werdend, ist und heißt die Erscheinung, als solche; und ist zwar keineswegs die Manifestation des Wesens, aber als Bedingung derselben von ihr unzertrennlich.

Zusatz. Die Erscheinung, als solche, ist das Ausgedehnte und Veränderliche, in wie ferne es durch das Unausgedehnte und Unveränderliche in der Ausdehnung und Veränderung herausgehoben wird. Sie ist, und wird keineswegs Schein, außer in wie ferne sie mit dem Unausgedehnten und Unveränderlichen, mit dem wesentlichen Seyn, mit dem Urbilde, und dem Urwesen vermengt und verwechselt wird.

4. Erklärung. Die Analysis der durch das Wesen bestimmten Bedingung der Manifestation des Wesens, oder die deutliche Erkenntniß von dem Nachbilde des Wesens, dem Typus des Seyns, oder von der Erscheinung als solcher, durch die Zurückführung

derselben auf das Urbild, den Archetypus, oder das Wesen als solches, ist die Auflösung der zweyten Aufgabe der Philosophie, oder die Elementarlehre der Phänomenologie.

Zusatz 1. Nachdem der Philosoph durch die vollendete reine Analysis das Wesen als solches, folglich den Grund, die Ursache, und das Prius κατ᾽ ἐξοχήν, als solches, ergriffen, und durch die deutlich dargelegte Erkenntniß desselben alles mögliche reine Wissen, als solches, erschöpft hat, steigt derselbe zu der Bedingung der Manifestation des Wesens, als solcher, herab, um in derselben das durchs Wesen daran bestimmte, als daran Bestimmtes, herauszuheben, das Nachbild des Wesens, als solches, aus dem Wesen zu erklären, von der Erscheinung, als solcher, dem Schein abzusondern, und sonach auch von dieser deutliche Erkenntniß zu gewinnen.

Zusatz 2. Als vollendete Auflösung der ersten Aufgabe aller Philosophie hat die reine Philosophie, als solche, sich des Wahren, vermittelst der Zurückführung desselben auf das Urwahre, bemächtiget; eben dadurch aber auch die Zurückführung der Erscheinung, als solcher, auf das Wahre, als solches, folglich die zweyte Aufgabe der Philosophie herbeygeführt, welche es mit dem Bedingten, als solchem, gleichwie die Auflösung der Ersten Aufgabe mit dem Unbedingten, als solchem, zu thun hat.

Zusatz 3. Das Wirkliche, als solches in der Erscheinung, das Gleichförmige am Wechsel der Din-

ge, das Ausgedehnte und Veränderliche, in wie ferne es Grund hat im Wesen der Dinge — ist die Erfahrung, als solche. Die Phänomenologie hat die Erfahrung auf ihren Grund im Wesen zurückzuführen, und dadurch die Criterien der Unterscheidung der wahren von der bloß scheinbaren (eingebildeten, angeblichen) Erfahrung aufzustellen. Sie ist nicht empirische Philosophie, welche, da alle Philosophie als solche vom Denken als Denken aus- und darauf zurückgeht, ein Unding ist, sondern die Philosophie des Empirischen, als solchen.

Zusatz 4. Das Wirkliche, als das Wirkliche im Wesen, in wie ferne es der Grund und die Ursache der Erscheinungen ist, ist die Natur als solche. Sie ist die Ausdehnung und Veränderung, die als solche im Wesen unter der Ursache, und dem Prius κατ' ἐξοχὴν, enthalten, und nur durchs Prius κατ' ἐξοχὴν Grund und Ursache der Erscheinungen ist. Die Phänomenologie hat die Natur auf ihren Grund im Wesen zurückzuführen, und dadurch die reinen Principien der allgemeinen Naturlehre aufzustellen. Sie ist die reine Naturphilosophie.

Die Natur, als ein Wahres, und zwar als das Wahre, vermittelst dessen sich das Urwahre manifestirt, ist die durch das sich manifestirende Urwesen durchgängig bestimmte Bedingung dieser Manifestation, und eben ihre durchgängige Bestimmtheit ist ihr Wesen durchs Urwesen.

5. Eintheilung. Nach Maaßgabe der rei-

nen Analysis hat die Phänomenologie, oder die Analysis der Natur als solcher, die Natur zu analysiren, Erstens in wie ferne dieselbe durch das Wesen, als solches — Zweitens, in wie ferne sie durch das Wesen in den drey Potenzen der Manifestation desselben bestimmt ist. Das erste giebt die allgemeine, das Zweyte, die besondere Phänomenologie.

6. Eintheilung. Die allgemeine Phänomenologie analysirt die Natur Erstens als die durchs Wesen vermittelst des Grundes in demselben — Zweytens als die durchs Wesen vermittelst der Ursache in demselben — bestimmte Bedingung der Manifestation des Wesens.

Zusatz. Die durchs Wesen vermittelst des Prius κατ' ἐξοχην, als solcheu, in demselben bestimmte Bedingung der Manifestation des Wesens ist, wie sich in der Folge zeigen wird, durch das Wesen in den drey Potenzen seiner Manifestation bestimmt, und gehört in die besondere Phänomenologie.

7. Erklärung und Eintheilung. Die durch den Grund bestimmte Bedingung der Manifestation des Wesens ist das Veränderliche, als solches in und unter dem Unvertilgbaren der Ausdehnung und Veränderung, als solchen; und zwar Erstens das Veränderliche, als solches, in und unter dem Unvertilgbaren der Ausdehnung und Veränderung, als der Wirklichkeit im Wesen — Zweytens das Veränderliche, als solches, in und unter dem Un-

vertilgbaren der Ausdehnung und Veränderung als dem Grunde im Wesen.

Zusatz 1. Die Bedingung, als solche, ist der Nichtgrund, der aber, in wie ferne er, als solcher, in und unter dem Grunde enthalten ist, den Charakter des Nichtohne, d. h. der Bedingung hat. Da nun der Grund, als solcher, das Unvertilgbare der Ausdehnung und Veränderung als solches im Wesen ist: so ist die Bedingung, als solche, das Außerwesentliche, Veränderliche und Ausgedehnte, als solches, in und unter dem Unvertilgbaren der Ausdehnung und Veränderung als solchem im Wesen.

Zusatz 2. Gleichwie durch das Denken, als Denken in der reinen Analysis das Unvertilgbare der Ausdehnung und Veränderung zuerst unter dem Charakter der Wirklichkeit als solcher, und nur nach dem auch die Möglichkeit als solche (das — B) und die durch Möglichkeit bestimmte Wirklichkeit als solche (das b) ebenfalls daran herausgehoben war, erst unter dem Charakter des Grundes herausgehoben wird: so wird auch im Gedachtwerden, der durchs Wesen bestimmten Bedingung der Manifestation des Wesens, oder in der Analysis derselben als der Phänomenologie, jene Bedingung zuerst als solche in und unter dem B, als der Wirklichkeit, herausgehoben werden müssen, bevor dieselbe als Bedingung in und unter dem B als dem Grunde herausgehoben wird.

8. Erklärung. Das Veränderliche, als

solches in und unter dem Unvertilgbaren der Ausdehnung und Veränderung, als der Wirklichkeit im Wesen, ist die unvertilgbare Veränderlichkeit des Veränderlichen, woran sich die unvertilgbare Ausdehnung und Veränderung, als die Wirklichkeit im Wesen, äußert; und ist und heißt als dieses der Typus der Wirklichkeit im Wesen.

Zusatz. Die Wirklichkeit im Wesen, ist im Wesen Erstens als Wirklichkeit (B), Zweytens als Wirklichkeit mit und an der Möglichkeit (B—Ḃ), Drittens als durch Möglichkeit bestimmte Wirklichkeit (b) enthalten. Darum äußert sich dieselbe auch in dem Typus vermittelst drey correspondirender Typen, welche zusammengenommen den vollständigen Typus der Wirklichkeit, als solchen im Wesen ausmachen.

9. Erklärung. Das Veränderliche, als solches, folglich als die Nichtveränderung und Nichtausdehnung in und unter dem Unvertilgbaren der Veränderung und Ausdehnung, ist und heißt die Coexistenz, und ist der erste Typus der Wirklichkeit, oder der Typus der Wirklichkeit als der Wirklichkeit im Wesen.

Zusatz 1. Die Coexistenz, als solche, ist eben so wenig die Ausdehnung als die Veränderung, welche, als solche, das Unvertilgbare Ausser- Nach- und Nebeneinander, als das Unvertilgbare sind; sondern sie ist das Veränderliche, welches, als das Nichtunvertilgbare des Außer- Nach- und Nebeneinanders, im Unvertilgbaren desselben enthalten,

das Nicht nacheinander- und Nicht nebeneinander-, sondern Zugleich seyende ist.

Zusatz 2. Die Coexistenz ist der erste Modus des außerwesentlichen Seyns, welches nur in so ferne ein wahres Seyn ist, als es Grund im Wesen hat. Alle übrigen Modi dieses Seyns setzen die Coexistenz als die erste unter allen Bedingungen, als die Bedingung ohne weitere Bedingung, voraus. Sie selbst steht unmittelbar unter dem Grunde, als solchem, folglich unter der Wirklichkeit, als solcher, im Wesen; und ist daher, ungeachtet sie keineswegs die Wirklichkeit selbst ist, von der Manifestation der Wirklichkeit als solcher, als die Bedingung dieser Manifestation schlechthin unzertrennlich.

10. Das Außereinander, als solches, unter der Bedingung der Coexistenz des Veränderlichen in und unter dem Unvertilgbaren der Ausdehnung und Veränderung, ist und heißt der Gegensatz (die Disjunktion mit der Hypothesis) und ist der zweyte Typus der Wirklichkeit, oder der Typus der Wirklichkeit, als solcher, an und mit der Möglichkeit.

Zusatz. Der Gegensatz, als solcher, ist eben so wenig das unvertilgbare Außereinander- Nach und Neben einander — als solches oder das Außereinander als Ausdehnung und Veränderung — als er diejenige Negation der Ausdehnung und Veränderung ist, die in dem — B, oder dem angewendeten Denken, als solchem, folglich in der Nichtausdehnung und Nichtveränderung des Schlechthinunveränderlichen

besteht; sondern Er ist das Außereinanderseyn, als solches, des Veränderlichen, als solchen, welches bereits unter der Bedingung der Coexistenz, als der Nichtveränderung und der Nichtausdehnung des Veränderlichen steht.

Zusatz 2. Der Gegensatz ist daher der zweyte Modus des außerwesentlichen Seyns, derjenige nämlich, welcher unter der Bedingung der Coexistenz als des Ersten alle übrigen bedingt. Er steht vermittelst der ihn bedingenden Coexistenz, und der dieselbe begründenden Wirklichkeit, als solcher, (dem B) unter der von der Wirklichkeit unzertrennlichen Möglichkeit, als solcher, (dem — B als solchem in dem B — B) und ist daher, ungeachtet er so wenig die Möglichkeit, als die Wirklichkeit selber ist, — von der Manifestation der Möglichkeit als solcher an der Wirklichkeit, oder der Wirklichkeit, in wie ferne sie die Möglichkeit, als solche, mit sich bringt, unzertrennlich.

Zusatz 3. Durch das bisherige Verkanntwerden des so eben beschriebenen Verhältnisses des Gegensatzes, als solchen, zur Möglichkeit, als solcher, ist es allein begreiflich, wie man die Möglichkeit in ihrem Unterschiede von der Wirklichkeit — als etwas mit dem Gegensatze selber behaftetes, das Entweder — Oder der durch Coexistenz bedingten Disjunktion in sich enthaltend, und also als ein Veränderliches — sich vorzustellen pflegt.

11. Erklärung. Das Nebeneinander, als solches unter der Bedingung des Gegensatzes und der

Coexistenz des Veränderlichen in und unter dem Unvertilgbaren der Ausdehnung und Veränderung, ist und heißt die Affinität (die Conjunktion mit der Hypothesis), und ist der dritte Typus der Wirklichkeit, oder der Typus der Wirklichkeit als solcher in der durch Möglichkeit bestimmten Wirklichkeit.

Zusatz 1. Die Affinität, als solche, ist eben so wenig das unvertilgbare Außer- Neben- und Nacheinander als solches — als sie die Einheit im Vielen, als solche, ist; sondern sie ist das Nebeneinander als solches des Veränderlichen, welches bereits unter der Bedingung des Gegensatzes und der Coexistenz steht.

Zusatz 2. Die Affinität ist daher der dritte Modus des außerwesentlichen Seyns, derjenige nämlich, welcher unter den beyden Andern alle übrigen bedingt. Sie steht (vermittelst des sie bedingenden Gegensatzes und der denselben unter der Bedingung der Coexistenz begründenden Möglichkeit als solcher an der Wirklichkeit, vermittelst des B — B) — unter der durch Möglichkeit bestimmten Wirklichkeit — dem b — und ist daher, ungeachtet sie keineswegs die durch Möglichkeit bestimmte Wirklichkeit selbst ist, von der Manifestation der Wirklichkeit, als der durch Möglichkeit bestimmten Wirklichkeit — als Bedingung dieser Manifestation unzertrennlich.

Zusatz 3. Durch das bisherige Verkanntwerden des so eben beschriebenen Verhältnisses der Affinität, zu der durch Möglichkeit bestimmten Wirklichkeit, oder der Einheit im Vielen, als solcher, ist

die uralte, und weit verbreitete, Verwechslung der Affinität, in den Begriffen von der Verwandschaft — der Aehnlichkeit — und insbesondere der Einheit des Mannigfaltigen, (welche in der kantischen Philosophie eine so wichtige Rolle spielt,) mit der Einheit im Vielen, begreiflich. Einheit des Mannigfaltigen, als solche, ist durchaus nichts anderes als die oben beschriebene Affinität. Sie setzt (im Denken) die Einheit im Vielen als solche voraus, ist aber keineswegs dieselbe, sondern verdrängt diese vielmehr aus demjenigen Bewußtseyn, in welchem sie mit ihr verwechselt wird. Auch der Mathematiker, der nicht durch Philosophie eines besseren belehrt ist, verwechselt die sichtbare — sinnlichdargestellte, und nur in so ferne Anschauliche, monstrable Congruenz, die als solche bloße Affinität ist und seyn kann, mit der nicht anschaulichen, bloß denkbaren, nicht monstrabeln, und nur in so ferne demonstrablen Gleichheit, deren Manifestation durch jene Affinität bedingt ist, und die als Gleichheit so wenig jene Affinität selber, als durch sie bedingt, ist.

12. Erklärung. Die Veränderlichkeit, folglich die Nichtausdehnung und Nichtveränderung, des Veränderlichen festgehalten durch die Affinität, den Gegensatz und die Coexistenz, in und unter dem Unvertilgbaren der Ausdehnung und Veränderung, oder der Wirklichkeit als dem Grunde im Wesen, ist und heißt die Individualität, als solche, und ist

der Typus der Wirklichkeit als des Grundes im Wesen.

Zusatz 1. Die Individualität, als solche ist weder das Unvertilgbare, als solches des Außer- Nach- und Nebeneinander, noch dasselbe, als Grund im Wesen, folglich in seiner Unveränderlichkeit; sondern sie ist die Veränderlichkeit als die Nichtausdehnung und Nichtveränderung des Coexistirenden, Entgegengesetzten und Affinen Veränderlichen, als solchen in und unter dem Unvertilgbaren des Außer- Nach- und Nebeneinander, als solchem im Wesen; oder was dasselbe heißt, als dem Grunde als solchem.

Zusatz 2. Die Individualität ist daher der Modus des außerwesentlichen Seyns, der aus den unzertrennlichen drey Modis dieses Seyns besteht, welche diese Unzertrennlichkeit dem Grunde, als solchem, oder der Wirklichkeit, als solcher im Wesen, verdanken. Sie steht vermittelst der drey Typen der Wirklichkeit unmittelbar unter der Wirklichkeit, als dem Grunde, und ist daher, ungeachtet sie keineswegs die Wirklichkeit, folglich auch nicht der Grund ist, als die Bedingung der Manifestation der Wirklichkeit als des Grundes von dieser Manifestation schlechthin unzertrennlich.

Zusatz 3. Aus dem Verkanntseyn des beschriebenen Verhältnisses der Individualität — zur Wirklichkeit, als solcher, ist es allein begreiflich, wie man bisher die Individualität mit der Wirklichkeit, als solcher, verwechseln konnte, und wie es sogar

Philosophen gab, und noch giebt, welche alles Seyn schlechthin, und das Wahre, als solches, ausschließend im Individuellen, als solchem, suchen zu müssen und finden zu können glaubten. Der fichtische transcendentale Idealismus erklärt die Individualität für die ursprüngliche Beschränktheit, die, als solche, nur in ihrer Unbegreiflichkeit begreiflich, und für die Philosophie durchaus unerklärbar wäre. Jacobi nennt die Individuation das Geheimniß der Schöpfung, und gründet seinen Skepticismus auf die bisherige Unbegreiflichkeit und Unerklärbarkeit jenes Geheimnisses, welche Er für absolut hält.

13. Erklärung. Die Individualität als die Nichtausdehnung und Nichtveränderung des Veränderlichen in der Coexistenz, dem Gegensatz und der Affinität in und unter dem Unvertilgbaren der Ausdehnung und Veränderung ist die Beschaffenheit (Qualität) des Veränderlichen, als solchen.

Zusatz 1. Das Unvertilgbare der Ausdehnung und Veränderung, als solches, ist das Subjekt als solches des Veränderlichen, in welchem die Nichtausdehnung und Nichtveränderung in der Coexistenz, im Gegensatz und in der Affinität, d. h. die Individualität, als das Prädikat, und zwar als das durch das Subjekt bestimmte, innerliche Prädikat des Veränderlichen enthalten ist. Alles Veränderliche, als solches, ist individuell.

Zusatz 2. Individualität ist Qualität, nicht Quantität des Veränderlichen. Sie ist nicht

die Einzelheit, als die numerische Einheit, wohl aber die Bedingung derselben, und darum so oft mit ihr verwechselt. Sie ist daher auch nicht die Indivisibilität oder Unzertheilbarkeit und kömmt einem Steinhaufen, so gut als einem Einzelnen Steine, und diesem so gut wie einer Pflanze, einem Thiere, einem Menschen, einem Weltkörper — nur nicht dem Weltall (— warum? wird sich in der Folge zeigen —) zu. Die numerische Einheit und Vielheit des Individuellen setzt Quantität, als solche, voraus, die wir bis itzt noch nicht aus dem Wesen abgeleitet haben, und die vor der Individualität auch nicht abgeleitet werden konnte.

Es wird bey dem Folgenden vorausgesetzt, der Grund, als solcher, sey die Ausdehnung und Veränderung, als solche im Wesen, folglich das B als solches in und unter — B + b; oder die Ausdehnung und Veränderung, als solche in und unter der Möglichkeit, als solcher, und der durch Möglichkeit bestimmten Wirklichkeit, als solcher mit der, derselben voranstehenden, absoluten Möglichkeit, oder dem — B im Wesen.

14 Erklärung. Die Individualität, als solche, im unvertilgbaren Außer- Nach- und Nebeneinander, als solchem, in und unter der Einheit im Vielen ist die Größe des Veränderlichen, als des Veränderlichen, die Comparative (relative) Quantität — Die absolute Identität, als solche in dem durch die Einheit im Vielen bestimmten unvertilgbaren Außer- Nach- und Nebeneinander am

Individuellen ist die unveränderliche Größe des Veränderlichen, die absolute Quantität, oder die Gleichheit, als solche. Beides zusammen, in unzertrennlicher Vereinigung, ist die Quantität, als solche, oder die durch den Grund im Wesen bestimmte Quantität.

Zusatz 1. Es gehört zur Eigenthümlichkeit der Quantität, daß sie sich weder als ein Comparatives allein, noch als ein Absolutes allein; sondern nur als beydes zusammen denken läßt. Gleichheit, als solche, am Ungleichen, und das Ungleiche als solches in und unter dem Gleichen, macht das Wesen der Quantität überhaupt, und jeder besondern Quantität aus.

Zusatz 2. Das Bestimmtseyn durch die absolute Einheit als solche in der Einheit des Vielen des unvertilgbaren Außer- Nach- und Nebeneinander ist und heißt das Berechnetseyn als solches. Die Quantität, als solche ist die berechnete Individualität, als solche. Als Berechnet ist sie das Unvertilgbare Außer- Nach- und Nebeneinander in seiner durch absolute Identität bestimmten und in so ferne unveränderlichen Einheit und Vielheit; als berechnete Individualität aber ist sie dasselbe Unvertilgbare, in Beziehung auf das in und unter demselben als einem Außer- Nach- und Nebeneinander enthaltene Veränderliche.

Zusatz 3. Weil die Größe, als solche, nicht ohne alle Beziehung auf das Veränderliche als solches denkbar ist: so ist von derselben auch kein

ganz reines — kein philosophisches, Wissen möglich; und die mathematische Erkenntniß, als solche, ist, wie schon Platon im VII. Buche seiner Republik gezeigt hat, keine reine Vernunfterkenntniß. Der Mathematiker, als solcher, sucht zwar das Unveränderliche, als solches, am Unvertilgbaren des Außer- Nach- und Nebeneinander auf, aber er sucht und findet es nur, als solches am Veränderlichen, er sucht und findet es nur, als bedingt durch Coexistenz, Gegensatz und Affinität. Er geht mit seiner Analysis nicht über den Grund bis zum Urgrund hinaus; er kennt daher auch nicht den Grund, als Grund; und folglich auch nicht den Grund der Quantität als solchen; sondern nur die Quantität, die als solche Folge jenes, ihm unbekannten, Grundes ist. Die absolute Einheit, die Er kennt, ist nur die unveränderliche Einheit des Unvertilgbaren am Veränderlichen als solchem, nicht das Ureins, nicht das Prius κατ'ἐξοχην.

15. Erklärung. Das Veränderliche, als Bedingt durch ein Anderes (Veränderliches) in und unter dem Unvertilgbaren Außer- Nach- und Nebeneinander, als solchem, ist das Endliche, als solches. Das Unveränderliche, als Unbedingt durch das Veränderliche ist das Unendliche, als solches. Das Unendliche, als solches, im Unvertilgbaren des Außer- Nach- und Nebeneinander ist das comparative (oder relative) Unendliche, das Unendliche in der Wirklichkeit (im B.). Das Unendliche, als solches, in der absoluten Möglichkeit (dem

— B als solchem) im Wesen, ist die absolute Unendlichkeit, die Unendlichkeit, als solche im Prius κατ' ἐξοχην.

Zusatz 1. Das Veränderliche, als bedingt durch ein anderes Veränderliches, als durch ein Anderes, ist die Negation des Einen Veränderlichen, als die Position des Andern, und die Position des Einen als die Negation des Andern, die wechselnde Disjunktion mit der Hypothesis im Unvertilgbaren Außer- Nach- und Nebeneinander. Als das Ende des Einen, welches zugleich der Anfang des Anderen ist, und umgekehrt, heißt diese Negation und Position zusammengenommen die Begränzung, oder die Gränze; und zwar Gränze in engster Bedeutung, wenn das Andere, als solches, mit dem Einen Gleichartig — Schranke aber, wenn das Andere mit dem Einen ungleichartig ist. Eine absolute Beschränkung ist Negation im Veränderlichen, welche nicht Position eines Andern wäre; und widerspricht der Beschränkung und der Endlichkeit überhaupt. Ein absolutes Endliches und ein endliches Absolutes ist gleich widersinnig.

Zusatz 2. So wie der Charakter der Endlichkeit in der Negation des Einen, als der Position des Anderen, und umgekehrt besteht: so besteht der Charakter der Unendlichkeit in der Absoluten Position, im schlechthin Positiven; und wie jenes die Bedingtheit des Veränderlichen, als solchen, ist, so ist dieses die Unbedingtheit des Un-

veränderlichen, als solchen. Das Unveränderliche, als solches, ist unendlich. Allein so wie das unveränderliche, oder unbedingte Seyn im Wesen, in zwey unveränderlichen Modis besteht, in der unveränderlichen Wirklichkeit, als solcher, und in der unveränderlichen Möglichkeit, als solcher: so hat auch die Unendlichkeit im Wesen zwey Modos — nämlich die Unbedingtheit als solche im Unvertilgbaren Außer- Nach- und Nebeneinander, als solchem, und die Unbedingtheit in der Möglichkeit, als solcher im Wesen, welche das Prius κατ' ἐξοχὴν, die absolute Absolutheit, die unendliche Unendlichkeit, die Unendlichkeit des ursprünglichen Einen ist, welches schlechthin vorausgesetzt werden muß, wenn die Unendlichkeit als solche im Unvertilgbaren Außer- Nach- und Nebeneinander sich nicht selber widersprechen soll; und in Rücksicht auf welche diese Unendlichkeit, die relative seyn und heißen muß. Auch ist die relative Unendlichkeit allein quantitativ, während die Absolute schlechthin über alle Quantität erhaben ist.

16. Erklärung. Das Endliche, als solches, in und unter der Einheit im Vielen des unvertilgbaren Außer- Nach- und Nebeneinander ist die endliche Quantität als solche. Die absolute Einheit, als solche im Vielen des Unvertilgbaren Außer- Nach- und Nebeneinander als solchem am Endlichen ist die unendliche Quantität.

Zusatz 1. Die Quantität, als solche, d. h. die durch ihren Grund im Wesen bestimmte Größe, ist

weder die Endliche, als solche, noch die Unendliche, als solche, sondern beydes zusammengenommen in unzertrennlicher Vereinigung. Die Quantität, als solche, ist unendlich im Endlichen, und endlich ins Unendliche.

Zusatz 2. Durch die Einheit im Vielen als solche in der Quantität wird die Veränderlichkeit, die Endlichkeit, das Bedingtseyn durch ein Anderes Veränderliches keineswegs schlechthin aufgehoben, sondern nur eingeschränkt, und vermittelst dieser Einschränkung der Endlichkeit des Endlichen im unvertilgbaren Außer- Nach- und Nebeneinander als ein Relativ-unveränderliches festgehalten.

17. Erklärung. Die Quantität, als solche in und unter der Identität in der Ausdehnung und Veränderung als solcher, (d. h. in der Zeit und im Raume) ist die ausgedehnte Größe als solche, die stätige Größe. Die Quantität, als solche in und unter der Vielheit, als solcher im unvertilgbaren Außereinander, als solchem, ist die diskrete, nicht stätige, numerische Größe, als solche.

18. Erklärung. Die stätige Größe des Veränderlichen als solche bestimmt durch die absolute Einheit vermittelst des Unvertilgbaren Außer- Nach- und Nebeneinander, als solchen und in demselben, ist die (mathematische) Figur, als solche.

19. Erklärung. Die diskrete Größe des Veränderlichen, als solche, bestimmt durch die absolute Einheit vermittelst der Vielheit als solcher im unvertilgbaren Außer- Nach- und Nebeneinander ist die

Zahl, als solche. Die Einheit, als solche in und unter der diskreten Größe des Veränderlichen ist die Einzelheit, die numerische Einheit.

Zusatz. Sowohl der Figur als der Zahl kömmt in Rücksicht auf ihre Bestimmtheit durch die Absolute Einheit Unveränderlichkeit, Gleichheit mit sich selber, und Wiederholbarkeit ins Unendliche zu. Aber beyden kömmt auch (in ihrer Bedingtheit durchs Veränderliche, in ihrer Beziehung auf Individualität, folglich in Rücksicht auf ihre Endlichkeit) Veränderlichkeit, Ungleichheit sowohl mit sich selber als mit andern Figuren und Zahlen zu. Der Cirkel z. B. kann ins Unendliche größer oder kleiner werden, ohne je aufzuhören ein Cirkel und ein endliches Quantum zu seyn. Die Zahl vier kann vier Einzelheiten, vier Decaden, vier Hunderte u. s. w. enthalten, ohne je aufzuhören vier, und eine endliche Zahl zu seyn.

20. Erklärung. Die absolute Einheit als solche im Vielen der Quantität ist die Allheit der Größe, quantitative Totalität.

Zusatz 1. Jede bestimmte Größe, jede Figur und jede Zahl, ist Ein Ganzes, besteht in der Allheit ihrer Theile, die als das Viele in der relativen Allheit, das Besondere, Partikulare oder die Theile überhaupt, als das Einzelne, in und unter diesen Vielen die bestimmten Theile ausmachen. Aber da die Quantität überhaupt, und jede Quantität insbesondere endlich ins Unendliche ist, so ist jede Quantität unbeschadet ihrer Totalität theil-

bar ins Unendliche, und jede Quantität kann selbst wieder ein Theil einer Anderen seyn.

Zusatz 2. Eine Quantität, die als Quantität kein Theil einer andern seyn, und die folglich keine Größere über sich haben könnte, widerspricht der Endlichkeit ins Unendliche als dem Wesen der Quantität, und ist also schlechthin unmöglich. Die quantitative Totalität, als solche, ist also keineswegs Universalität, d. h. nicht diejenige Totalität, außer und über welcher keine Andere mehr seyn kann.

Zusatz 3. Die Quantität, als solche, ist die Berechnete Individualität überhaupt, d. h. die durch die absolute Einheit als solche in der Vielheit des unvertilgbaren Außer- Nach- und Nebeneinander bestimmte Veränderlichkeit, als solche, folglich die im Grunde als Grunde im Wesen berechnete Bestimmbarkeit des Bestimmbaren als solchen. Das durch sie bestimmte Bestimmbare bleibt bei aller seiner Bestimmtheit durch Quantität der Qualität nach unbestimmt, und so wenig durch die Individualität überhaupt, d. h. durch Coexistenz, Gegensatz und Affinität zusammengenommen, ohne weiteres, ein bestimmtes Individuum möglich und wirklich ist, so wenig ist dasselbe dadurch schon möglich und wirklich, daß zu dem Charakter der Individualität überhaupt auch noch der Charakter der Quantität hinzukömmt.

Zusatz 4. Die berechnete Bestimmbarkeit des Bestimmbaren, oder die im Grunde als solchem be-

rechnete Individualität, ist aber im Wesen, als solchem nicht bloß im Grunde, als solchem (im B als solchem im Wesen), sondern auch in der Substanz und Ursache (im b) als solchen im Wesen berechnet; und dadurch hört die Quantität, als solche, auf bloße Quantität zu seyn, wird zur berechneten Bestimmtheit des Bestimmbaren, zur berechneten Individualität bestimmter Individuen — zur durchgängig berechneten Individualität.

21. Erklärung. Die berechnete Individualität als berechnet in der Substanz und Ursache als solcher im Wesen, ist das berechnete Individuum, als solches, oder das Einzelwesen; und die absolute Einheit, als solche, in der Vielheit der Substanz und Ursache, in welcher und durch welche das berechnete Individuum als solches berechnet ist, ist die Totalität der Einzelwesen, das Universum, das Weltall, als solches.

Zusatz 1. Das Quantum, das als bloße Quantität und in derselben allein bestimmt ist, ist in so ferne ein Gehaltloses, Wesenloses, Quantum, und auch als numerische Einheit, als Einzelheit — noch kein bestimmtes Individuum, als ein bestimmtes. Nur dadurch, daß die durch den Grund im Wesen bestimmte und in so ferne der Quantität nach berechnete Individualität auch durch die Substanz und Ursache im Wesen, durch das b als solches im $\frac{-B+b}{B}$ bestimmt, folglich in und durch die Einheit als solche im Vielen der Substanz und

Ursache berechnet ist, erhält sie ein unveränderliches Substrat im Unvertilgbaren des Außer- Nach- und Nebeneinander für die in ihr als Individualität unvertilgbare Veränderlichkeit, ein eigenthümliches Subsistirendes, dem das Veränderliche als solches inhärirt, ein Unwandelbares bey allem Wechsel seiner Zustände, das, in wieferne dieser Wechsel selber dadurch bestimmt ist, die Ursache desselben, und in allen diesen Rücksichten zusammen, das Einzelwesen — Wesen, als Wesen des Individuums ist.

Zusatz 2. Die ganze Wesenheit des Einzelwesens besteht in seinem Berechnetseyn im Wesen, folglich darin, daß es die, nicht nur im Grunde als solchem, sondern auch in der Substanz und Ursache als solcher, und — weil der Grund im Wesen unter der Substanz und Ursache enthalten ist — durch Substanz und Ursache, auch im Grunde, berechnete, folglich durchgängig bestimmte Individualität — in jener durchgängigen Bestimmtheit als solcher — ist. Als berechnet in der Substanz und Ursache als solcher im Wesen, ist das Einzelwesen in der absoluten Einheit im Vielen der S. und U. und durch dieselbe bestimmt, ist es Eines von diesem Vielen und nur als ein solches Eines, Einzelwesen, folglich nur in der Allheit Aller Einzelwesen und durch dieselbe möglich und wirklich; so wie diese Allheit nicht ohne jedes Einzelwesen möglich und wirklich ist. Das Einzelwesen ist nur in der Totalität aller Einzelwesen, so wie diese nur in Beziehung auf jedes Einzelwesen denkbar. Alle Einzelwesen sind auf jedes

und jedes ist auf Alle berechnet. Die hier beschriebene Totalität der Einzelwesen ist das Universum, das Weltall — in welchem die Individualität — die außerdem in der Vielheit der Individuen sich selbst und der absoluten Einheit widersprechen würde, dadurch möglich ist, daß sie unter die Einzelwesen in der Totalität derselben vertheilt ist. Jedes Individuum hat in dieser Totalitat durch das Berechnete seiner unvertilgbaren Veränderlichkeit, in Rücksicht auf alle übrigen Individuen, sein Eigenthümliches Wesen, und seine ihm zugemessene eigenthümliche Reihe wechselnder Veränderungen.

Zusatz 3. Die Totalität der Einzelwesen ist das Ganze aller Ganzen als solcher im unvertilgbaren Außer- Nach- und Nebeneinander als solchem. Es hat keine andere Totalität neben sich, ist in so ferne absolute Totalität, folglich Einzig — aber eben darum nicht Einzeln, nicht selbst Einzelwesen. Die Vielheit der Einzelwesen in dieser Totalität ist kein Quantum, und daher auch Zahllos. Gleichwie auch die absolute Identität als solche im Unvertilgbaren der Ausdehnung und Veränderung, oder der Raum und die Zeit, worin jene Vielheit enthalten ist, keine Größe — sondern der Grund aller Größe ist.

Zusatz 4. Wie der Grund als solcher im Wesen als solchem, nur in und unter der Substanz und Ursache als solcher enthalten ist: so ist auch die Substanz und Ursache als solche im We-

sen, nur durch das ihr voranstehende Prius κατ'ἐξοχην als solches, (das B, als solches im $\frac{-B+b}{B}$ als dem Wesen). Das Weltall als solches, folglich als die in der Substanz und Ursache im Wesen berechnete Individualität ist also nur dadurch, was es ist, Weltall, daß dasselbe vermittelst der Substanz und Ursache, als solcher im Wesen unter dem Prius κατ' ἐξοχην als solchem im Wesen steht, folglich nicht dasselbe selber ist. Das Weltall ist nicht das Wesen der Wesen, sondern nur durch dasselbe; auch ist es nicht die Manifestation desselben, sondern nur die Totalität der berechneten Bedingungen der Manifestation.

22. Erklärung. Das Berechnetseyn der Totalität der Einzelwesen auf die Manifestation des Wesens, als solche, oder, was dasselbe heißt, in der Manifestation des Urwesens am Wesen und des Wesens am Urwesen, folglich im Prius κατ'ἐξοχην als solchem, und durch dasselbe, ist die Regel des Weltalls, als solches.

Zusatz 1. Da das Wesen, als solches im Grunde, als solchem in der Ursache und Substanz, als solcher und im Prius κατ'ἐξοχην, als solchem, in ihrer schlechthin unzertrennlichen Vereinigung besteht: so ist die im Wesen als solchem berechnete Individualität nicht nur nicht weniger im Prius κατ'ἐξοχην als solchem, denn in der Substanz und Ursache als solcher, und im Grunde als solchem Berechnet; sondern auch, weil das Prius κατ' ἐξοχην die absolute Urquelle alles Seyns, das Principium

Principiorum, d. h. das Prius κατ᾽ ἐξοχὴν ist, so ist die Individualität auch im Grunde und in der Substanz und Ursache nur darum berechnet, weil sie im Prius κατ᾽ ἐξοχὴν und durch dasselbe berechnet ist.

Zusatz 2. Im Berechnetseyn im Prius κατ᾽ ἐξοχὴν und durch dasselbe erhält die Totalität der Einzelwesen erst ihre wahre, ihre absolute Möglichkeit; und dieses Berechnetseyn des Weltalls ist selbst diese Möglichkeit desselben. Die Manifestation des Urwesens am Wesen, in wie ferne durch dieselbe als solche vermittelst der Substanz, und der Ursache und des Grundes alle Veränderung des Veränderlichen unveränderlich bestimmt wird, ist das Gesetz aller Gesetze, die eigentliche Regel des Weltalls.

Zusatz 3. Die Manifestation des Urwesens, in wie ferne in derselben die Totalität der Einzelwesen berechnet ist, ist der Endzweck des Weltalls, und dieses ist, als Weltall, nur das Mittel für diesen Endzweck. In wie ferne das Weltall in der Substanz und Ursache berechnet ist, folglich, als bloße Totalität der Einzelwesen, hat es Zwecke, aber keinen Endzweck. Der Zweck jedes Einzelwesens ist: zum Weltall beyzutragen, und die Zwecke des Weltalls sind die Einzelwesen selber. — Aber der Endzweck aller und jeder — ist das Weltall so wenig, als irgend ein Einzelwesen, sondern Er ist über dem Weltall.

23. Erklärung. Die in der Regel des Weltalls und durch dieselbe berechnete Individuali-

tät des Einzelwesens — sein im Wesen und durchs Wesen berechneter Zustand, als berechnet im und durchs Wesen — der dem Einzelwesen, als solchem, eigenthümliche Wandel unter der Regel des Weltalls — ist das eigenthümliche Wesen jedes Einzelwesens als solchen.

Zusatz. Die Individualität, unvertilgbare Veränderlichkeit, Endlichkeit, welche als berechnet in der Regel des Weltalls und durch dieselbe, das Wesen als solches im Einzelwesen ausmacht — ist als Individualität, folglich als Veränderlichkeit im Einzelwesen, der Zustand desselben, und als das Veränderliche in der Veränderung, der Wechsel oder der Wandel im Einzelwesen. Als bestimmt durch die Substanz als solche im Einzelwesen macht der Zustand desselben seine Qualität, als bestimmt durch die Ursache als solche im Einzelwesen, seine Wirkung aus. Als bestimmt durch die Substanz und Ursache, vermittelst des Grundes, als solchen im Einzelwesen, hat die Qualität und die Wirkung jedes Einzelwesens eine durchs Einzelwesen selber bestimmte Quantität.

24. Erklärung. Die Individualität im Einzelwesen als Individualität desselben ist die Coexistenz, der Gegensatz und die Affinität des Einen Einzelwesens mit den Anderen im unvertilgbaren Außer-Nach- und Nebeneinander, oder die Zusammensetzung als solche (Composition). Die Zusammensetzung als solche im Unvertilgbaren des A. N. und N. ist die Ausgedehntheit als solche; und das Ein-

zelwesen, das, als solches, nicht ohne seinen Zustand seyn kann, ist daher ein Unveränderliches, Einfaches, Unausgedehntes, als solches im Zusammengesetzten und Ausgedehnten Veränderlichen als solchem (Ens Simplex, Monas, in Composito).

Zusatz. Hier erst konnte von Zusammensetzung, und von Ausgedehntheit als solcher die Rede seyn. Beydes ist weder das unvertilgbare Außer- Nach- und Nebeneinander, als solches, oder die Ausdehnung und Veränderung als solche, noch die Einheit als solche in diesem Unvertilgbaren oder der Raum und die Zeit — sondern die Zusammensetzung ist die Coexistenz zugleich mit dem Gegensatz und der Affinität der Einzelwesen, als solcher, und folglich ohne die Einzelwesen eben so wenig als ohne die Coexistenz u. s. w. denkbar. Die Ausgedehntheit ist die Zusammensetzung, als solche, im unvertilgbaren Außer- Nach- und Nebeneinander.

25. Erklärung. Die durch die Zusammensetzung und Ausgedehntheit bedingte Veränderung, als solche im Zustande des Einzelwesens, oder der Wechsel als solcher in demselben ist die Succession — die wechselnde Veränderung — und macht mit der Zusammensetzung und Ausgedehntheit zusammen den Zustand des Einzelwesens als solchen aus.

Zusatz. Hier erst konnte von Succession die Rede seyn. Die Succession ist keineswegs das unvertilgbare Nacheinanderseyn, als solches, oder die

Veränderung als solche, (denn diese ist in ihrer Unvertilgbarkeit zugleich auch unvertilgbares Aussereinander — oder die Ausdehnung), auch nicht die Einheit als solche im unvertilgbaren Nacheinander, das Unveränderliche im Unvertilgbaren der Veränderung — oder die Zeit; auch nicht die Veränderung des Veränderlichen, als solchen, der Wechsel überhaupt, der auch am Nichtsuccessiven, in der Verschiedenheit des Gleichzeitigen, statt finden kann: sondern die Succession, als Succession, ist die durch Zusammensetzung und Ausgedehntheit bedingte — folglich nicht in der Zusammensetzung und Ausgedehntheit bestehende, aber auch nicht ohne dieselben denkbare Veränderung im Zustande des Einzelwesens. Sie ist die Veränderlichkeit als Nichtausgedehntheit im Unvertilgbaren der Ausdehnung und Veränderung, setzt das Einzelwesen (als ein Nichtausgedehntes und Unveränderliches in der Ausdehnung und Veränderung) nicht weniger als die Ausgedehntheit, zu welcher das Einzelwesen gehört, voraus, und ist mit der Audgedehntheit zugleich der Zustand desselben.

Zusatz 2. Jedes Einzelwesen ist seinem Zustande nach, ohne welchen dasselbe nicht Einzelwesen wäre, fortwährend in einer Zusammensetzung mit Andern, und in einer Succession begriffen; und das Berechnetseyn dieses seines Zustandes in der Regel des Weltalls, und durch dieselbe, macht sein Wesen als Einzelwesen aus.

Zusatz 3. Der in der Regel des Weltalls, und

durch dieselbe, berechnete Zustand des Einzelwesens ist entweder unmittelbar oder mittelbar als Manifestation des Wesens berechnet, d. h. er ist entweder als Manifestation selber, oder als Bedingung derselben berechnet.

26. Erklärung. Der durch die Regel des Weltalls berechnete Zustand des Einzelwesens, berechnet als Bedingung der Manifestation des Wesens im Weltall, ist das Einzelwesen, als solches in einer Veränderlichen Zusammensetzung im Unvertilgbaren der Ausdehnung und Veränderung. Die veränderliche Zusammensetzung der Einzelwesen im Unvertilgbaren der A. und V. ist die Körperlichkeit, und das Einzelwesen als solches in dieser Zusammensetzung ist das Element des Körpers.

Zusatz 1. Der Zustand des Einzelwesens, als Zustand ist die Zusammensetzung und Succession — die als berechnet in der Regel des Weltalls das Einzelwesen — als berechnet aber auf den Charakter der Bedingung der Manifestation des Wesens im Weltall — das Einzelwesen, als solches in einer Veränderlichen Zusammensetzung, als einer Veränderlichen ist.

Zusatz 2. Körperlichkeit ist nicht Ausdehnung als solche, auch nicht die bloße Ausgedehntheit als solche (die stätige Größe als solche im Raume), sondern die Ausgedehntheit, als veränderliche Zusammensetzung von Einzelwesen im Unvertilgbaren der Ausdehnung und Veränderung. Die in dieser Zusammen-

setzung enthaltenen Einzelwesen, als enthalten in derselben, machen den **Körper** aus, der also seinem Wesen nach ein berechnetes **Aggregat** von Einzelwesen, und derjenige Zustand derselben ist, in welchem sie als **bloße Bedingungen** der Manifestation des Wesens im Weltall durch die Regel des Weltalls berechnet sind.

27. **Erklärung.** Das Einzelwesen, dessen Zustand als solcher im Weltall durch die Regel desselben nur als **Bedingung** der Manifestation des Wesens berechnet ist, ist eben darum seinem Wesen nach nicht als **Substanz** und **Ursache**, sondern nur als **Grund** im Wandel unter der Regel des Weltalls berechnet: ist im Weltall zwar zu seiner **eigenthümlichen Möglichkeit** und **Wirklichkeit**, aber keineswegs zu einer **eigenthümlichen Subsistenz** und **Wirksamkeit** gelangt; ist zwar ein Unveränderliches und Unausgedehntes im Unvertilgbaren der Ausdehnung und Veränderung; ist aber als solches nur an das Ausgedehnte und Veränderliche als solches gebunden. (**Gebundene Monas.** Substantia virtualis non effectiva. Ens simplex in composito accidentali.)

Zusatz 1. Das Element des Körpers ist zwar im Weltall möglich und wirklich — aber kann in seiner Wirklichkeit so wenig als in seiner Möglichkeit **Erscheinen.** Nur das Aggregat, in welchem dasselbe mit Andern in der Coexistenz, dem Gegensatze und der Affinität im Unvertilgbaren der Ausdehnung und Veränderung steht, **erscheint**, aber auch nicht als

Aggregat von Einzelwesen — sondern als ein Ausgedehntes, folglich als Coexistenz, Gegensatz und Affinität in einer stätigen Größe.

Zusatz 2. Das Element des Körpers hat keine eigenthümliche Sphäre seiner Wirkung — sondern nur eine Reihe von Folgen — Successionen — im Weltall, die als berechnet durch die Regel desselben seinen, nämlich des Einzelwesens Wandel, das eigenthümliche Wesen jedes solchen Elementes ausmachen, und in welchen jedes derselben an sich, für Gott und die Vernunft ein Spiegel des Weltalls ist.

28. Erklärung. Das Wesen der Körperlichkeit, oder die Körperlichkeit, als solche, ist die Nichtveränderung und Nichtausdehnung des Veränderlich Zusammengesetzten, als solchen im Unvertilgbaren der Veränderung und Ausdehnung.

Zusatz. Oder, was dasselbe heißt: die Coexistenz, der Gegensatz und die Affinität des Veränderlich Zusammengesetzten, als solchen, im Unvertilgbaren Außer- Nach- und Nebeneinander macht den Körper als Körper aus. Durch die Analysis dieses Wesens ergeben sich die Attribute der Körperlichkeit in folgenden Erklärungen.

29. Erklärung. Die Nichtveränderung, als solche des Veränderlich Zusammengesetzten im Unvertilgbaren der Veränderung und Ausdehnung ist die Trägheit der Materie (Inertia).

Zusatz. Vermöge dieses Charakters, der von allen übrigen der Körperlichkeit vorausgesetzt wird, ist

und bleibt der Körper ein Veränderliches, er mag verändert werden oder nicht; kann derselbe mit seinem Seyn nie über die Coexistenz, den Gegensatz und die Affinität hinaus; ist er ewig nichts in sich und durch sich; und weder sein Veränderwerden noch sein Nichtveränderwerden ist durch ihn begründet. Er kann sich selbst nicht verändern — und ist eben darum nur ein Veränderliches. Aber eben darum kann dieser Charakter, die Trägheit, nicht den Elementen des Körpers, als solchen, zukommen — welche, ihrem Wesen nach, Unveränderlich sind — und zwar nicht als Ursachen wirken, aber doch als Gründe im Weltall ihre Successionen begründen.

30. Erklärung. Die durch die Trägheit bedingte Nichtausdehnung als solche des veränderlichen Zusammengesetzten im Unvertilgbaren der Ausdehnung und Veränderung ist die Massa der Materie.

Zusatz 1. Die Massa ist das zusammengesetzte Träge, das zwar nur im Unvertilgbaren der Ausdehnung, aber nicht die Ausdehnung ist, — gleichwie die Trägheit die Veränderlichkeit des Zusammengesetzten ist, die zwar nur im Unvertilgbaren der Veränderung — aber nicht die Veränderung ist.

Zusatz 2. Trägheit und Massa zusammen ist die Beschränkung des Veränderlichen im Unvertilgbaren der A. und V. vermittelst der Veränderlichkeit selber — ist folglich die innerliche Beschränkt-

heit der Materie in der A. u. V., Trägheit die Beschränkung des Veränderlichen in der Veränderung durch seine Veränderlichkeit, Massa die Beschränkung des Veränderlichen in der Ausdehnung durch seine Trägheit. Beydes ist die Wesenlosigkeit, die — als Unveränderlich — das Wesen der Materie ist.

Zusatz 3. Ohne die weiterhin folgenden Bestimmungen (Determinationen) der Materie — würde dieselbe als die träge Massa nichts weiter als das Chaos der Alten seyn, bevor die Bewegung zu demselben hinzukam.

31. Erklärung. Die durch die träge Massa bedingte Veränderung als solche des Veränderlich Zusammengesetzten im Unvertilgbaren der Ausdehnung und Veränderung ist die Bewegung, und die auf diese Veränderung beschränkte Veränderlichkeit der trägen Massa ist die Beweglichkeit.

Zusatz 1. Als Veränderung der Coexistenz ist die Bewegung Succession — als Veränderung des Gegensatzes — Attraktion — als Veränderung der Affinität — Repulsion. Bewegung ist ein Verändertwerden in der Ausdehnung und Veränderung, aber nicht der Ausdehnung und Veränderung als solcher — sondern der Coexistenz, des Gegensatzes, und der Affinität der trägen Massa als solcher in der Ausdehnung und Veränderung. Sie setzt die träge Massa, als ihre Bedingung, voraus, geht daher nicht ohne dieselbe, aber auch eben so wenig in derselben, und durch dieselbe, vor sich; ist keine innere Verände-

rung der trägen Massa, wodurch dieselbe aufhören würde träge Massa zu seyn; sondern äußere Veränderung, wodurch die Trägheit derselben eingeschränkt, und die träge Massa zur Wirksamkeit eines Werkzeuges genöthigt ist.

Zusatz 2. Daß nur die Massa, als solche, nicht das Element, als solches, bewegt werden könne, versteht sich von selbst; eben so, daß der Körper als Körper, folglich als träge Massa sich nicht selbst bewegen kann. Aber auch die gebundenen Einzelwesen, aus denen der Körper besteht, können, da sie überhaupt nicht als Ursachen wirken können, nicht die Ursache der Bewegung seyn. Der Grund der Möglichkeit der Bewegung ist einzig in der unter den angeführten Bedingungen derselben angewendeten Regel des Weltalls, folglich in dem Urheber und Anwender derselben, dem Primus Motor zu finden, nicht im Weltall, als solchem, welches selbst erst auch durch Bewegung bedingt ist.

Zusatz 3. Die Beweglichkeit, als solche, ist zwar ein Attribut des Körpers, aber nur aus dem Wandel desselben unter der Regel des Weltalls, und keineswegs, wie die Trägheit und die Massa, schon aus der Körperlichkeit begreiflich. Sie ist die Beschränkung der Veränderlichkeit der trägen Massa auf die Veränderung ihrer Coexistenz, ihres Gegensatzes und ihrer Affinität in der Ausdehnung; sie erfolgt also aus der trägen Massa so wenig als aus der Coexistenz, dem Gegensatz und der Affinität. Dem Körper als solchem kommt die Beweglichkeit nur pas-

siv zu — und findet sich als aktive Beweglichkeit nur in der wirklichen Bewegung und durch dieselbe in dem Körper ein.

32. Erklärung. Die Nichtveränderung, als solche der beweglichen Massa im Unvertilgbaren der Veränderung und Ausdehnung ist die Impenetrabilität der Massa als solche.

33. Erklärung. Die Nichtausdehnung, als solche, der beweglichen und impenetrabeln Massa im Unvertilgbaren der Ausdehnung und Veränderung ist die Compenetrabilität der Massa, als solche.

Zusatz. Gleichwie die Impenetrabilität die durch die Bewegung nicht zu verändernde Coexistenz, als solche an dem Gegensatz und der Affinität in der trägen Masse ist: so ist die Compenetrabilität die durch die Bewegung nicht zu verändernde Affinität als solche an der Coexistenz und dem Gegensatz in der trägen Massa, als solcher.

34. Erklärung. Die durch Impenetrabilität und Compenetrabilität bedingte Veränderung als solche der impenetrablen und compenetrablen Massa im Unvertilgbaren der Ausdehnung und Veränderung ist die chemische (innerliche) Veränderung, die Zersetzung vermittelst der Durchdringung, und die Durchdringung vermittelst der Zersetzung. Die auf die Zersetzung und Durchdringung beschränkte Veränderlichkeit der Massa, als solche ist die Zersetzbarkeit und Durchdringlichkeit, und macht die innere Qua-

lität der Massa aus (die chemische Verwandtschaft).

35. Erklärung. Die durch Zersetzbarkeit und Durchdringlichkeit bedingte Nichtveränderung als solche der zersetzbaren und durchdringlichen Massa im Unvertilgbaren der Ausdehnung und Veränderung ist die Cohäsion der Massa als solche.

36. Erklärung. Die durch Cohäsion bedingte Nichtausdehnung als solche des kohärirenden Zersetzbaren und Durchdringlichen ist das Volumen als solches. Beydes zusammengenommen ist die Ausgedehntheit als solche der Massa.

37. Erklärung. Die durch die Ausgedehntheit der Massa bedingte Nichtveränderung der ausgedehnten Massa als solche ist die Solidität, oder die Impenetrabilität der ausgedehnten Massa, als solche.

38. Erklärung. Die durch Ausgedehntheit und durch Solidität bedingte Nichtausdehnung der ausgedehnten und soliden Massa ist die Figur der ausgedehnten Massa als solcher. Beydes ist die Massa als Körper.

39. Erklärung. Die durch Figur und Solidität bedingte Veränderung der ausgedehnten Massa ist die äußere, die mechanische Bewegung, die Bewegung des Körpers, als solchen; und die auf diese Veränderung beschränkte Veränderlichkeit ist die äußere Beweglichkeit als solche.

40. Erklärung. Die durch äußere Beweglichkeit des Körpers bedingte Nichtveränderung sei-

ner ausgedehnten Massa ist die Festigkeit — oder die Cohäsion der ausgedehnten Massa.

41. Erklärung. Die durch äußere Beweglichkeit und durch Festigkeit bedingte Nichtausdehnung der ausgedehnten Massa ist die Dichtigkeit (Densität) -oder das Volumen der Ausgedehnten Massa.

42. Erklärung. Die durch Festigkeit und Dichtigkeit bedingte Veränderung, als solche in der Zersetzbarkeit und Durchdringlichkeit der ausgedehnten Massa, ist die Auflösung der Festen und Dichten Massa durch Zersetzung und Durchdringung; die Liquefaktion als solche. Die auf die Veränderung durch Liquefaktion eingeschränkte Veränderlichkeit der Massa ist der Uebergang derselben aus dem festen in den flüssigen Zustand.

43. Erklärung. Die durch die Liquefaktion bedingte Nichtveränderung des Flüssigen als solchen im Unvertilgbaren der Ausdehnung und Veränderung ist die Cohäsion des Flüssigen als solchen.

44. Erklärung. Die durch die Cohäsion des Flüssigen als solchen bedingte Nichtausdehnung desselben im Unvertilgbaren der Ausdehnung und Veränderung ist das Volumen des Flüssigen als solchen.

45. Erklärung. Die durch Cohäsion und Volumen bedingte Veränderung des Flüssigen im Unvertilgbaren der Ausdehnung und Veränderung ist die Bewegung des Flüssigen. Die darauf be-

schränkte Veränderlichkeit des Flüssigen ist *seine Beweglichkeit*.

46. *Erklärung*. Die durch Cohäsion, Volumen und Beweglichkeit bedingte *Nichtveränderung* des Flüssigen im Unvertilgbaren der Ausdehnung und Veränderung ist die *Elasticität* des *Flüssigen*.

47. *Erklärung*. Die durch die Elasticität des Flüssigen bedingte *Nichtausdehnung* des Elastischen im Unvertilgbaren der Ausdehnung und Veränderung ist die *Dichtigkeit* des Elastischen Flüssigen.

48. *Erklärung*. Die durch Elasticität und Dichtigkeit bedingte *Veränderung* in der Cohäsion und dem Volumen des elastischen Flüssigen ist die *Zersetzung* desselben; und die darauf beschränkte Veränderlichkeit des elastischen Flüssigen die *Zersetzbarkeit* desselben.

49. *Erklärung*. Die durch Zersetzbarkeit bedingte *Nichtveränderung* des elastischen Flüssigen als solchen ist *seine Ausdehnung* als Ausdehnung des zersetzbaren Flüssigen — das *Ausgedehntwerden*, die *Expansion der Flüssigkeit*, und die darauf beschränkte Veränderlichkeit des Flüssigen ist die *Ausdehnbarkeit* — *Expansibilität* desselben.

Zusatz. Das Ausgedehntwerden, die *Expansion*, der Flüssigkeit ist die Veränderung als solche in der Ausdehnung, und die Ausdehnung, als solche, in der Veränderung *des Flüssigen*. Es ist

die Veränderlichkeit, als solche, und Ausgedehntheit, als solche, in unzertrennlicher Vereinigung als Veränderlichkeit in der Ausgedehntheit, und als Ausgedehntheit in der Veränderlichkeit festgehalten durch das Unvertilgbare Ausser- Nach- und Nebeneinander, oder die Ausdehnung und Veränderung als solche. Demungeachtet hört das Expansible nicht auf ein Veränderliches, und in so ferne als Nichtveränderung und Nichtausdehnung in der Veränderung und Ausdehnung modifikabel zu seyn.

50. Erklärung. Die durch Expansibilität bedingte Nichtveränderung und Nichtausdehnung des Flüssigen ist die Nichtexpansion des expansibeln Flüssigen. Die durch die Nichtexpansion bedingte Veränderung des Expansibeln Flüssigen, ist die Contraktion desselben; die darauf beschränkte Veränderlichkeit als solche, die Contraktibilität.

Zusatz. Die Nichtveränderung und Nichtausdehnung des Contraktibeln oder die Nichtkontraktion ist keineswegs die Expansion selber; aber diese ist durch jene Bedingt, so wie die Contraktion durch Nichtexpansion bedingt ist, ohne sie selber zu seyn.

51. Erklärung. Die durch die Nichtveränderung und Nichtausdehnung des Contraktibeln und Expansibeln Flüssigen bedingte Veränderung desselben ist der Wechsel der Expansion und Contraktion des Flüssigen im Unvertilgbaren der Ausdehnung und Veränderung.

Zusatz. Dieser Wechsel im Ausgedehnt- und

Zusammengezogenwerden des Expansibeln Flüssigen ist die Veränderung ohne weiter mögliche Veränderung des ausgedehnten Veränderlichen als solchen; läßt kein weiteres Bedingtseyn, keine weitere Nichtveränderung und Nichtausdehnung des Veränderlichen zu, sondern unterwirft dasselbe schlechthin der Veränderung und der Ausdehnung selber als dem Grunde im Wesen.

52. Erklärung. Vermittelst des Wechsels in der Expansion und Contraktion des Flüssigen sind alle übrigen bisher entwickelten einander bedingenden Zustände, der Nichtveränderung und Nichtausdehnung, oder der Coexistenz, und der dadurch bedingten Veränderung oder der Succession des Ausgedehnten und Veränderlichen als solchen, begründet, und als die Attribute des Körperlichen als solchen möglich und wirklich.

Zusatz. Die Expansibilität, Contraktibilität, und ihr Wechsel ist die höchste — die Träge Massa und die Beweglichkeit die niedrigste Bedingung des gleichzeitigen und successiven Zustandes der Körperlichkeit. Vermittelst des nicht blos im Unvertilgbaren der Ausdehnung und Veränderung enthaltenen, sondern auch durch dasselbe begründeten Wechsels im expansibeln Flüssigen, werden alle übrigen Bedingungen der Körperlichkeit von der Trägheit der Massa herauf bis zur Flüssigkeit derselben realisirt — zu wirklichen Charakteren der Körperlichkeit erhoben — eigentlich bewirkt. Die expansible Flüssigkeit bewirkt in so ferne vermit-

telst ihrer eigenen Veränderungen, und Nichtveränderungen, alle übrigen Transmutationen und dauernde Zustände — alle Zersetzungen und Zusammensetzungen in der gröbern Materie sowohl des Nichtexpansibeln Flüssigen, als der Nichtflüssigen Starren Materie.

---

53. Erklärung. Der durch die Regel des Weltalls auf die erste Potenz der Manifestation des Wesens berechnete Zustand des Einzelwesens ist das Organische Einzelwesen.

Zusatz. Das Wesen jedes Einzelwesens ist sein Zustand als berechnet durch die Regel des Weltalls. Das Wesen des Organismus oder das organische Wesen ist als solches die erste Potenz der Manifestation des Wesens (S. Heft III. S. 151. 152. Zusatz 1. und 2.)

54. Erklärung. Das Wesen des organischen Einzelwesens ist der Charakter des Unausgedehnten und Unveränderlichen in einer durch den Organismus bestimmten und daher unveränderlichen Zusammensetzung. (Substantia effective talis, Ens simplex in composito substantiali — im Wandel unter der Regel des Weltalls entbundenes Einzelwesen.)

Zusatz. Durch das Berechnetseyn seines Zustandes als eines organischen Wesens ist das Einzelwesen kein Element eines Körpers, und folglich kein

an eine blos Veränderliche Zusammensetzung gebundenes, und darum auch nicht zum Rang der Subsistenz und Causalität gediehenes Einzelwesen; sondern es ist das lebendige Princip (die Seele) eines organischen, eines solchen Körpers, dessen Körperlichkeit, dessen Veränderliche Zusammensetzung unter der unveränderlichen Regel des Organismus steht und abläuft. Vermittelst des ihm zu Theil gewordenen Organismus ist ein solches Einzelwesen zu einer ihm eigenthümlichen Subsistenz im Weltall erhoben, bestimmt seinen Wandel als Ursache desselben, und unterwirft die Bedingungen, von denen seine Zustände abhängen, seinem, ihm eigenthümlichen, Wesen.

55. Erklärung. Die von dem organischen Einzelwesen, als Einzelwesen unzertrennliche Veränderlichkeit seines Zustandes, die Coexistenz, der Gegensatz, und die Affinität in demselben als geregelt durch den Organismus im Einzelwesen (die an den Organismus gebundene Zusammensetzung und Succession am Einzelwesen) ist die Erscheinung des Organischen Einzelwesens, oder der organischlebendige Körper.

Zusatz. Das Einzelwesen, als solches, ist nicht ohne eine Veränderliche Zusammensetzung denkbar, an welche dasselbe entweder als Element eines Körpers gebunden ist, oder welche durch das Einzelwesen als durch ein Organisches gebunden wird. Das Wesen des organischen Einzelwesens kann als Wesen nicht erscheinen, ist keine Erscheinung; aber dasselbe

manifestirt sich vermittelst der Erscheinung der organisirten Veränderlichkeit, die als Veränderlichkeit herausgehoben allerdings Erscheinung, und als organisirte, auf die Manifestation des organischen Lebens berechnete, in ihrem Verändertwerden und Nichtverändertwerden zweckmäßig eingerichtete Veränderlichkeit, die Wirkung der im Wesen des organischen Einzelwesens bestehenden, und in so ferne nicht erscheinenden Ursache ist.

56. Erklärung. Die durch die Möglichkeit bestimmte Wirklichkeit, oder das b, im Wesen des organischen Einzelwesens, ist als die Vervielfältigung des Unvertilgbaren der Ausdehnung und Veränderung, als dieses Unvertilgbare, in demselben und vermittelst desselben am organischen Einzelwesen — das Geschlecht, als solches. (Genus quatenus in Essentia.)

Zusatz 1. In der Vervielfältigung des Unvertilgbaren der Ausdehnung und Veränderung als solcher in derselben und durch dieselbe besteht der reine Organismus als solcher, welcher das Produkt der Verbindung des — B und des B, der Möglichkeit als solcher mit der Wirklichkeit, oder der absoluten Identität in ihrer Anwendung einerseits — und andererseits des Unvertilgbaren Außer- Neben- und Nach einander ist. b ist daher der Multiplicator der Formen; und als b im Wesen des organischen Einzelwesens, der Multiplicator der Formen als solcher des organischen Einzelwesens, das Princip der Vielheit dieser Formen in der Einheit derselben, das Ge-

schlecht des Einzelwesens, das Allgemeine als solches am Besonderen, das Genetische und Generelle, das Genus.

Zusatz 2. Das b als b im Wesen des organischen Einzelwesens ist das Geschlecht der Geschlechter. Nur den organischen Einzelwesen kömmt Geschlecht in eigentlicher Bedeutung zu; während die anorgischen (nicht organischen) Körper als solche nur Classen und Varietäten zulassen, nur Analogien des Geschlechtes sind.

57. Erklärung. Die durch das Geschlecht als solches im Einzelwesen an der Erscheinung desselben bestimmten Affinitäten sind die Merkmale des Geschlechtes, die Eigenschaften (Attributa) des organischen Einzelwesens.

Zusatz 1. Die Eigenschaften sind im Geschlecht, als solchem im Wesen, gegründet, aber sie sind nicht das Geschlecht und das Wesen selbst; sie sind diejenigen Erscheinungen am Einzelwesen, welche an demselben keine andere Erscheinung über sich haben, unmittelbar unter dem Wesen als solchem am Einzelwesen stehen, die unmittelbare Bedingung seiner Manifestation, folglich die Merkmale des Geschlechtes, als solchen, sind. Sie bestehen aus Complexionen von Affinitäten, welche der Organismus am Einzelwesen zum Behuf seines Wirkens und durch dasselbe zusammenzieht. Als Erscheinungen sind und bleiben die Attribute immer ein Veränderliches, aber ein Veränderliches als solches in und unter der durch den Orga-

nismus geregelten Veränderung und Ausdehnung. Sie sind daher auch allen Individuen desselben Geschlechtes gemeinschaftlich; während die bloßen Beschaffenheiten, Accidenzen, diejenigen Erscheinungen am Einzelwesen sind, die dasselbe als bloßes Individuum ankündigen, und nur darum, weil sie durch ihren Gegensatz mit den Attributen die Bedingung des Herausgehobenwerdens der Attribute sind, folglich nur vermittelst der Attribute zu der Bedingung der Manifestation des Einzelwesens gehören.

Zusatz 2. Was man bisher das logische Wesen eines Dinges genannt hat, ist nichts als das beschriebene Attribut. In wie ferne man sich gleichwohl das Relative und Veränderliche, das von dem Attribute als einer Erscheinung unzertrennlich ist, nicht ganz verbergen konnte, hat man die Unveränderlichkeit und Absolutheit des Wesens, als Wesens, nur im Begriffe als bloßem Begriffe gesucht und gefunden, und dieses unwesentliche Wesen, und wesentliche Unwesen das logische Wesen — das bloße Logische — genannt!!

58. Erklärung. Diejenige Disjunktion des Stoffes, durch welche das Einzelwesen, dem Wesen nach, zum Organischen erhoben, folglich im Wandel unter der Regel des Weltalls als organisches Einzelwesen konstituirt wird, ist die Funktion des — B als des Prius κατ' ἐξοχην im Wesen als solchem, und das organische Einzelwesen ist daher seinem Wesen nach Manifestation Gottes an der Natur.

Zusatz 1. Das Einzelwesen als solches würde bloßes Element eines Körpers, gebundene Monas, folglich auch kein Einzelwesen, das sich als solches vermittelst einer Erscheinung äußert, kein Organisches, seyn: wenn nicht das Veränderliche und Ausgedehnte als solches (die Composition — Complexion), das demselben als einem Einzelwesen nothwendig anhängt, und welches die Affinität, den Gegensatz, und die Coexistenz an demselben ausmacht, durch das — B als solches an dem Einzelwesen bis auf das Unvertilgbare der Veränderung und Ausdehnung (das B) als solches am Einzelwesen aufgehoben; sonach das von dem B als solchem im Wesen unzertrennliche b, oder das Leben und der Organismus als solcher an dem Einzelwesen herausgehoben, folglich das Einzelwesen als solches zum $\frac{-B+b}{B}$, zum Wesen als solchem im Einzelwesen erhoben würde; an welches sich dann vermittelst des B, als solchen am Einzelwesen, das vom Einzelwesen unzertrennliche Veränderliche, als die durchs Leben und durch den Organismus geregelte Coexistenz, Affinität und Gegensatz wieder anschließt. Indem also das Einzelwesen vermittelst seiner Erscheinung unter den Erscheinungen, als Einzelwesen hervortritt, manifestirt dasselbe vermittelst seines Wesens das Wesen als Wesen, und an demselben das Urwesen, und ist für alle Individuen, denen das Denken als solches zu Theil geworden ist, Revelation der Gottheit.

Zusatz 2. Diejenigen Disjunktionen des Stof-

ses, durch welche im Wandel unter der Regel des Weltalls die Coexistenzen, Gegensätze und Affinitäten **nur als solche** in der Ausdehnung und Veränderung, als solcher **gesetzt werden**, sind die sogenannten **anorgischen, chemischen** und **mechanischen** Operationen der **Natur**, welche, in wieferne sie nur das durch bloße Ausdehnung und Veränderung Mögliche ankündigen, **bloße Naturwirkungen, bloße Naturerscheinungen** sind. Sie geschehen alle durch den Primus Motor unter der durch denselben aufgestellten Regel des Weltalls, und sind der Manifestation desselben als dem **Endzwecke der Natur** unterworfen. Aber in Ihnen und **durch** sie wird die **Regel des Weltalls** als **solche** — das Wesen als Wesen, und folglich auch das Urwesen als solches an demselben nicht manifestirt. Selbst wo sich an denselben die **besondere** Regel aufweisen läßt, **vermittelst** welcher sie im Raum und in der Zeit durch die Regel des Weltalls unabänderlich bestimmt sind, zum Beyspiel in der **Mechanik, Astronomie** und **reinen Mathematik**, ist es nur immer die **besondere Regel**, und das **komparative Allgemeine**, was an ihnen und vermittelst ihrer erkannt wird, nicht die Regel des Weltalls, nicht das $-\frac{B+b}{B}$ als solches. Daher haben es die **Mathematiker, Astronomen** und **Physiker**, als solche, nur mit **Natur** und **Naturnothwendigkeit**, als solcher, zu thun, und wähnen, wenn sie nicht durch **Philosophie** eines Besseren belehrt sind, in jener Nothwendigkeit als solcher

das Wahre gefunden zu haben, das gleichwohl von Ihnen durchaus verkannt wird, indem Sie die Erscheinung durchgängig mit dem Wesen verwechseln.

59. Erklärung. Das organische Einzelwesen entsteht nur seiner Individualität nach, als ein Individuum, und nur innerhalb des Weltalls, außer welchem überhaupt kein Entstehen möglich ist, und in demselben auch nur vermittelst des Geschlechtes, als solchen in anderen organischen Individuen seiner Gattung, das heißt, das organische Einzelwesen wird innerhalb des Weltalls — in der Natur — vermittelst anderer Individuen seiner Gattung erzeugt.

Zusatz 1. Dem Wesen nach ist das organische Einzelwesen schlechthin unveränderlich — von Ewigkeit her wie das ganze Weltall und auf dasselbe berechnet — und daher keines Entstehens und Vergehens fähig (Essentiae rerum aeternae). Aber seiner Individualität nach, d. h. in seiner Erscheinung, vermittelst der ihm im Weltall eigenthümlich angewiesenen Sphäre, tritt dasselbe nur unter den auf diese Sphäre im Weltall berechneten Bedingungen hervor, und wird, und ist nur unter denselben als Individuum.

Zusatz 2. Das Einzelwesen, als solches, hat sein Wesen nur als die auf die Manifestation des Wesens im Weltall berechnete Individualität; sein Entstehen als Individuum ist also nur innerhalb, und vermittelst des Weltalls denkbar; und da alles

Entstehen nur von Individuen als solchen denkbar ist, so ist außerhalb des Weltalls, außer der Natur, kein Entstehen möglich.

Zusatz 3. Das organische Einzelwesen wird seinem Wesen nach durch das Prius κατ' ἐξοχήν, oder das — B, nur vermittelst des b, als dem Multiplicator der Formen, oder das Geschlecht im Einzelwesen konstituirt, welches als Geschlecht im Wesen mit dem Individuum als solchem weder entstehen noch vergehen kann, nur in der Totalität der Individuen im Weltall besteht, und das Entstehen jedes Einzelnen organischen Individuums vermittelst anderer organischen Individuen derselben Gattung begründet. Das Entstehen anorgischer, nicht organischer, Körper ist vermittelst anorgischer Körper von anderer Art bedingt, in welche sich dieselben chemisch auflösen lassen. Das Entstehen Organischer — aber ist nur durch lebendige Körper derselben Gattung bedingt; und das Geschlecht, das nur in organischen Körpern als Geschlecht wirksam ist, generirt den einen organischen Körper, nur vermittelst anderer derselben Gattung. Jedes Weltsystem setzt, seiner Individualität nach, ein anderes über ihm voraus, wie jedes Pflanzen- und Thier-Individuum — seine Aeltern.

Zusatz 4. Innerhalb des Weltalls oder der Natur, als solcher, giebt es kein Entstehen der organischen Individuen außer durch Generation. Die Natur, als solche, kann kein Erstes, nicht aus andern Erzeugtes, Organisches, Indi-

viduum hervorbringen. Mit dem Weltall müssen auch schon vorhandene organische Individuen gedacht werden; so wie zum Behuf des Gedachtwerdens des Weltalls Gott vorausgesetzt werden muß. Die Frage: ob und wie die Materie, welche zur Anwendung des Denkens vorausgesetzt wird — folglich auch wie die organischen Individuen, die natürlicher Weise nur durch Erzeugung entstehen — mit der Materie aller Zeugung — folglich vor aller Zeugung entstanden sind? hat für die Philosophie, die, als solche, nicht über das Denken hinausgeht, keinen Sinn. Die Vernunft ist nicht mehr und nicht weniger als die Manifestation Gottes an der Natur vermittelst des Denkens und des Gedachten an der Natur; und ihr Wissen kann daher nicht über diese Manifestation, folglich zu keinem Werden außer und über der Natur hinausgehen. Das Schaffen des Stoffes liegt außer dem Gesichtskreise des Denkens als Denkens in der Anwendung, das in seiner Anwendung den Stoff schon voraussetzt. Wir wissen, daß ohne Gott und Materie unter Gott die Welt unmöglich, und daß sie nur durch Gott und als Manifestation Gottes vermittelst des Unveränderlichen am Veränderlichen möglich und wirklich ist. — Aber wie das Veränderliche selber auch durch Gott sey, davon ist kein Wissen möglich; darüber giebt ein beglaubigtes Faktum — durch eine historische Offenbarung die bekannte Auskunft, welche aber nur Gegenstand des Glaubens ist und seyn kann.

60. Erklärung. Das organische Einzelwesen, welches durch die Regel des Weltalls auf die erste Potenz der Manifestation des Wesens am Weltall, als solchem, berechnet ist, ist das Weltgebäude. Jeder einzelne Theil des Weltgebäudes heißt ein Weltkörper; und das organische Ganze, das aus zunächst aufeinander berechneten Weltkörpern besteht, heißt das besondere Weltgebäude, ein Weltsystem.

Zusatz. Das Weltgebäude ist, seinem Wesen nach, eben so wenig ein Aggregat von Weltkörpern als ein Weltkörper selbst, sondern es ist der Organismus, (der Multiplicator der Formen, das b im Wesen,) der sich in der Einheit des Vielen einander im Raume und in der Zeit voraussetzender, und, in so ferne generirender, besonderer Weltgebäude vervielfältiget. Nur in diesen besondern Weltgebäuden besteht die Totalität derselben (Mundus aspectabilis) aus organischen Individuen, welche diese Weltgebäude selber sind. Die Totalität derselben, als solche, ist kein Individuum, und der einzelne Weltkörper, als Einzeln, ist kein Organisches Individuum; obgleich er durch seine Figur, Größe, Stellung und Bewegung u. s. w. sein Berechnetseyn auf das besondere System, dessen individueller Theil er ist, folglich den Organismus als solchen an einem Weltgebäude manifestirt. In seiner Individualität, und als bloßer Körper, ist der Weltkörper durch die Regel des Weltalls auf den Charakter, (nicht der Manifestation,) sondern der Bedingung als solcher

für die erste Potenz der Manifestation des Wesens berechnet; und darum und insoferne ist er Nichtorganisch. Dieser sein Nichtorganischer Charakter ist daher selbst im Organismus als die Bedingung der Manifestation des Organismus begründet. Die rohe Körperlichkeit des Weltkörpers hat sowohl die Manifestation eines Weltgebäudes im Weltall, als auch die Manifestation des Organismus an den lebendigen Bewohnern eines Weltkörpers zu bedingen.

61. Erklärung. Das Organische Einzelwesen, welches durch die Regel des Weltalls auf die Erste Potenz der Manifestation des Wesens auf einem Weltkörper, als solchem, berechnet ist, ist das Pflanzenwesen, als solches.

Zusatz. Das Berechnetseyn des Einzelwesens auf die erste Potenz der Manifestation des Wesens macht das Wesen, als Wesen, sowohl des Weltgebäudes als der Pflanze aus. Der Organismus nimmt den Charakter des Pflanzenwesens an, in wie ferne er auf die Manifestation und Vervielfältigung seiner selbst vermittelst organischer Erscheinungen auf einem Weltkörper berechnet ist. Im Pflanzenwesen manifestirt, vervielfältigt, wiederholt sich der Organismus an den Pflanzenindividuen und vermittelst derselben in der Gleichförmigkeit der Attributen an den Pflanzengeschlechtern, und durch die Fortdauer der Generationen der Pflanzen, in welcher die Unsterblichkeit des Pflanzenwesens als solchen besteht.

62. Erklärung. Durch den Organismus als

solchen im Pflanzenwesen wird in dem Pflanzenindividuum, als solchem, diejenige **innere** Veränderung, welche der **Lebensimpuls**, oder das **Gefühl** heißt, und diejenige **äußere** Veränderung, welche die **organische Bewegung** im Pflanzenkörper oder die **Vegetation** heißt, **begründet**; beyde Veränderungen zusammengenommen machen das **individuelle Pflanzenleben**, als solches, aus.

Zusatz 1. Im Organismus als solchem, oder im b als solchem im Wesen, welches (III H. S. 137. §. 11) aus dem Produkt von dem — B und B, als solchen besteht, ist (§. 16. und §. 17. S. 142.) das — B als solches im b das **Leben**, und das B als solches **im** b der **Organismus** als solcher, daher sich kein Organismus ohne Leben, und kein Leben ohne Organismus äußern kann. Auch im Pflanzenindividuum muß sich also mit dem Organismus auch **Leben** äußern.

Zusatz 2. Die **Aeußerung**, als solche am **Individuum**, muß Veränderung des **Veränderlichen als solchen** seyn. Diese Veränderung soll das organische Leben am Individuum manifestiren, und muß also durchs b oder den Organismus begründet seyn, und zwar sowohl durch das — B als solches **im** b, als auch durch das B als solches **im** b. Begründet durchs — B als solches **im** b **an** dem **Individuum** (dem Veränderlichen) ist jene Veränderung **innere** Veränderung im Einzelwesen; diejenige Veränderung, die nicht vermittelst des B als solchen, sondern des — B als solchen im b —

nicht vermittelst der Ausdehnung und Veränderung als solcher, sondern durch das Schlechthinbestimmende — Unwandelbare — als solches im b am Einzelwesen als Individuum bewirkt wird, und als diese Veränderung am Individuum den Lebensimpuls oder das Gefühl ausmacht.

Zusatz 3. Zugleich mit dieser Veränderung wird durch das auch als B als solches im b am Individuum wirksame b, in wieferne es als B als solches im b, folglich als Organismus sich äußert, eine vermittelst der Ausdehnung und Veränderung als solcher im Individuum als einem veränderlichen Ausgedehnten bestimmte Veränderung hervorgebracht, welche als diese Veränderung das Vegetiren, die organische-äußere-Veränderung, folglich organische Bewegung am Individuum ausmacht.

Zusatz 4. Gefühl und Vegetation sind im Pflanzenindividuum von einander unzerzertrennlich, wie Leben und Organismus im Pflanzenwesen; ja! in allem, was Wesen hat, und manifestirt. Das Gefühl ist an der Pflanze das Negative des Ausgedehnten, als solchen, an dem Positiven der Vegetation am Ausgedehnten und Veränderlichen: so wie im b das — B in seiner Vereinigung mit B die Möglichkeit, als die Negation der Ausdehnung und Veränderung in der Position der Ausdehnung und Veränderung — gesetzt — das Wesen des Organismus ist.

Zusatz 5. Auch das Pflanzenwesen entsteht und vergeht dem Wesen nach keineswegs, sondern nur

der Individualiät nach, und in den Pflanzenindividuen. Aber auch diese erhalten ihr veränderliches Seyn — ihr Daseyn — vermittelst der Generation durch ihre Aeltern, und mit dem Daseyn die Fortpflanzungsfähigkeit, in ihren Nachkommen.

Zusatz 6. Mit dem Geschlechte in seinem b, als dem Seinigen, ist dem Pflanzenindividuum auch die Ursache seines Wachsens — die durch Selbsterhaltung sich äußernde Wirksamkeit des Organismus in demselben zu Theil geworden; wozu sich die dem Pflanzenindividuum im Wandel unter der Regel des Weltalls zuströmenden anorgischen Nahrungsmittel, als bloße Bedingungen unter dem Grunde des Wachsens in der Pflanze selbst verhalten.

Zusatz 7. Es ist keineswegs die Individualität, die Körperlichkeit, das Materielle am Pflanzenindividuum, was an ihm lebt und organisirt — sondern was an ihm belebt, und organisirt wird. Das b im Pflanzenwesen bewirkt vermittelst des in ihm enthaltenen — B, oder des Lebensprincips, an der Veränderlichkeit oder der Nichtveränderung des Ausgedehnten diejenige Veränderung, welche die Trägheit der Materie bis auf den Charakter der Bedingung des individuellen Lebens aufhebt, und sich selbst, als Lebensimpuls — als diejenige Veränderung des Veränderlichen, welche Gefühl heißt, heraushebt. Eben so bewirkt das b (vermittelst des in ihm durch — B bestimmten B) als Organismus an der Ausgedehntheit (der verän

derlichen Nichtausdehnung) diejenige Veränderung, welche die Veränderlichkeit des Ausgedehnten bis auf den Charakter der Bedingung der individuellen Organisation aufhebt, und sich selbst am organischen Körper, als diejenige Veränderung des Ausgedehnten Veränderlichen, welche die Vegetation heißt, heraushebt.

63. Erklärung. Der durch die Regel des Weltalls auf die zweyte Potenz der Manifestation des Wesens berechnete Zustand des Einzelwesens, als solcher, ist das Vorstellende Einzelwesen, oder das Thierwesen.

Zusatz 1. Durch die Wiederholung derselben Disjunktion des Stoffes am Einzelwesen, wodurch dasselbe im Wandel unter der Regel des Weltalls als organisches Einzelwesen, dem Wesen nach, konstituirt wird, und vermittelst welcher, wenn sie nicht wiederholt würde, das Einzelwesen ein bloßes organisches Einzelwesen wäre, (folglich durch — B^2 am Einzelwesen,) wird das b als solches an demselben zum b^2 als solchem am Einzelwesen erhoben. Das Veränderliche, als solches an dem durch die Erste Disjunktion konstituirten organischen Einzelwesen, wird durch die Zweyte Disjunktion nun auch als das Veränderliche am organischen Einzelwesen aufgehoben, und das schon durch die erste Disjunktion daran herausgehobene b, nun durch die Zweyte noch einmal, folglich als b im b, als b^2 herausgehoben, sonach das Einzelwesen

als Zweyte Potenz der Manifestation des Wesens, dem Wesen nach, konstituirt.

Zusatz 2. Diese Wiederholung des Wesens im Wesen macht das Wesen der Vorstellung, und des organischen Einzelwesens, als eines Vorstellenden aus. Sie ist Wesen der Vorstellung und folglich auch des Vorstellenden als solchen; aber keineswegs Vorstellung des Wesens, das durchaus nicht vorgestellt, sondern nur gedacht werden kann; und dessen Gedachtwerden in einem organischen und vorstellenden Einzelwesen die Elevation desselben in die dritte Potenz der Manifestation des Wesens, folglich die Wiederholung des Wesens nicht nur im Wesen, sondern auch durch das Wesen, als durch dasselbe, voraussetzt.

Zusatz 3. Im vorstellenden Einzelwesen wird also zwar das Wesen im Wesen, aber nicht durchs Wesen, als durchs Wesen, (wie im Denkenden) sondern nur vermittelst der Ausdehnung und Veränderung als solcher am Veränderlichen, nur durch die Wirklichkeit, als solche, am Individuellen wiederholt. Das vorstellende Einzelwesen, als vorstellendes, kann von nichts anderem eine Vorstellung haben, als von dem, was in und unter der Ausdehnung und Veränderung enthalten ist, vom Ausgedehnten und Veränderlichen.

Zusatz 4. Gleichwie im organischen Einzelwesen, als solchem, das Veränderliche, das im Wesen desselben, als solchen, aufgehoben ist, als

Veränderliches im Unvertilgbaren der Ausdehnung und Veränderung, und vermittelst dieses Unvertilgbaren, sich an das Einzelwesen, als Individuum, nothwendig wieder anschließet, und in einer durch den Organismus geregelten Coexistenz, Entgegensetzung und Affinität, die Erscheinung des organischen Körpers, die Individualität am Einzelwesen, ausmacht: so schließt sich das im Vorstellenden Einzelwesen durch die zweyte Disjunktion, wodurch es als Vorstellendes konstituirt wird, aufgehobene Veränderliche, als solches, vermittelst des Unvertilgbaren der Ausdehnung und Veränderung, worin es enthalten ist, an das vorstellende Wesen, als Individuum an, und macht in einer durch Wesen der Vorstellung, durch $-B^2+b^2$ geregelten Coexistenz, Entgegensetzung und Affinität, die Erscheinung des thierischen Lebens, die Individualität am Thierwesen aus.

64. Erklärung. Die durch das Wesen der Vorstellung (durch das $-B^2+b^2$) in der Ausdehnung und Veränderung (im B) am Einzelwesen geregelte Coexistenz, Gegensetzung und Affinität ist die Wiederholung der Coexistenz u. s. w. als solcher Außer dem Einzelwesen vermittelst der Coexistenz u. s. w. als solcher im Einzelwesen, oder die Antitypie im vorstellenden Individuum.

Zusatz 1. Durch die oben beschriebene zweyte Disjunktion, wodurch das organische Einzelwesen als vorstellendes konstituirt wird, wird das im organischen Leben des Individuums enthaltene, und zu

den Bedingungen des organischen individuellen Lebens gehörige Veränderliche, als solches im thierischen individuellen Leben des Einzelwesens, bis auf den Typus, als solchen, d. h. bis auf die Coexistenz, den Gegensatz und die Affinität aufgehoben, sonach jener Typus, als solch r im Einzelwesen herausgehoben, an welchen sich sodann das Veränderliche, als solches außer dem Einzelwesen vermittelst seines Typus, d. h. der Coexistenz, des Gegensatzes, und der Affinität, worin dasselbe enthalten ist, anschließt, und auf diese Weise im Einzelwesen antitypirt wird.

Zusatz 2. In diesem Antitypirtwerden des Veränderlichen und Ausgedehnten als solchen vermittelst des im thierischen Leben sich wiederholenden Typus besteht das Wesen der Reflexion und Abstraktion, als Bedingungen des Bewußtseyns, mit denen, besonders mit der Reflexion, der sogenannte reine, transcendentale Idealismus alle seine spekulativen Wunder des Selbstsetzens, intellektuellen Anschauens, und Insichzurückgehens gethan hat, und zum Theil noch thut. Nur dadurch, daß im thierischen Leben, als solchem, das Veränderliche und Ausgedehnte, als solches, (der Stoff) bis auf den Typus des Seyns daran = o gesetzt, aufgehoben, abstrahirt wird: wiederholt sich das Veränderliche und Ausgedehnte unter seinem Typus außer dem Einzelwesen an dem besagten Typus im Einzelwesen; reflektirt

sich der dem Einzelwesen vorliegende Weltabschnitt im Einzelwesen.

Zusatz 3. So z. B. sieht das Auge nur unter der Bedingung, daß es sich selber nicht wahrnimmt; nur unter der Bedingung, daß die gesammte Materie, woraus das Auge besteht, und die Veränderungen, die in seinen Säften, Muskeln und Häuten vorgehn, und welche die Bedingungen des Sehens sind — nicht gesehen werden. Dasjenige, was dem Auge von außen unter einer bestimmten Coexistenz, Gegensatz und Affinität vorliegt, wird nur dadurch im Auge reflektirt, daß durchs Auge selbst im Sehen alles Veränderliche und Ausgedehnte des Auges selbst aufgehoben, abstrahirt wird.

Zusatz 4. Die Erscheinung des Thierischen Lebens in einem lebendigen Individuum ist nur vermittelst der Nichterscheinung des Organischen in demselben möglich; und das Aeußere Veränderliche und Ausgedehnte wird nur darum und insoferne im Thiere reflektirt, weil und inwieferne die Natur des Thieres vom Ausgedehnten und Veränderlichen, als solchem im Thiere abstrahirt. Das Abstrahiren und Reflektiren überhaupt ist also wohl nicht der menschlichen Vernunft, wie unsre bisherigen Logiker und Psychologen dafür hielten, eigenthümlich, und etwas ganz anderes, als die bisherige Spekulation davon geträumt hat.

65. Erklärung. Durch das b^2, als solches im Thierwesen und vermittelst der dadurch möglichen

Antitypie im thierischen Individuum, besteht das Leben des thierischen Individuums (das Animalische) außer dem Gefühle, welches dasselbe mit dem Pflanzenleben gemein hat, aus Empfindung, (individueller) Vorstellung und Begierde (als dem thierischen Bewußtseyn, als solchem), und aus willkührlicher (oder thierischer) Bewegung —, und besteht der organische Körper des Thieres (der Leib als solcher) außer den Organen der Vegetation (den Werkzeugen der Nahrung und Fortpflanzung) aus den Organen der Empfindung und Vorstellung (Sinngliedern) und den Organen der willkührlichen Bewegung (artikulirten Gliedern).

Zusatz. Die Analysis der hier angegebenen Attribute des thierischen Wesens ist in den folgenden §. §. enthalten.

66. Erklärung. Die Antitypie, als die Bedingung aller übrigen Veränderungen, aus welchen das individuelle thierische Leben besteht, setzt im thierischen Einzelwesen als einem organischen Individuum das Gefühl (oder den innern Lebensimpuls) als die Bedingung alles individuellen Lebens, als solchen voraus.

Zusatz. Gleichwie die zweyte Potenz der Manifestation des Wesens die erste voraussetzt, und in sich begreift, und das animalische Leben zwar kein blosses, aber auch ein organisches Leben ist: so setzt die Antitypie als die eigenthümliche Erscheinung des thierischen Lebens im Einzelwesen das Gefühl, als

die Erscheinung des organischen Lebens voraus, und das animalische Individuum ist zwar kein bloßes organisches, aber auch zugleich ein Organisches.

67. Erklärung. Die Antitypie setzt im thierischen Einzelwesen neben dem Gefühle, als dem inneren Lebensimpulse, auch eine Veränderung im organisch-lebendigen Körper als solchem voraus, welche durch eine Veränderung des Veränderlichen außer demselben bedingt ist, und als Bedingung der Antitypie im thierischen Individuum, der äußere Lebensimpuls heißt.

Zusatz 1. Auch schon das bloße organische Leben, das Pflanzenleben, als solches ist seiner Individualität nach durch äußere, d. h. solche Veränderungen im Pflanzenkörper bedingt, welche selber wieder durch Veränderungen der anorgischen Materie außer dem Pflanzenkörper bedingt sind; z. B. durch die der Pflanze zuströhmenden Feuchtigkeiten, Luft, Licht u. s. w., die, inwieferne sie die organische Wirksamkeit im Pflanzenkörper von außen her bedingen, (anregen, reizen) den organischen Reiz, den organischen äußern Lebensimpuls, ausmachen.

68. Erklärung. Die durch den innern und äußeren organischen Lebensimpuls bedingte Veränderung, als solche, im vorstellenden Einzelwesen ist die Antitypie des Coexistirenden, oder die Apprehension.

Zusatz 1. Die zum Wesen des vorstellenden

Einzelwesens, als solchen, gehörige zweyte Disjunktion — (die Disjunktion oder das — B im — B^2) hebt das Veränderliche als solches am äußern organischen Lebensimpulse sowohl als an dem Inneren, oder Gefühle im Einzelwesen, bis auf die Coexistenz, als solche, auf; und eben dadurch die Coexistenz, als solche, an Beyden heraus, an welche sich alsdann das äußere Veränderliche unter seiner Coexistenz — als Coexistirendes wieder anschließt, folglich vermittelst seiner Coexistenz durch die Coexistenz im Einzelwesen antitypirt, d. h. vom Einzelwesen als Coexistirend gefühlt — apprehendirt wird.

Zusatz 2. Die Apprehension, die unterste Stuffe der Wahrnehmung (der Perception) im Thiere ist innerlich durch das Gefühl, äußerlich durch den org. Reiz bedingt, folglich ist sie weder das Eine noch das Andere noch beydes zugleich, sondern die oben beschriebene Antitypie der Coexistenz.

Zusatz 3. Der äußere organische Lebensimpuls wird durch die Aufhebung des Veränderlichen daran bis auf die Coexistenz — zum animalischen äußeren Lebensimpuls, hört auf bloßer organischer zu seyn, und kömmt als solcher im Thiere nie zum Bewußtseyn.

69. Erklärung. Die durch die Apprehension als solche bedingte Veränderung im vorstellenden Einzelwesen ist das klare (oder animalische) Lebensgefühl.

Zusatz 1. Die zweyte Disjunktion hebt das vermittelst der Antitypie der Coexistenz an das Gefühl

sich anschließende, coexistirende Veränderliche als Coexistenz auf, und eben dadurch die Wirklichkeit als solche, (das B als solches) am Gefühle des Einzelwesens heraus, welches in diesem Herausgehobenseyn das klare (oder animalische) Lebensgefühl ist.

Zusatz 2. So wie schon in der Apprehension der äußere organische Lebensimpuls als bloßer organischer im Vorstellenden Individuum aufgehoben wird, so wird im klaren Lebensgefühl, vermittelst der Aufhebung des sich an den innern Lebensimpuls anschließenden antitypirten Coexistirenden — die dadurch an dem inneren Lebensimpulse stattfindende Dunkelheit, das Dunkle Gefühl, als Dunkles, aufgehoben, indem durch die Aufhebung der Coexistenz am Gefühl die Wirklichkeit als solche, deren Manifestation durch die Coexistenz bedingt ist, am Gefühl herausgehoben wird. (S. §. 9. Zusatz 2.)

Zusatz 3. An das klare Lebensgefühl als solches schließt sich hierauf (vermittelst des äußern animalischen Lebensimpulses) das coexistirende Veränderliche, als solches, wieder an, und führt eine neue Funktion der zweiten Disjunktion herbey.

70. Erklärung. Die durch das klare Lebensgefühl bedingte Veränderung, als solche im vorstellenden Einzelwesen ist die Apperception, als solche.

Zusatz. Die zweyte Disjunktion hebt das an das klare Lebensgefühl (vermittelst des äußern Lebensimpulses) sich anschließende Veränderliche Coexistirende

bis auf den durch die Coexistenz bedingten Gegensatz auf, und eben dadurch den durch Coexistenz bedingten Gegensatz, als solchen im Einzelwesen heraus, an welchen sich das äußere Veränderliche, unter seinem, durch Coexistenz bedingten Gegensatz, wieder anschließt, und sonach im klaren Lebensgefühl als ein Entgegengesetztes antitypirt, appercipirt, wird.

71. Erklärung. Die durch Apperception bedingte Veränderung, als solche im vorstellenden Einzelwesen ist der Trieb.

Zusatz 1. Die zweyte Disjunktion hebt das in der Apperception an das klare Lebensgefühl sich anschließende antitypirte Entgegengesetzte, (das Veränderliche, das unter dem durch Coexistenz bestimmten Gegensatz am Lebensgefühl enthalten ist,) als unter jenem Gegensatz daran enthalten, auf, und eben dadurch die Möglichkeit, als solche, das —B als solches im klaren Lebensgefühl (das heißt, an der Wirklichkeit, dem B als solchem, im Gefühle) heraus. (Siehe §. 10. Zusatz 2.). In dieser Funktion ist es das disjungirende — B selber, welches sich an der Wirklichkeit (dem B) im Gefühl, als das den daran antitypirten Gegensatz aufhebende Aufheben dieses Gegensatzes heraushebt, sonach als aktive Entgegensetzung an der sich an dieselbe als solche — wieder anschließenden und dadurch passiv werdenden Entgegensetzung des äußeren Veränderlichen — d. h. als Trieb — hervortritt. Der Trieb ist die aktive

Negation des antitypirten Gegensatzes am Lebensgefühl, das Entgegenstreben gegen das Appercipirte äußere Veränderliche im vorstellenden Einzelwesen.

Zusatz 2. Der beschriebene Trieb ist die Erste Erscheinung der Thätigkeit, als solcher im Einzelwesen als Individuum. Er ist die Individuelle, aus Receptivität und Spontaneität in unzertrennlicher Vereinigung bestehende, und eigentliche Subjektive Thätigkeit, ist die Bedingung aller anderen Erscheinungen des eigenen Thuns in und an einem Einzelwesen, die Wurzel aller Subjektivität und Ichheit, und durch seine Verwechslung mit der Persönlichkeit, oder dem Selbste im Menschen, die Veranlassung aller spekulativen und praktischen Selbsttäuschungen von absoluter Selbstthätigkeit — Selbstbestimmung, Selbstzweck, Selbstachtung, Selbstsetzen u. s. w.

Zusatz 3. Indem auch Herr Fichte, wie die übrigen neueren philosophischen Schriftsteller, (den einzigen Bardili ausgenommen) das Denken, als Denken, im Abstrahiren und Reflektiren, und das Selbstdenken — oder Philosophiren — in dem sogenannten Freyen (eigentlich willkührlichen) Reflektiren über die Reflexion und Abstraktion selber, bestehen ließ: so durfte sein Scharfsinn nur bis zu der unläugbaren Erscheinung des beschriebenen Triebes vordringen, und dieselbe mußte (durch das hier ebenfalls beschriebene sogenannte Selbstdenken — gedacht) zu dem berüchtigten

reinen Ich werden, welches vor Allem schlechthin sich selber — darauf durch Entgegensetzung mit sich selber das Nichtich — und endlich durch Zusammensetzung beyder — das Universum der Geister- und Körperwelt — die Natur und Gott selber setzt. An keiner anderen Erscheinung ist der Schein der Absolutheit auffallender und blendender als am Triebe im Lebensgefühl, zumal wenn die Phantasie eines spekulirenden Individuums das innere Phänomen der Selbstthätigkeit im Spekuliren unmittelbar an das Persönliche Lebensgefühl anzuknüpfen sich angewöhnt hat, und die transcendentale Anschauung — das täuschende Gefühl des absoluten Selbstthuns — in einem Kopfe habituell geworden ist.

72. Erklärung. Die durch den Trieb bedingte Veränderung, als solche im vorstellenden Einzelwesen ist die Empfindung, als solche.

Zusatz 1. Die zweyte Disjunktion hebt das sich an den Trieb anschließende, in dem durch Coexistenz bedingten Gegensatze enthaltene Veränderliche als solches am Triebe bis auf die durch Coexistenz und Gegensatz bedingte Affinität, als solche am Triebe auf, und eben dadurch diese Affinität, als solche im Einzelwesen heraus, an welche sich alsdann das äußere Veränderliche als solches unter seiner Affinität wieder anschließt, sonach durch die Affinität am Triebe antitypirt, folglich im Einzelwesen als Veränderung des Zustandes desselben percipirt, d. h. empfunden wird.

Zusatz 2. Erst mit der zur Coexistenz und zum Gegensatz hinzukommenden Affinität erhält das Veränderliche den vollen Typus des Seyns; nimmt es einen Zustand an; und nur erst mit der Antitypie der durch Coexistenz und den Gegensatz bedingten Affinität im vorstellenden Einzelwesen erhält dieses Einzelwesen seinen Zustand als Individuum; der als solcher am Triebe herausgehoben, das Empfinden ausmacht.

Zusatz 3. Je nachdem das in der Empfindung antitypirte Veränderliche als solches, d. h. das Empfundene, in seiner Affinität, als Aeusseres den am Lebensgefühl antitypirten Gegensatz (auf dessen Aufhebung der Trieb, als Trieb ausgeht) überwiegt, oder davon überwogen wird, wird der Trieb vermittelst der Empfindung entweder befriedigt oder nicht befriedigt; nimmt die Empfindung selber den Charakter der Angenehmen, oder der Unangenehmen an, und hebt sich der Trieb vermittelst der Empfindung entweder als Gefühl des beförderten Lebens, als Lust, oder als Gefühl des gehemmten Lebens, als Unlust — im Lebensgefühle heraus.

73. Erklärung. Die durch die Empfindung bedingte Veränderung, als solche im vorstellenden Einzelwesen ist das Begehren, als solches.

Zusatz 1. Die zweyte Disjunktion hebt das in der Empfindung unter dem Charakter der antitypirten Affinität sich an den Trieb anschließende äußere Veränderliche als solches mit seinem Typus auf; und

eben dadurch an der Stelle des zugleich mit seinem Typus aufgehobenen Veränderlichen am Triebe, die durch Möglichkeit bestimmte Wirklichkeit, das b als solches am Triebe heraus. (Siehe §. 11. Zusatz 2). Das durch die Affinität, als seinen Typus angeregte, b tritt als b am Triebe, d. h. als die Wirklichkeit am Lebensgefühle, welche (unter der Bedingung der Empfindung) die Möglichkeit am Lebensgefühle, oder den Trieb, bestimmt, d. h. als Begehren hervor.

Zusatz 2. Je nachdem das Empfundene, durch welches das Begehren (vermittelst der Empfindung) bedingt ist, sich zum Triebe, als solchem verhält; folglich je nachdem die Empfindung angenehm oder unangenehm ist: wird auch das Begehren, entweder als positives Begehren, Verlangen, oder als negatives Begehren, Abscheu, hervortreten müssen.

74. Erklärung. Die durch das Begehren bedingte Veränderung, als solche im vorstellenden Einzelwesen ist die individuelle Vorstellung oder das Bewußtseyn des Vorgestellten als solches.

Zusatz 1. Die zweyte Disjunktion hebt das sich an das Begehren, als solches wieder anschließende Empfundene, d. h. unter seiner Affinität antitypirte Veränderliche, als solches am Begehren auf, und eben dadurch die durch Möglichkeit bestimmte Wirklichkeit als solche, das b als solches am Begehren heraus. Das durch die Affinität des Veränderlichen am Be-

gehren als durch seinen Typus angeregte b tritt als b an das bereits schon vorher im Begehren am Lebensgefühl herausgehobene b als solches, schließt sich an dasselbe als solches an, und macht mit demselben als b^2 die Vorstellung, als solche am Lebensgefühle des Einzelwesens aus, an welches sich alsdann das Empfundene unter dem Charakter des Vorgestellten als solchen wieder anschließt.

Zusatz 2. Die beschriebene Vorstellung ist die äußere Wahrnehmung, als solche am Lebensgefühl des Individuums. Das Thier percipirt das Aeussere nicht mehr, wie in der bloßen Empfindung, als bloße Veränderung seines Zustandes, sondern als äußere Veränderung an der Inneren. Ob aber die Vorstellung oder äußere Wahrnehmung im Thiere klar oder dunkel, äußere Anschauung oder bloße äußere Empfindung seyn wird, das kömmt auf die durch den Organismus als animalischen Organismus bestimmte Beschaffenheit derjenigen Theile, oder desjenigen Theiles des thierischen Körpers an, an welchem die den thierischen äußeren Lebensimpuls anregende Veränderung vor sich geht, und welche die Organe der Empfindung ausmachen.

75. Erklärung. Die durch das individuelle Vorstellen bedingte äußere Veränderung als solche im Einzelwesen ist die dem vorstellenden Einzel-

wesen als solchem Eigenthümliche, oder willkührliche Bewegung.

Zusatz 1. Die zweyte Disjunktion hebt das sich an die Vorstellung anschließende Veränderliche als solches, das Vorgestellte, bis auf die Ausdehnung und Veränderung, als solche an demselben im Begehren des vorstellenden Einzelwesens auf, und eben darum die Ausdehnung und Veränderung als solche im Begehren heraus, an welche sich alsdenn das unter seiner Coexistenz, seinem Gegensatz und seiner Affinität enthaltene Veränderliche als das in der Ausdehnung und Veränderung im Begehren, und durch die Ausdehnung und Veränderung im Begehren — bestimmtwerdende Veränderliche, als solches, als die vermittelst des Begehrens bestimmte Veränderung der Coexistenz des Gegensatzes und der Affinität als solcher in der Ausdehnung und Veränderung am Einzelwesen, d. h. als willkührliche Bewegung wieder anschließet.

Zusatz 2. In der willkührlichen Bewegung ist das thierische Leben in sich selbst vollendet; sie ist die Veränderung ohne weiter mögliche Veränderung im thierischen individuellen Leben; die zugleich innere und äußere, die vollständige Erscheinung des thierischen Lebens. Nur in dieser Bewegung tritt die individuelle Thätigkeit, als solche, d. h. als Thätigkeit des ganzen Individuums hervor. In dieser Bewegung erscheint das Thier als das in sich selbst

und durch sich selbst sich **verändernde** Individuum; während die **Pflanze** in ihrer Unbeweglichkeit in sich selber und durch sich selber, an den sie nähren- den Boden gebunden, durch die Trennung von demselben ihr ganzes individuelles Seyn und Wirken verliert. Das Thier lernt endlich sein individuelles Daseyn, sich selber, als **lebendigen Leib**, nur vermittelst der willkührlichen Bewegung, und des theils überwindlichen, theils unüberwindlichen Widerstandes, den es für diese Bewegung außer sich selber antrifft, kennen.

76. **Erklärung.** Die auf den Charakter der **Bedingung** des animalischen Lebens, als solchen **beschränkte** Veränderlichkeit, als **solche im organischen Körper** des vorstellenden Einzelwesens ist die thierische, d. h. die, die **Empfindlichkeit** des organischen Körpers (**Sensibilität**) bedingende, und durch dieselbe **bedingte, Reizbarkeit**, (thierische Irritabilität), und diejenigen Theile des thierischen Körpers, deren Veränderlichkeit unmittelbar auf den Charakter der Bedingung des thierischen Lebens beschränkt ist, sind die Werkzeuge des thierischen Lebens (**Muskeln** und **Nerven**).

Zusatz 1. Die auf den Charakter der Bedingung des Pflanzenlebens als solche beschränkte Veränderlichkeit als solche im Pflanzenkörper ist die bloße organische Reizbarkeit, welche den Lebensimpuls als solchen im Pflanzenindividuum bedingt, und durch

denselben ebenfalls bedingt ist. In der Pflanze ist der äußere Reiz, der als Veränderung in der Pflanze, der äußere Lebensimpuls derselben ist, nicht ohne Reizbarkeit möglich, und diese kann in der Pflanze nicht ohne jenen Reiz statt finden. Alle Lebensfunktionen der Pflanze sind durch diese Reizbarkeit vermittelt, das Wachsen, die Anfnahme der feineren und gröbern Materie ihrer Nahrung und die Fortpflanzung des Geschlechts. Und da diese Funktionen das Leben des Pflanzenindividuums erschöpfen, ist auch der ganze Pflanzenkörper bloßes Organ dieses Lebens.

Zusatz 2. Durch die Elevation des b im Wesen des Thieres in die zweyte Potenz ist die bloße organische Reizbarkeit als bloße organische im Thiere aufgehoben. Der thierische Leib hat zwar Reizbarkeit (Irritabilität), aber dieselbe ist mit Empfindlichkeit (Sensibilität) verbunden, und insoferne animalische Reizbarkeit. Sie ist nicht die Sensibilität selber, und hat ihre eigenen Organe, die Muskeln, aber sie ist nicht ohne Sensibilität, und äußert sich nicht außer der Verbindung der Muskeln mit den Organen der Sensibilität, den Nerven.

Zusatz 3. Die unmittelbaren Werkzeuge des organischen Lebens als solchen im Thiere, die Lunge, der Magen und das Herz u. s. w. sind als Werkzeuge des organischen Lebens zunächst durch Irritabilität geschäftig; aber ihre Irritabilität ist thierisch, d. h. durch Sensibilität bedingt, die

sich auch als solche, z. B. im Zustande des erleichterten oder erschwerten Athemholens — im Zustande des Hungers und Durstes u. s. w. in wirklichen Empfindungen äußert. Die Empfindungen, welche das Thier vermittelst der gereizten Empfindlichkeit der innern Werkzeuge des organischen Lebens erhält, können Lebensempfindungen, und die Empfindlichkeit jener Werkzeuge könnte der Vitalsinn heißen.

Zusatz 4. Die unmittelbaren Werkzeuge der äußeren Empfindung und Vorstellung, die Sinnglieder, sind als solche zunächst durch Sensibilität geschäftig, aber ihre Sensibilität ist durch die Irritabilität der Werkzeuge des organischen Lebens im Thiere bedingt. Die Empfindungen, welche das Thier vermittelst der Sinnglieder erhält, die äußern Empfindungen als solche, können Organempfindungen, und die jenen Organen eigenthümliche Empfindlichkeit kann der Organsinn heißen.

Zusatz 5. Die äußere Empfindung, als solche, ist immer Vorstellung, weil und in wieferne sich das in derselben antitypirte Veränderliche an das am Lebensgefühle des Einzelwesens herausgehobene b² anschließt. Aber sie ist als bloße äußere Empfindung auch nur dunkle Vorstellung; und sie ist bloße äußere Empfindung, wenn und inwieferne an dem Sinngliede, wodurch sie bedingt ist, das Veränderliche als solches im Sinngliede (der Stoff,

aus welchem das Sinnglied selber besteht) auf Veranlassung des äußern Lebensimpulses durch die zweyte Disjunktion **nur** bis auf den Typus, die Coexistenz, den Gegensatz und die Affinität als solche, im Sinngliede aufgehoben wird, an welche sich das **äußere Veränderliche** unter seiner Coexistenz u. s. w. anschließt. Dieses Veränderliche wird sonach nur **im Sinngliede**, und nur als an demselben im lebendigen Leibe Empfundnes herausgehoben als **Aeußeres** Veränderliches, folglich **nur dunkel** vorgestellt. Das Sinnglied, in welchem das ihm eigenthümliche Veränderliche nur bis auf den Typus aufgehoben wird, hat bloße **Empfindlichkeit**, keine **Vorstellungsfähigkeit**.

Zusatz 6. Wird aber in einem gewissen Sinngliede auf Veranlassung des äußern Lebensimpulses das dem Sinngliede eigenthümliche Veränderliche auch mit dem ganzen Typus bis auf **die Ausdehnung und Veränderung als solche im Sinngliede** aufgehoben, so verschwindet das Sinnglied, als solches, aus dem Bewußtseyn, und das an demselben antitypirte **äußere** Veränderliche wird als ein Veränderliches außer **dem Sinngliede** wahrgenommen, **erscheint** vermittelst des **Auges** und **Ohres außer** dem Auge und dem Ohre. Nicht nur der Stoff, woraus Auge und Ohr bestehen, sondern selbst die Coexistenz, der Gegensatz und die Affinität **als solche** in diesen Sinngliedern werden im thierischen Bewußtseyn der Wahrnehmung entzogen —

abstrahirt — damit die Ausdehnung und Veränderung daran hervortreten, und das äußere Veränderliche in der bestimmten Ausdehnung und Veränderung, in welcher dasselbe mit seinem Typus enthalten ist, sich an die Ausdehnung und Veränderung im Sinngliede vermittelst seiner Antitypie anschließen, und das Aeußere für das Sinnglied in einer Vorstellung als ein Vorgestelltes mit sich bringen könne. Durchs Ohr wird nur der Wechsel des Veränderlichen als bloßer Wechsel in der Ausdehnung und Veränderung ohne ein Ausgedehntes — durchs Auge wird das Veränderliche als ein Ausgedehntes, und der Wechsel nur als solcher an einem Ausgedehnten wahrgenommen. Durch diese beyden Sinne sind allein klare Vorstellungen im Thiere möglich. Der Betastungssinn kann nur in denjenigen vollkommenern Thieren, in welchen er sein besonderes und zwar ein willkührlich bewegliches Sinnglied hat, vermittelst seiner willkührlichen Bewegung, durch successives Betasten der Körper, klare Vorstellungen von denselben veranlassen.

Zusatz 7. Die willkührliche Bewegung ist innerlich, im Leben des Thieres, durch den Trieb vermittelst des Begehrens, und der äußern Empfindung — äußerlich, im lebendigen Leibe, vermittelst der Werkzeuge der Irritabilität und Sensibilität und zwar dadurch bedingt, daß gewisse Muskeln dem Reitze von außen her entzogen, und lediglich dem innerlichen Reitze vermittelst gewisser Nerven unterworfen

sind, die mit denselben verbunden die Werkzeuge der willkührlichen Bewegung ausmachen; zu denen sich die besonders artikulirten Glieder, welche vermittelst jener Muskeln und Nerven bewegt werden, wieder wie äußere Werkzeuge der Bewegung zu den Innern verhalten.

77. Erklärung. Die Wiederholung einer ehemaligen Vorstellung bedingt durch die Affinität ihres Inhalts mit einer vorliegenden Empfindung heißt die Einbildung; die wiederholte Vorstellung selbst aber, in wieferne sie ein entferntes Vorgestelltes vorstellt, heißt die Erinnerung. Die auf die Bedingung des Einbildens und Erinnerns beschränkte Veränderlichkeit der inneren Organe des Vorstellens macht das Conceptionsorgan als solches im Thiere aus.

Zusatz 1. Das Wesen der Einbildungs- und Erinnerungskraft ist das thierische b°, inwieferne durch dasselbe die Möglichkeit der Wiederholung ehemals gehabter Vorstellungen unter der Bedingung der Affinität vorliegender Empfindungen mit denselben begründet ist. Die auf die Bedingung des Einbildens und Erinnerns beschränkte Veränderlichkeit der innern Organe des Vorstellens besteht darin, daß vermittelst der Wiederholung ähnlicher äußerer Empfindungen, von dem, den Stoff derselben ausmachenden, Veränderlichen, unter seinem bestimmten Typus, desto mehr zurückbleibt, je öfter die Wiederholung

geschehen ist, und je größer die Aehnlichkeit der Empfindungen war.

Zusatz 2. Die bloße thierische Erinnerung ist von dem Gedächtnisse wesentlich verschieden, welches dem Menschen eigenthümlich ist, und als solches, wie schon seine vom Denken hergeleitete Benennung anzeigt, sich nur auf Vorstellungen unter dem Denken, auf Begriffe bezieht.

Die Fortsetzung folgt.

III.

Schlüssel zur Philodoxie überhaupt und insbesondere zur sogenannten Spekulativen.

(Auch als Beschluß des Aufsatzes No. IV im III. Hefte.)

Die Philodoxie ist vollendet, wenn sie denjenigen Schein der Wahrheit, welcher die Bedingung jedes Anderen ist, und von dem sie auf dem Wege zu ihrer Vollendung, sich selber unbewußt, geleitet wurde, endlich ausdrücklich als Princip ihrem Wahrmachen und Wahrfinden zum Grunde legt.

Jener Schein, welcher der Ursprüngliche heißen kann, ist nichts Anderes als die Apparenz der Natur am Ich und des Ichs an der Natur, welche, inwieferne sie im Grunde nur Eine und Ebendieselbe ist, das Wesen alles Scheines der

Wahrheit so gewiß ausmacht, als die Manifestation des Urwesens am Wesen der Dinge — oder was dasselbe heißt, die Offenbarung Gottes an der Natur das Wesen der Wahrheit, als solcher, ist.

Von jeher hat alle Philodoxie in dem Versuche bestanden, die wirklichen und die eingebildeten Erscheinungen der Natur im Menschen und außer demselben, auf jene noch nicht ganz entwickelte, und daher unter verschiedenen Gestalten und Benennungen für die Wahrheit selber angenommene Apparenz zurückzuführen. Aber nur die vollendete Philodoxie, und zwar nur in dem letzten und erschöpfenden unter ihren methodischen Versuchen, konnte und mußte sich über ihr eigenes Princip so weit verständigen, daß sie als die ausdrückliche Zurückführung der Natur auf das Ich, des Ichs auf die Natur, und beyder auf die Identität von beyden auftreten konnte.

Nur diese völlig reife Philodoxie konnte für ihr eigentliches Princip auch den eigentlichen Ausdruck finden. Sie hat dasselbe die absolute Identität des Subjektiven und Objektiven, oder das absolute Subjekt-objekt genannt; und nie wird die wahre Philosophie selber einen Ausdruck erfinden, durch welchen der Irrthum aller Irrthümer, welcher die Grundwahrheit der Philodoxie ist, treffender bezeichnet werden könnte.

Der Mensch erkennt in der Natur, soweit er sie durch seine Erfahrung kennt, nichts über dem Menschen selbst. Erkennt Er nun vollends auch nichts über der Natur: so wird er nothwendigerweise den Menschen für das Maaß aller Dinge erklären müssen. Dieß ist bekanntlich durch den Erzsophisten unter den Griechen auch wirklich gesche-schehen, in dem Bekannten παντων χρηματων μετρον εςιν ανθρωπος, welches demselben auch in unserm Deutschland bis auf den heutigen Tag so oft und so andächtig nachgebetet wird.

Wer über das Ich und die Natur nichts Höheres erkennt, der erkennt freylich der Wahrheit nach weder das Ich noch die Natur. Aber er wähnt Beydes eben darum um so besser zu kennen, weil er sein Forschen nur auf Beydes allein beschränkt. Kömmt es endlich mit ihm vollends dahin, daß er das Nichterkennen jenes Höhern ausdrücklich für die Bedingung aller wahren Erkenntniß der Natur und des Ichs ansieht, und auf dasselbe stolz geworden ist: so wird ihm in dem Verhältnisse, als er in seinem Spekuliren konsequenter zu Werke geht, die Natur zu einem bloßen Wiederschein des Ichs, das Ich zu einem bloßen Wiederschein der Natur, und die Identität an der Duplicität dieses Wiederscheins — das Urwesen werden müssen.

Jeder eigentliche Irrthum ist ein Schein, der

aber nicht dafür, sondern für Wahrheit gehalten wird. Diese Verwechslung des bloßen Scheins mit der Wahrheit ist durchaus nicht ohne ein Denken; aber sie ist eben so wenig durch das Denken, als Denken, sondern nur dadurch möglich, daß ein bloßes Vorstellen mehr oder weniger ausdrücklich für ein Denken gehalten wird. Daher sind die vernunftlosen Thiere, in deren Bewußtseyn überhaupt kein Denken vorkömmt, auch keines Fürwahrhaltens von einem bloßen Schein, keines eigentlichen Irrthums fähig. Das Thier, welches durch seine Natur auf bloßes Vorstellen beschränkt ist, wird daher, wenn es getäuscht wird, auch nur von demjenigen Scheine einer Erscheinung getäuscht, welcher eine Folge der individuellen Schranken seines Vorstellungs-Vermögens ist, das ihm unter gewissen Umständen Coexistenzen, Gegensätze und Affinitäten, die nur in seinen inneren Vorstellungsorganen vorhanden sind, als außer denselben vorspiegelt.

Im Menschen findet sich die Wahrheit selbst, oder der bloße Schein der Wahrheit mit dem Denken in seinem Bewußtseyn ein, je nachdem er das Denken, als Denken annimmt und dafür gebraucht, oder aber ein bloßes Vorstellen für das Denken hält und als solches geltend macht.

Die auf das Bewähren der Erkenntniß ausgehende Spekulation geht in Philodoxie über, wenn und inwieferne das, wodurch sie bewährt, ihr

Princip, selber nur ein bloßer Schein der Wahrheit ist. Das ganze Verfahren der verirrten Spekulation besteht alsdann darin, daß dieselbe einen weniger allgemeinen Schein aus einem Allgemeineren ableitet. Sie schreitet in dem Verhältnisse zum Ziele ihrer Vollendung fort; wird methodischer, konsequenter, an Schein der Wahrheit reichhaltiger, je mehr sie sich aufsteigend dem höchsten und allgemeinsten Scheine annähert, den sie endlich wirklich ergriffen hat, wenn sie die Verwechslung des Denkens mit dem bloßen Vorstellen — für das Wesen des Denkens ausdrücklich erklärt.

Der Mensch kann überhaupt nur von dem Irrthum zur Wahrheit gelangen. Er muß vom Scheine der Wahrheit — zur Wahrheit, als solcher, von einem Vorstellen unter dem Scheine des Denkens zu einem Vorstellen — unter einem Denken, das ein Denken ist —, von der Philodoxie zur Philosophie übergehen. Bevor es also in seinem Bewußtseyn zum Denken, als Denken, kömmt, das heißt, bevor diejenige Identifikation des Denkens mit dem Denken, welche die Abscheidung des Scheines des Denkens vom Denken selber ist, in seinem Bewußtseyn vor sich geht, wird ihm nothwendigerweise der Schein des Denkens für wahres Denken gelten müssen. Je mehr, und je länger, er es spekulirend auf jenes angebliche Denken anlegt, und je mehr sich unter einer reichen Ausstattung von Einbildungskraft, Witz und Scharfsinn blendend jener Schein

des Denkens in seinem Bewußtseyn entwickelt, desto bestimmter und zuversichtlicher wird er den mit dem Denken selbst verwechselten Schein des Denkens für das bewährte und vergewisserte Denken, für das eigentliche Philosophiren halten, und dafür geltend machen. Auf diesem Wege muß es denn endlich bis zur bestimmtesten Aeußerung und Darstellung jener Verwechslung an ihrem unmittelbaren Produkte, und zum gelungensten Ausdruck dieses Produktes kommen, worin die dem Denken, als Denken eigenthümliche absolute Identität — auf die dem Vorstellen, als Vorstellen eigenthümliche relative Identität des Subjektiven und Objektiven übertragen — und die absolute Identität des Subjektiven und Objektiven, die freylich nichts geringeres als der Urschein selber ist, für die Urwahrheit erklärt werden muß.

Spinoza, welcher den Charakter der Vernunft in einem bloßen Vorstellen der Objektivität, wie diese an, in, und durch sich selbst ist, bestehen ließ, verwechselte allerdings auch das Denken mit dem Vorstellen. Aber er war in dieser Verwechslung weit hinter Kant zurück geblieben, welcher das Denken für eine bloße Funktion der lauteren Subjektivität, die Objektivität als solche aber für ein Produkt des Denkens an der Anschauung erklärte, und dadurch Stifter des Transcendentalismus wurde.

Seit mehr als funfzig Jahren spielt die empirische Psychologie, die bekanntlich ihr Wesen im Vorstellen hat, über die spekulative Philosophie den Meister. Am unumschränktesten beherrscht sie die gegen dieselbe am lautesten Protestirenden Transcendentalphilosophen. Wäre sie schon zu Spinozas Zeiten so weit gediehen: so würde dieser tiefsinnige Forscher des Absoluten dasselbe wie Kant, und wie Fichte, nach Kant, in der Subjektivität des Subjektobjekts, oder wie Schelling, nach Fichte, in der Absolutheit des Subjektobjekts — anstatt in der Objektivität desselben gesucht und gefunden haben.

Fichte ist vermittelst der von Ihm erfundenen reinen Ichheit bis zu dem psychologischen Urschein vorgedrungen. Seine Wissenschaftslehre, und alle seine übrigen im Geiste derselben verfaßten Schriften, sind eben so viele Meisterstücke der Deduktion des in unsren gemeinen und gebildeten Kenntnissen enthaltenen, und für Wahrheit geltenden psychologischen Scheines aus jenem Urscheine. Daß Er den physischen Schein, als solchen, nicht auf dieselbe Weise wahrzumachen vermochte, daß er sogar die Naturwissenschaft nur für eine auf dem Standpunkte des bloßen gemeinen Bewußseyns giltige Ansicht gehalten wissen wollte, das beweiset eben, daß Er, für seine Person, es nur bis zum psychologischen Urschein gebracht habe. Daher ihm denn auch die systematische Philodoxie, um mit

Lichtenberg zu reden, nur das zweyte Große Loos in der Lotterie ihrer Erfindungen zuerkennen kann und wird.

Fänden es unsre empirischen Psychologen der allerdings nicht ganz kleinen Mühe nicht unwerth, den Schatz ihrer Beobachtungen und Einsichten auf dem berühmten Felde der inneren Erfahrung, und überhaupt die sogenannten Thatsachen ihres beliebten Faches durch Ergründung bewähren, — oder da diese Thatsachen doch einmal schon lauter ausgemachte Wahrheit sind — bestätigen zu lassen, so müßten sie allerdings die Fichteschen Schriften studiren. Die scharfsinnigsten unter ihnen würden mit dem freudigsten Erstaunen durch die Consequenz und Präcision überrascht werden, womit sie ihre besagten Thatsachen aus der Fichteschen Thathandlung (dem reinen Thun des reinen Ichs) hervorgehen sehen würden. Ihr empirischer Realismus, den sie in dem kantischen transcendentalen Idealismus nur genannt, und nur hin und wieder gehörig benutzt finden können, würde ihnen an dem Fichteschen in seiner ganzen Vollständigkeit in die Augen springen müssen.

Unstreitig würde die systematische Philodoxie nach und nach ausschließend der Wissenschaftslehre anheimgefallen seyn, wäre nicht die schellingsche spekulative Physik, oder reine Naturphilosophie dazwischen gekommen. In dieser neuen Grundwissen-

schaft wurde plötzlich und ausdrücklich die Objektivität des absoluten Subjektobjekts zum Ersten gemacht, der physische Urschein in seine, der Fichteschen reinen Ichheit völlig gleiche, Würde eingesetzt, und aus demselben, was an den alltäglichsten und den merkwürdigsten Phänomenen der Körperwelt, und den neuesten und bewährtesten Experimenten der Physik, am meisten in die Sinne fällt, mit einer fast mehr als Fichteschen Geschicklichkeit abgeleitet.

Dem Urheber der reinen Naturphilosophie, dem Wiederhersteller der seit Sokrates in Verfall gerathenen spekulativen Physik, dem Originalgenie, welches aus der tiefsten Tiefe des uralten Pantheismus die neueste Physik, Chemie und Physiologie hervorzuholen, und das Oxygen, den Magnetismus, Galvanismus und den Brownianismus selber aus der absoluten Objektivität zu konstruiren das Geheimniß gefunden hat, wäre unstreitig eine gewisse Vorliebe für die belobte Objektivität wenigstens verzeihlich, wo nicht gar natürlich gewesen. Wen würde es auch befremdet haben, wenn Herr Schelling die Fichtesche Herabwürdigung der Naturwissenschaft auf den Standpunkt des gemeinen Bewußtseyns durch die kategorische Erklärung erwiedert hätte: daß der transcendentale Idealismus nichts als eine optische Täuschung der durch empirische Psychologie irre geleiteten Spekulation sey?

Allein dadurch eben, daß Herr Schelling nicht nö-

thig fand, die Eine Art des Scheins nur auf Unkosten der Andern wahr zu machen, beurkundete Er seine Ueberlegenheit als Philodox über seinen Vorgänger. Er ließ bald auf das System der spekulativen Physik auch ein System des transcendentalen Idealismus folgen, worin auch Er die Subjektivität des Subjektobjekts zum Ersten machte, und eine ungleich größere Menge und Mannigfaltigkeit des Psychologischen Scheins, als selbst sein Vorgänger, deducirte.

Die Erhabenheit der schellingschen Vernunft über alle Vorliebe zur Apparenz sowohl der Natur am Ich, als des Ichs an der Natur, hatte sich also auf eine in der ganzen Geschichte der Philodoxie wirklich beispiellose Weise geoffenbart. Durch den Charakter der vollkommensten Unpartheilichkeit sowohl gegen die Objektivität als die Subjektivität des Subjektobjekts hatte sich seine reine Vernunft als die wirklich absolute bewährt, während eben dadurch die Unlauterkeit und Relativität sowohl der Fichteschen als der Spinozistischen reinen Vernunft an der Parthehlichkeit der Einen für die Subjektivität und der Andern für die Objektivität am Tage lag. —.

Allein nicht lange darauf, als Herr Schelling die Absolutheit seiner Vernunft a posteriori durch die erwähnten beiden Grundwissenschaften dargethan hatte, machte Er dieselbe endlich auch a priori dadurch geltend, daß Er im 2. Hefte des 2. Bandes seiner

Zeitschrift für spekulative Physik ein absolutes Identitätssystem zu publiciren anfieng, und an der Spitze desselben die besagte Vernunft durch folgende absolute Erklärung sich selbst, als die Absolute, konstituiren ließ: „Ich nenne Vernunft die absolute Vernunft, oder die Vernunft, insoferne sie als totale Indifferenz des Subjektiven und Objektiven gedacht wird.“

Daß die schellingsche Unpartheylichkeit gegen Subjektivität und Objektivität, welche sich in den beyden Grundwissenschaften als gleiche Liebe für beyde offenbarte, nun auf einmal im absoluten Identitätssysteme als gänzliche Gleichgültigkeit, und sonach als das Gegentheil von sich selber, auftritt — kann Niemanden befremden, der nicht durch eben diese Befremdung bewiese, daß es ihm an der Gabe der intellektuellen Anschauung gebreche, und daß er also der Mann nicht sey, der die Systeme der Herren Fichte und Schelling verstehen könne. Wer jene Anschauung hat, der weiß auch, wie und warum von dem fichteschellingschen Urwahren, das heißt von der absoluten Identität des Subjektiven und Objektiven — Duplicität schlechterdings unzertrennlich sey, daß diese Duplicität eben darum die Ursprüngliche sey und heiße, und daß daher auch der reine Sinn für Wahrheit in reiner Doppelsinnigkeit bestehen müsse.

Darum besteht auch die allerneueste reine Vernunft als die absolute Schellingsche in der gleichen Liebe für Subjektivität und Objektivität des Sub-

jektobjekts — als schellingsche Absolute hingegen in der gänzlichen Gleichgiltigkeit — und endlich als die Identität jener Liebe und Gleichgiltigkeit weder in dem Einen noch in dem Andern, sondern in demjenigen Gleichgiltigthun, welches ein Gleichgeltendmachen, und in diesem, welches jenes ist. Dadurch eben ist sie absolut die Absolute.

Durch dieses Gleichgiltigthun macht die schellingsche Vernunft sich vor allen Dingen von der Subjektivität und Objektivität unabhängig, Beydes aber eben dadurch von sich abhängig. Sie hat nun das Absolute, ohne welches die Spekulation sich einmal nicht behelfen kann, auf einem viel kürzern und geradern Weg als Kant durch seine transcendentale Dialektik — in sich selber gefunden — ohne darum die Subjektivität und Objektivität aufzugeben — wozu sie die gleiche — unendliche — Liebe hat, oder vielmehr selber ist, und welche Beyde als gleich Vieles — oder eigentlicher — als Alles geltend zu machen, eben die Absicht jenes Gleichgiltigthuns —, der absolute Vernunftzweck ist.

Es ist der besagten Vernunft, die da weiß, was sie will, alles daran gelegen, daß die Apparenz des Ichs an der Natur, und der Natur am Ich für die Einzige und die Eine und dieselbe reine Wahrheit gelte, daß die Identität der Subjektivität des Objektiven, und der Objektivität des Subjektiven — für das

Eine das Alles ist, gelte und geltend werde. Allein sie weiß auch, daß die Ichheit und die Natur, die Subjektivität und die Objektivität mit einander in Streit gerathen, wenn man ihnen eingesteht, daß beyde in ihrer Verschiedenheit gleichviel zu bedeuten haben. Die Schlaue thut daher, als ob ihr an Beyden nichts gelegen wäre. Dadurch kömmt zwar sie selber auf einen Augenblick auch von sich selber. Aber im nächsten Augenblick nach dieser heroischen Selbstentäußerung finden sich die Subjektivität und die Objektivität gleich gedemüthigten Spröden von selbst ein, um sich in Ein und Ebendasselbe Subjektobjekt identificiren zu lassen und die schellingische Vernunft kömmt auf diese Weise nicht nur wieder zu sich selbst, sondern durch sich selbst zu Allen.

Im Systeme der spekulativen Physik überließ sich die schellingsche Vernunft der in diesem Systeme einheimischen Vorliebe für die Objektivität des Subjektobjekts. Sie mußte sich dazu herablassen, weil ihr nur dadurch die ächte, d. h. wie Herr Schelling sagt, diejenige Art über die Natur zu philosophiren, welche die Natur erschaffen, heißt, möglich wurde. Indem sie bey diesem großen Processe — die Natur — als das sich selbst producirende Produkt, durch sich selbst (vor Hrn. Schellings und seiner Leser Geistesaugen) werden läßt, hat sie keineswegs vergessen, daß Jenes: Durch sich selbst — (vermöge der

ursprünglichen Duplicität des Wahren) sowohl die Natur, als auch sie — die schellingsche Vernunft, selber bedeute; und daß jenes sich selbst producirende Produkt die unbewußte Thätigkeit des Ichs sey, welche, als Bewußt das Ich — als Unbewußt die Natur, als Bewußt und Unbewußt Alles, als Bewußt endlich des Bewußten und Unbewußten als des Einen in Allem, und des Allen in Einem — die absolute Vernunft des Herrn Schelling, und aller derjenigen Zuhörer und Leser ist, welche fähig und würdig sind, mit derselben von Ihm belehnt zu werden.

Im Systeme des transcendentalen Idealismus überließ sich die schellingsche Vernunft der in diesem Systeme einheimischen, und eben so wenig blinden, Vorliebe für die Subjektivität des Subjektobjekts. Die erheblichen Gründe zu dieser Herablassung lagen theils in dem Bedürfnisse der praktischen Philosophie, welche zum Behuf der das Wesen der Sittlichkeit ausmachenden Selbstachtung „entscheidet, daß man nur die Subjektivität zum Ersten machen könne," theils in dem Bedürfnisse der gesammten Transcendentalphilosophie, welche bekanntlich in der kantischen Schule stillschweigend und sich selbst unbewußt, in der Fichteschen aber ausdrücklich, und mit Bewußtseyn das Ausgehen von der Subjektivität des Subjektobjekts postulirt.

Im absoluten Identitätssysteme endlich überläßt sich die schellingsche Vernunft ihrer gleichen Liebe für die Subjektivität und die Objektivität des Subjektobjekts — folglich ihrer wahren und ganzen Natur. Das Gleichgiltigthun gegen Beyde, wozu sie sich hier herabläßt, ist so wie die vorher angenommene Vorliebe für Jedes von Beyden, im Grunde nichts anders als die Erscheinung von der gleichen Liebe zu beyden. Durch die Vorliebe für die Subjektivität hatte sie das Ich — durch die Vorliebe für die Objektivität — die Natur aus dem Nichts hervorgerufen. Durch die Gleichgiltigkeit, welche nur den Unterschied zwischen Beyden trifft, vernichtet sie nun diesen Unterschied, um aus dem Nichts desselben Beyde — als schlechthin Eines und Ebendasselbe hervorgehen zu lassen.

So weit war dieser Aufsatz geschrieben, als ich das Critische Journal der Philosophie der Herren Schelling und Hegel erhielt, und durch das den hauptsächlichsten Inhalt desselben ausmachende Gespräch des Verfassers mit einem Freunde über das Verhältniß des absoluten Identitätssystems zu dem neuesten, reinholdischen, Dualismus, völlig überzeugt wurde, daß mir Herr Schelling für die fernere Beleuchtung

seines Systemes nichts weiter zu thun übrig gelassen — als meine Leser auf jenes Gespräch zu verweisen, und dasselbe nur durch ein paar Anmerkungen zu begleiten, welche dieses mein Verweisen rechtfertigen sollen.

IV.

Anmerkungen zu Herrn Schellings Gespräche im 1. Hefte seines krit. Journals.

Der Inhalt dieses Gespräches betrifft, und meine Anmerkungen zu demselben betreffen 1) Herrn Schellings Ansicht der Differenz zwischen seinem und dem Fichteschen System, 2) seine Ansicht der Begründung beyder Systeme, 3) seine Ansicht meiner Wenigkeit.

Erste Anmerkung.

Die Abscheidung der Philodoxie von der Philosophie ist nur vermittelst der systematischen Vollendung, und eigentlichen Erschöpfung der Erstern möglich, und wird in dem Zeitpunkte wirklich,

da die Philodoxie ihr eigentliches Princip findet und geltend macht, folglich den wirklichen Urschein ausdrücklich für die Urwahrheit erklärt. Dieses Ihr Ziel hat die spekulative Philosophie wirklich erreicht, seitdem die transcendentale Revolution sich mit dem großen Resultate endigte: die absolute Identität des Subjektiven und Objektiven sey das Princip der Realität aller Erkenntniß und alles Erkennbaren, alles Wissens und Glaubens, Seyns und Werdens.

Sowohl Herr Schelling als Herr Fichte stellen jene Identität an die Spitze ihrer Systeme. In dem Gebrauche, den beyde Weltweisen davon machen, findet allerdings ein Unterschied statt, den ich — und ich vermuthe Herr Schelling selber — erst durch diesen Gebrauch selbst kennen lernte, und über welchen meine Leser sich ausführlicher durch die Schrift des Doctors der Weltweisheit Herrn Hegels über die Differenz des Fichteschen und Schellingschen Systems der Philosophie in Beziehung auf Reinholds Beyträge u. s. w. Jena, in der akademischen Buchhandlung, 1801, unterrichten können.

Für die Philosophie an sich selbst ist jener Unterschied völlig unbedeutend. Denn sie war in der Hauptsache von der Philodoxie (durch die Vollendung der letztern vermittelst ihres durch Fichte aufgestellten Princips) abgeschieden, als

Herr Schelling seine Hand dabey anlegte. Desto bedeutender aber ist jener Unterschied für die Philodoxie selber, und desto wichtiger sind auch für die Philosophie die talentvollen und kunstreichen Bemühungen des Hrn. Schellings für die Darstellung jenes Scheidungsprocesses. Es ist ihm nicht zu verdenken, daß er diese Darstellung, und alles, was jener Proceß in ihm und durch ihn bewirkt hat, für den Proceß selber ansieht, und dafür hält, „daß Fichte bis itzt nur das Allgemeinste gethan habe." Aber man verdenke auch mir nicht, daß mir das absolute Identitätssystem und sein Verhältniß zum transcendentalen Idealismus nur als eine neue Darstellung der schon durch Fichte auf ihr Urprincip zurückgeführten Philodoxie, und als augenscheinliche Bestätigung meiner Behauptung wichtig ist: daß durch die transcendentale Revolution alle spekulative Philodoxie erschöpft und vollendet sey. Oder wäre der schellingsche Versuch, jene Philodoxie über die Fichtesche hinauszutreiben, wirklich etwas anderes, als eine neue Darstellung der Identität des Wesens der Transcendentalphilosophie mit dem Wesen der spekulativen Philodoxie überhaupt? Oder wäre die das Absolute Identitätssystem ausmachende Fichtisirung des Spinozismus und Spinozisirung des Fichtismns im Grunde etwas anderes, als ein pragmatischer Beweis für die Identität des Geistes jener Beyden Systeme bey aller Differenz ihres Buchstabens — folglich eine auffallende Probe für meine Behaup-

tung — daß sich nach Kant und Fichte für die systematische Philodoxie nichts Neues mehr thun lasse?

Zweyte Anmerkung.

Alle meine Angriffe sind gegen die absolute Identität des Objektiven und Subjektiven, die dem Kantischen System, ohne Wissen, dem Fichte-Schellingschen aber mit Wissen seiner Anhänger zum Grunde liegt, und die das eigentliche Fundament aller Philodoxie ist, gerichtet.

Von dieser Identität behauptete und behaupte ich: daß sie einen erweislichen und von mir erwiesenen Widerspruch mit sich selbst enthalte. Ich versuchte durch mehrere Aufsätze, und auf mehr als Eine Weise, darauf aufmerksam zu machen, daß und wie jener Widerspruch durch die gemeine Apparenz des Subjektiven am Objektiven und dieses an Jenem unsichtbar werde, und wie sich derselbe hinter den nur gewöhnlichen und begreiflichen Schein des bloßen Ichs an der Natur und der bloßen Natur am Ich verstecke, hinter denselben Schein, der von jeher aller Philodoxie, so wie überhaupt allem Mißbrauch des Verstandes und des Willens Daseyn gab.

So allgemein verbreitet aber auch und so tief eingewurzelt jener Schein in allen menschlichen Individuen, als solchen, ist und bleibt: so kann und konn-

te er doch in den Köpfen derjenigen, welche ihn ausdrücklich zur Urwahrheit erhoben, und durch die absolute Identität des Subjektiven und Objektiven ausgesprochen haben — nicht gänzlich alle Ahnung des in ihm enthaltenen Widerspruchs verhindern. Indem sich jene Identität, sobald sie für das Absolute gelten soll, durchaus zu keinem Gedachtwerden bequemen kann: so mußten ihre Anhänger wohl die berüchtigte Anschauung erfinden, welche unter dem Namen der Intellektuellen allem Denken vorher geht, und nach welcher sich dasjenige, was man unter ihrer Voraussetzung für ein Denken gelten lassen kann, alsdann bequemen muß.

Dieses über das Denken hinausgehende, und dasselbe sich unterwerfende Anschauen ist eben darum auch über jeden Widerspruch, jede Einwendung, jeden Zweifel, welches alles nur von einem sich darüber erhebenden Denken herrühren könnte, erhaben. Wer dieses Anschauen, oder eigentlicher, Wen dieses Anschauen, hat, dem ist es das Schlechthin gewisse, keines Beweises fähige und bedürftige. Ihm bleibt sonach nichts anderes übrig, als jeden Andern, der oder den es nicht hat, — für einen gebohrnen Unphilosophen, und falls er sich beygehen läßt, gleichwohl über Philosophie mitzusprechen, oder gar die besagte Anschauung für unmöglich zu erklären — durch einen kategorischen Imperativ unter das unnütze Volk zu verbannen.

Was wird denn nun aber durch jenes Anschauen angeschaut? Sicher nicht die *absolute Identität, als solche.* Von ihr behauptet und beweiset der *rationale Realismus*, daß sie das *reine Denken* sey, und darum durchaus nicht angeschaut, sondern nur *gedacht* werden könne. Aber, gesetzt auch, sie könnte angeschaut werden: so würde, wenn nichts weiter, als sie, angeschaut würde, die Philodoxie damit zu nichts weiter und zu nichts anderm kommen, als jene morgenländischen Spekulanten — durch das ewige Beschauen ihrer Nasenspitzen. Aber glücklicherweise bringt jenes Anschauen für seine Inhaber noch etwas anderes, und zwar die *Subjektivität und Objektivität*, mit sich. In der *Wissenschaftslehre* ist jenes Anschauen das *reine*, absolute, *Thun*, welches der Philodox thuend anschaut und anschauend thut, und das als das Thun des Thuns — ein *thuendes* Thun und ein *gethanenes* Thun, — subjektiv und objektiv ist. Diese Subjektivität und Objektivität ist es, welche als absolut identisch angeschaut werden muß, wenn die absolute Identität nicht als das *absolute Nichts* angeschaut werden, und wenn aus der Identität des Subjektiven und Objektiven — *Alles* werden soll. Unter dieser Voraussetzung sind dann Subjektivität und Objektivität — so weit als sie nicht das *Absolute selber* sind, nichts als die *ursprüngliche Trennung*, der *ursprüngliche Widerstreit*, die *ursprüngliche Duplicität*, und, als dieses, „die *Form*, unter

welcher das rein Absolute allein erscheinen kann.

Diese für jeden, der sich nicht etwa in die besagte Anschauung so sehr als die Herren Fichte, Schelling, und ihre Bewunderer, vertieft hat, handgreiflichen Widersprüche, wiederholt nun Herr Schelling in seinem Gespräche, ohne dieselben durch irgend etwas anderes als durch absolutes Behaupten zu unterstützen. Er spricht da von dem Setzen des Absoluten, und dem, „was dazu nothwendig sey," behauptet, daß „das Absolute nur unter „der Form der Antinomie gesetzt werden könne — daß die höchste Idee der Philosophie „als die absolute Identität des Denkens und der Ausdehnung des Ideellen und Reellen ausgesprochen werde" — u. s. w. Dieses Alles, und überhaupt nichts anderes als genau das, was die Gegner von seinem und Fichtes Systeme als grundlos und widersprechend in Anspruch nehmen, stellt er als lauter unbestrittene und unstreitige, längst bekannte und anerkannte ausgemachte Wahrheit auf, die nur ein Schwachkopf bezweifeln, nur ein Dummkopf ungereimt finden könne. Indem er dabey mein Nichtverstehen seiner Weltweisheit über allen Zweifel zu erheben meynt, läßt er sich nicht im Traume einfallen, daß alles das, und genau das, was er für das Wesen jener Weisheit angiebt, von mir in der Eigenschaft seiner Ansicht, seines Fürwahrhaltens, seiner Behauptung völlig gekannt, und keineswegs bezweifelt und

bestritten wird; daß ich von seinem Standpunkte aus seine Lehre ganz unterschreibe, daß ich endlich über das, was ihm die höchste Idee der Philosophie ist und heißt, unter der Voraussetzung: daß Denken, als Denken sey, was es Ihm, und Fichten, und Kanten u. s. w. ist, und was es mir selber ehemals zu seyn schien, völlig und durchaus mit ihm einverstanden bin, und daß es mir noch immer die höchste Idee — nur nicht der Philosophie — sondern der Philodoxie ist.

Alles übrigens, was Herr Schelling für die Begründung seines Systemes, oder Erläuterung desselben, in dem Gespräche thut, — auch sonst überhaupt gethan hat, und je thun wird, läßt sich vollkommen auf eine bloße Paraphrase von folgender absoluten Behauptung zurückführen: Die absolute Wahrheit ist die absolute Identität des Subjektiven und Objektiven. Der Unterschied zwischen dem Objektiven und Subjektiven ist also nur relativ wahr, und wer auf das Wahrmachen ausgeht, der hat vor allen Dingen von dem Unterschiede zwischen dem Subjektiven und Objektiven zu abstrahiren, und auf den Nichtunterschied von Beyden zu reflektiren, u. s. w. Daß aber die absolute Wahrheit nur das besagte sey, das wissen wir Schelling und Consorten, und wer mit uns über die gemeine Natur, die Beschränktheiten und Plattheiten des Menschenverstandes zum kategorischen Wesen der Spekulation vermittelst der intellektuellen Anschauung gelangt ist. Wer das nicht vermag, gleich-

wohl aber über Philosophie, und zwar gegen die Unsrige schreibt, ist ein langweiliger Geselle, mit Geisteskнechtschaft behaftet u. s. w. — ist — Gassenbube — Narr — und die Absurdität selber!

Kein Wort weiter gegen diese Philosophie und diese Philosophen! Ihnen bleibe das Feld, das sie beherrschen und vertheidigen, wie dasselbe beherrscht und vertheidiget werden kann und muß. Es sey ihr und ihrer Geistesverwandten unangefochtenes Eigenthum!

Dritte Anmerkung.

S. 32 des Buches: Vom Ich als Princip der Philosophie von Fr. W. J. Schelling, Tübingen bey Heerbrand 1795 steht folgende Anmerkung. „Diesen Versuch, das empirische — „bedingte — im Bewußtseyn vorkommende, Ich zum „Princip der Philosophie zu erheben, hat bekanntermaßen Reinhold gemacht. Man würde sehr wenig „Einsicht in den nothwendigen Gang aller Wissenschaften verrathen, wenn man dieses Versuches, „auch dann, wenn die Wissenschaft weiter vorgerückt „ist, nicht mit der größten Achtung erwähnen wollte. „Er war nicht dazu bestimmt, das eigentliche Problem der Philosophie zu lösen; aber dazu, es auf „die bestimmteste Art vorzustellen; und wer weiß nicht, „welche große Wirkung eine solche bestimmte Vorstellung des eigentlichen Streitpunktes gerade in der

„Philosophie hervorbringen muß, wo diese Bestim=
„mung gewöhnlich nur durch einen glücklichen Vor=
„blick auf die zu entdeckende Wahrheit selbst möglich
„wird. — — — Das nächste Verdienst (nach dem
„kantischen), das sich ein denkender Kopf machen konn=
„te, war offenbar dieses, die Frage, (welche den
„Hauptinhalt der Kritik der reinen Vernunft aus=
„macht,) in einer höheren Abstraktion vorzustellen,
„und so die Antwort darauf vorzubereiten — Dieses
„Verdienst hat sich auch der Verfasser der Theorie des
„Vorstellungsvermögens durch Aufstellung des Grund=
„satzes des Bewußtseyns wirklich erworben; in Ihm
„war die letzte Stuffe der Abstraktion er=
„stiegen, auf der man stehen mußte, ehe
„man zu dem kommen konnte, das höher ist
„als alle Abstraktion."

Auch Herr Fichte hat bey mehr als Einer Gelegenheit dieselbe Sprache geführt. S. das Erste Heft dieser Beyträge S. 127 und 130. Diese Herren auf der Höhe, die da höher ist als alle Abstraktion, geben sich zwar eine sehr sichtbare Mühe, die noch dastehende Leiter, auf welcher sie hinauf geklettert sind, mit den Füssen umzustoßen. Und doch ist wohl nichts gewisser, als daß sie auf jener schwindelnden Höhe vergessen haben, wie Sie hinaufgekommen sind, und, wenigstens in so ferne, nicht wissen, was sie thun.

V.

Die Simplicität der Philosophie im Gegensatz mit der Duplicität der Philodoxie.

Das Streben, sich über den Schein, als solchen, zur Wahrheit, als solcher, zu erheben, beginnt mit der Unterscheidung des Subjektiven, als solchen, vom Objektiven, als solchen in der Erkenntniß — geht unvermerkt in die Identification von Beyden über, und endigt mit derjenigen Identification, welche, inwieferne sie das Wesen des Scheines selber zum Wesen der Wahrheit macht, die scheinbare Erhebung der Erkenntniß über den Schein, d. h. die Philodoxie — Pseudosophie vollendet.

Daß die Subjektivität in der Erkenntniß relative Objektivität, und daß relative Objektivität — Subjektivität sey, wußten die Philosophen, welche die Erscheinung vom Dinge an sich, die sinnliche

Erkenntniß von der reinvernünftigen unterschieden, sehr wohl. Die Apparenz des Subjektiven am Objektiven, und dieses an Jenem, war ihnen eben die Erscheinung, und die Erkenntniß, in welcher das Subjektive Objektiv, und dieses Jenes ist, war ihnen eben die Sinnliche, über welche sie hinaus wollten.

Es gelang ihnen auch, darüber hinauszukommen, inwieferne Sie das Absolute als solches in einem — über alle Objektivität und Subjektivität Erhabenen, Urwahren erkannten, und aus demselben, als dem Urgrunde, die Objektivität, als den Grund, die Subjektivität aber, als die diesem Grunde unterworfene Bedingung herleiteten.

So war insbesondere dem Platon das, was er, in seiner Republik, die Dialektik nennt, die rein vernünftige Wissenschaft, die Wissenschaft des Objektiven, zugleich Vernunftlehre und Wesenlehre. In ihr bewährt sich die Vernunft als solche durch die Abscheidung des Scheins von der Wahrheit vermittelst der Zurückführung des Wahren auf das Urwahre, des Wesens der Natur auf die sich daran manifestirende Gottheit.

Mit der, durch Aristoteles veranlaßten, Unterscheidung der Philosophie selber in die Vernunftlehre und Wesenlehre begann die methodische Subjektivisirung des Denkens, oder der Vernunft, in der Logik, und die Objektivisirung des Subjektiven an der Natur in der Metaphysik. In Beyden wurde das, in der Identifika-

tion des Subjektiven und Objektiven bestehende, Wesen des Scheins, als das Wesen der Wahrheit geltend gemacht.

Wenn es der rationale Realismus durch seine Behauptung der Identität der reinen Logik und der Metaphysik mit allen methodischen und rhapsodischen Philodoxien des Zeitalters aufzunehmen hat: so wird er durch die Behauptung der Identität der Moralität und der Religion die gesammte Aufklärung des Zeitalters gegen sich haben, die auf ihrer ersten Stuffe die Unterscheidung — auf der zweyten die Trennung — und auf der dritten die Entgegensetzung von Moralität und Religion für ihr Losungswort angenommen hat.

Der, in der alten Unterscheidung der Logik und Metaphysik enthaltene, Keim der theoretischen Philodoxie gelangte durch die kantische Unterscheidung der reinen allgemeinen Logik unter dem Charakter der bloßen Formalphilosophie — von der Metaphysik als der reinen Materialphilosophie — und der in der Unterscheidung der Religion und der Moralität enthaltene Keim der praktischen Philodoxie — gelangte durch die kantische Ableitung der Religion aus einer von derselben unabhängigen Moralität — zur vollen Blüthe.

Reife, zum Abfallen reife, Frucht wurden diese Blüthen in der späteren Lehre, daß die Logik überhaupt keine eigentliche Philosophie, durchaus nicht

philosophische Wissenschaft sey — und daß die Moralität unmöglich seyn würde, wenn nicht die absolute Identität des Subjektiven und Objektiven das Urwahre selber wäre. Bestimmter konnte sich die Spekulation unmöglich als reiner Irrationalismus aussprechen.

Der erschöpfte Irrationalismus würde dem Rationalismus einen schnelleren Eingang verschaffen, wenn dieser nur die systematische, oder sogenannte Spekulative, Philodoxie gegen sich hätte. Wer bis zu jenem Scheine, unter welchem jeder Andere enthalten ist, einmal vorgedrungen ist, der hat nur über denselben hinauszugehen, um zur Wahrheit zu gelangen; und wer über die absolute Identität des Subjektiven und Objektiven sich im Denken erheben kann, der hat es eben dadurch zum Philosophiren gebracht. Die vage, unmethodische, populäre Philodoxie, die zwar in demselben Scheine, wie die Spekulative, ihr Wesen hat, aber nicht auf Bewährung desselben durch einen Urschein ausgeht, sondern das Aufsuchen und Herausheben der an den sogenannten Thatsachen nicht jedermann auffallenden Verschiedenheiten und Aehnlichkeiten für Philosophiren hält — muß den Rationalen Realismus mit der systematischen Philodoxie in Eine Klasse setzen. Sie wird seine Lehren: daß reine Philosophie nichts als reine Logik, und wahre Moralität nichts als Religion sey, nicht weniger ungereimt finden, als die entgegengesetzten Lehren seiner spekulativen Gegner. Sie wird beyde für einander widersprechende Ex-

treme — des Uebertreibens im Denken — des Subtilisirens, erklären, und sich selber nur um so gewisser im Besitze des Mittelweges der Wahrheit zwischen Beyden glauben. Ihre Sachwalter und Wortthalter werden jene Paradoxen als gleich abschreckende Beyspiele des unvermeidlichen Erfolges anführen, den das Ergründenwollen, welches sie für das Erbübel der Philosophie ansehen, haben müsse; sie werden das Verzichtleisten auf das Ergründen für den wesentlichen Charakter der Philosophie erklären — und die Philosophie, welche ihr Wesen im Ergründen hat, wird dabey den Vortheil haben, von so manchem unberufenen Ergründer verschont zu bleiben.

Der wesentliche Unterschied zwischen dem ächten und eingebildeten Ergründen muß sich dadurch ankündigen und bewähren, daß das Eingebildete durch seine Vollendung auf immer vernichtet ist, das Aechte aber auf immer feststeht.

Der Transscendentalismus, welcher in der kantischen Schule auf dem halben Wege stehen bleibt; dadurch, daß Er die Realität der Objekte von den Empfindungen abhängen läßt, manchen Anhänger unter den Popularphilosophen gewann; dadurch aber, daß er alles Apriorische auf das Selbst zurückführt, und die Moralität in der Selbstbestimmung, Selbstachtung, Selbstthätigkeit bestehen läßt — den Genius des Zeitalters selber für sich hatte, — war kaum in der Fichteschen Schule durch das bestimmter ausgesprochene

Selbstsetzen vollendet, und das reine Ich war kaum als sein Urprincip geoffenbart, als seine Ausbreitung still stand, sein Ansehen sank, und der Genius des Zeitalters selber, die Wahrheit seines Ebenbildes an ihm unerträglich findend, sich gegen ihn zu empören anfieng. Vergebens tritt er in der schellingschen Schule nur als die Eine Hälfte von dem, der Vollendeten Philodoxie, wesentlichen doppelten Scheinwissen auf, und räumt dem, unter der Benennung der reinen Naturphilosophie, oder der spekulativen Physik, vollendeten Hylozoismus den gleichen Rang der Wahrheit neben sich ein. Dadurch ist auch den weniger Scharfsichtigen einleuchtend geworden, was das Postulat der praktischen Vernunft, und das Thun als ob ein Gott wäre, und der Glaube an die lebendige moralische Weltordnung eigentlich zu bedeuten habe, und worauf die Praxis — der sogenanten reinen Vernunft hinauslaufe.

Nach Leibnitzens Urtheil soll die Metaphysik für die Moral seyn, was die Mathematik für die Physik ist. Die reine Philodoxie hat zuerst eine reine Moral erfunden, die keine Metaphysik, und dann eine reine Physik, die keine Mathematik voraussetzt. Die Religion, welche sich mit jener reinen Moral und reinen Physik verträgt, und von welcher theils im Athenäum, theils in den Reden über Religion an die gebildeten unter ihren Verächtern treffende Gemählde aufgestellt sind, ist von ihren Aposteln das Produkt

der sich gegenseitig kompenetrirenden Philosophie und — Poesie genannt worden!!

Während die Philodoxie in allen ihren neueren methodischen Produkten den unverkennbarsten Charakter der Duplicität an der Stirne trägt, und denselben bald durch einen transcendentalen Idealismus, welcher empirischer Realismus, bald durch einen theoretischen Idealismus, welcher praktischer Realismus — bald durch einen theoretischen Skepticismus, welcher praktischer Dogmatismus ist, bald durch ein absolutes Identitätssystem, das die gleiche Wahrheit des transcendentalen Idealismus und der spekulativen Physik als zweyer ewig entgegengesetzten Grundwissenschaften darthut, so bestimmt ausspricht: glaubt sie den rationalen Realismus schon durch die bloße Erklärung, daß derselbe ein Dualismus sey, vernichtet zu haben!!! Wir wollen sehen!

VI.

Hat der rationale Realismus mehr als ein Princip?

Er kennt und hat kein anderes Princip als die Manifestation des Urwesens am Wesen der Dinge, oder die Offenbarung Gottes an der Natur. Dieses Princip ist schlechthin Eines und Ebendasselbe, und verträgt sich mit keinem Andern über oder neben sich selber.

Die Unterscheidung Gottes von der Natur, die allerdings in der deutlichen Erkenntniß dieses Princips nothwendig enthalten ist, ist keinesweges der Grund, sondern die Folge des Princips selber.

Diese Unterscheidung stellt weder die Natur, noch die Manifestation als besondere Principien neben Gott, sondern beydes nur unter Gott, und in der absoluten Abhängigkeit von demselben, auf. Die Natur ist in dieser Erkenntniß nur darum, und dadurch

das Wahre, weil sich Gott an ihr manifestirt. Sie hat ihr ganzes, wahres, Seyn nur in dieser Manifestation, und durch dieselbe. Selbst der Schein an der Natur ist schlechthin jener Manifestation unterworfen. Er wird, indem er in Ihr, als das, was er ist, als Schein, erkannt wird, durch sie Bedingung der Erkenntniß der Wahrheit.

Die Manifestation des Urwesens am Wesen der Dinge ist dem Rationalen Realismus schlechthin Identisch mit der rein vernünftigen Erkenntniß, als solcher, oder was ebenfalls für ihn dasselbe ist, mit dem Gedachtwerden des Denkens, als Denkens in der Anwendung; und er beweiset jene Identität aus diesem Gedachtwerden durch die *Analysis* des *Denkens als* Denkens in der Anwendung, welche nichts als jenes zu Stand gekommene, deutlich entwickelte, Gedachtwerden selber ist.

Im Eingange der Analysis, wo der rat. Realismus erst auf die erschöpfende Erkenntniß des Denkens als Denkens in der Anwendung ausgeht, ist ihm dasselbe auch noch nichts Anderes, und kann ihm nichts Anderes seyn, als das Denken als Denken in der Anwendung. Er kennt es da nur noch bloß als das Thema seines Forschens, als die aufzulösende, nicht aufgelösete, Aufgabe, als die zu ergründende, und noch nicht ergründete, Reale Erkenntniß. Erst am Ende der Analysis, und vermittelst der letzten Funktion derselben, weiß er, daß das vermittelst der vollendeten Analysis durch sich selbst be-

währte und vergewisserte, Gedachtwordene, Denken als Denken in der Anwendung die Manifestation des Urwesens am Wesen der Dinge sey.

Erst durch die Erkenntniß dieser Manifestation, als des Prius κατ' εξοχην, hat der rationale Realismus die Realität der Erkenntniß und des Erkennbaren ergründet, und sich selber als die Wissenschaft dieser Realität begründet, sich als die gelungene Auflösung der ersten Aufgabe der Philosophie erprobet. Nun erst und nur durch das, das Wahre als solches bewährende, Urwahre weiß er, daß der Weg, auf welchem er zu diesem Ziele gelangte, und das, was ihn auf demselben dahin leitete, als in und unter jener Bewährung enthalten, Wahr sey. Er weiß nun erst, daß und warum das Denken als Denken die absolute Identität sey, daß und warum dasselbe in seiner Anwendung, als solcher, Nichtidentität — Mannigfaltigkeit, Veränderlichkeit, als Bedingung jener Anwendung voraussetze —, daß die Wirklichkeit, Möglichkeit, Substanz, Ursache, der Grund, mit einem Worte, alles, was durch die Formel des Wesens, und in den Potenzen seiner Manifestation ausgedrückt ist, das und nichts anderes sey und seyn könne. Denn er hat die Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit auf ihre Urquelle zurückgeführt, und weiß, was das Seynkönnen — seyn müsse, und das Seynmüssen seyn könne. Vor der Erkenntniß Gottes ist dem rationalen Realismus nichts Wahr, und was Ihm nach derselben wahr

wird, wird ihm nur in derselben, und durch dieselbe wahr.

Wer in der Materie, wie sie der rationale Realismus durchs Denken in der Anwendung als solcher voraussetzt, Veranlassung finden will, dieses System entweder des Empirismus, oder des Dualismus zu beschuldigen, der muß einen allerdings krassen Begriff von Materie in dasselbe hineintragen, der dem Systeme schlechterdings fremd ist.

Das Denken ist als absolute Identität schlechthin Unveränderlich. Soll es gedacht werden, so setzt es in diesem Gedachtwerden ein Veränderliches voraus, dessen Veränderung, damit ein Gedachtwerden daran herauskomme, durch das Denken, und zwar — wie dieses in der reinen Analysis geschieht — so weit bestimmt werden muß, daß an derselben das Denken in sich selbst zurückkehrt, folglich im Gedachtwerden und durch dasselbe als Denken heraushebt. Jenes Veränderliche nun ist an sich selbst und durch sich selbst nichts — hat weder Möglichkeit noch Wirklichkeit neben und außer dem Denken; ist, was es ist, nur in der Anwendung des Denkens und durch dieselbe, und ist auch in derselben und durch dieselbe unter keinem andern Charakter, als dem der Bedingung, Hypothesis, Voraussetzung durch die Anwendung und in der Anwendung des Denkens. Stellt man sich diese Materie als etwas vom Denken als Denken in der Anwendung unabhängiges vor, so wird sie zum bloßen Scheine — der nur als das durch

das Denken zu Vernichtende — Bedingung der Erkenntniß der Wahrheit ist.

Durch den vollendeten Aufschluß, den der rat. Realismus am Ende der Analysis in der Erkenntniß der Manifestation des Urwahren am Wahren und des Wahren durchs Urwahre über sein eigenes Princip, den bewährten Gehalt desselben, und sein ganzes Verfahren bey der Bewährung desselben giebt, muß vollends jeder Schein einer von jenem Princip unabhängigen, für sich bestehenden Realität der Materie schlechthin wegfallen. Man weiß durch jenen Aufschluß, daß jene Materie, welche in der Anwendung des Denkens als solcher voraus gesetzt wird, nichts als das von der Natur, als solcher unzertrennliche Veränderliche sey, daß aber dasselbe in der wahren Natur, in der Natur, nicht wie sie scheint, sondern ist, durchaus kein bloßes — mit Zufall, Ungefähr, Willkühr behaftetes — oder der blinden Nothwendigkeit, dem Schicksal, gehorchendes — sondern eine (so weit es nichts sich selbst widersprechendes — keine Täuschung — sondern ein wahrhaftig Gedachtes ist) durchgängig der Manifestation Gottes an der Natur, als dem Endzwecke alles wahren Werdens und der Urquelle alles wahren Seyns, unterworfene Bedingung jener Manifestation, sey, die, als solche, alles was sie der Wahrheit nach ist, durch jene Manifestation ist.

Was also die Materie für den rationalen Realismus in der Wahrheit ist, das ist sie nur durch

Gott; und was sie nicht durch Gott ist, das ist sie nicht in der Wahrheit, das ist sie nur als bloßer Schein, der als solcher nur durch Verwechslung des Denkens mit einem bloßen Vorstellen — für wahres Seyn gelten kann, und als für dieses geltend das Wesen des Irrthums ausmacht.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Druckfehler im dritten Hefte.

Seite 2 Zeile 1 v. u. Fragmant lies Fragment.
— 6 — 4 v. u. hinter gebe — ein ;
— 7 — 16 v. o. hinter Erfahrung — ein ,
— — — 18 v. o. die Worte: apriorischer synthetischer — zu unterstreichen.
— — — 2 u. 1. v. u. angefochten l. angefochten worden.
— 9 — 7 v. u. hinter solcher — ein ;
— 11 — 8 v. o. Wünsche l. Wunsch.
— 12 — 14 v. o. Venichtung, l. Vernichtung.
— 21 — 2 Moral und Religion, als Verbindung beyder, l. Moral, und Religion als Verbindung beyder.
— 22 — 5 v. u. hinter herumtappe — Gänsfüßchen.
— — — 2 v. u. hinter passendere — ein ,
— 23 — 13 v. o. hinter sind — ein ;
— — — 5 v. u. anlangt l. gelangt.
— 40 — 2 v. u. das NB. wegzustreichen.
— 42 — 11 v. u. vor daß — Gänsfüßchen.
— 46 — 8 v. u. hinter Synthesis ein Komma, und hinter eine — kein Komma.
— — — 7 v. u. hinter Discrimination — ein ,
— — — 4 v. u. diesen, unterstrichen, und hinter nicht — ein ,
— 57 — 3 v. o. hinter Willen, das Punktum weg.
— 60 — 6 v. u. empirischen, l. Empirischen.
— 65 — 11 v. o. auch, l. noch.
— 72 — 15 v. o. statt körperliche l. Körperliche.
— 75 — 9 v. u. muß hinter theilbar ein Komma gesetzt worden.
— 83 — 7 v. o. hinter eigenthümlich, ein ;
— 90 — 6 v. u. statt die Bewegung l. der Bewegung.
— 93 — 5 v. o. st. hervorgegen l. hervorgehen.
— 94 — 11 v. o. st. Belehrungsrecht l. Belehnungsrecht.
— 103 — v. o. st. unwiederrufliche l. unwiderrufliche.
— 121 — 6 v. o. für unabgesehen vom Ich l. abgesehen vom Ich.
— 158 — 10 v. o. für. mit dem B l. mit dem — B.

Druckfehler im vierten Hefte.

Seite 4 Zeile 7 von unten für abscurius l. obscurius.
— 120 — 11 v. u. ist nach: als solcher ein Punkt zu setzen und sind die darauf folgenden zwey Zeilen ganz wegzustreichen.
— 150 — 14 v. o. für: Unvertilgbare l. Unvertilgbaren.
— 154 — 6 v. u. für $-\frac{B-b}{B}$ l. $\frac{-B+b}{B}$.
— 158 — 12 u. 13 für: die Totalität l. die absolute Totalität.
— 182 — 9 v. o. muß nach: herausgehoben ein Comma gesetzt werden.
— 205 — 8 v. u. lies: nur zu gewöhnlichen, und sehr begreiflichen.
— 209 — 8 v. o. für: daß es mir, l. daß mir jene Idee noch immer u. s. w.
— 222 — 11 u. 12 v. u. für: dasselbe als Denken l. dasselbe sich als Denken.

Einige Verlagsbücher von Friedrich Perthes in Hamburg.

Asmus omnia secum portans, oder: Sämmtliche Werke des Wandsbecker Bothen 6. Theile 8. 4 Rthlr.
1r 2r Bd. 16 gr. 3r Bd. 16 gr. 4r Bd. 1 rthlr. 5r Bd. mit Anhang 1 rthlr. 6r Bd. 16 gr. der Anhang besonders 10 gr.

Fenelons Werke, religiösen Inhalts. Uebersetzt von M. Claudius. 1r Bd. gr. 8. 1800. 20 gr.

Hegewisch, D. H. über die für die Menschheit glücklichste Periode in der röm. Geschichte gr. 8. 1800. 18 gr.

— — — Geschichte der Grachischen Unruhen in der römischen Republik gr. 8. 18 gr.

Heyer's Abhandlung über die philosophische Construction 1801. gr. 8 18 gr.

Jacobi, (F. H.) an (J. G.) Fichte gr. 8. 1799. 12 gr.

Kleukers, J. F. ausführliche Untersuchung der Gründe für die Aechtheit des Christenthums, 5 Thle. 8. 1797—1800. 5 rthlr. 20 gr.
1r Bd. Von den innern Merkmalen ꝛc. 1 rthlr. 4 gr.
2r B. Evangelien und Apostelgeschichte 20 gr.
3r Bd. Apostolische Briefe 1 rthlr. 4 gr.
4r Bd. Offenbahrung Johannis 1 rthlr. 4 gr.
5r Bd. Apokryphen des N. Test. 1 rthlr. 12 gr.

Kleuker's, J. F. Grundriß einer Encyclopädie der Theologie oder der christlichen Religionswissenschaft 2 Thle. 1800—1801. 3 rthlr. 8 gr.

Köppen, F. Beyträge zur Lebenskunst, 8. 1801. 1 rthlr. 8 gr.

Phantasien über die Kunst, für Freunde der Kunst. Herausgegeben von L. Tiek 8. 1799. 1 rthlr.

Schelling, F. W. J. über die Weltseele gr. 8 1799. 1 rthlr.

Taschenbuch, überflüßiges, für das Jahr 1800. herausgegeben von J. G. Jacobi, mit einer Vorrede von F. H. Jacobi 8. 1800. 1 rthlr. 16 gr.

— — für das Jahr 1802. herausgegeben von J. G. Jacobi. 8. 1 rthlr 16 gr.

Inhalt
des vierten Heftes.

I. Ueber das Verhältniß des Verstandes zur Rechtschaffenheit. Seite 1

II. Elemente der Phänomenologie oder Erläuterung des rationalen Realismus durch seine Anwendung auf die Erscheinungen. S. 104

III. Schlüssel zur Philodoxie überhaupt und insbesondere zur sogenannten speculativen. S. 186

IV. Anmerkung zu Herrn Schellings Gespräche im 1sten Hefte seines krit. Journals. S. 202

V. Die Simplicität der Philosophie im Gegensatz der Duplicität der Philodoxie. S. 212

VI. Hat der rationale Realismus mehr als ein Princip? S. 219

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reinhold, Karl Leonhard, 1757-1823

Beyträge zur leichtern Übersicht des Zustandes der Philosophie beym Anfange des 19. Jahrhunderts

Bd.: 4

Hamburg (1802)

Ph.u. 414-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10046709-8